

Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg

Fakultät Wirtschaft und Soziales

Department Soziale Arbeit

Soziale Arbeit

Erden und Wachsen

– Zum sozialtherapeutischen Potenzial von
Hofgemeinschaften

Bachelor-Thesis

Tag der Abgabe: 20.07.2021

Vorgelegt von: Johanna Steffen

████████████████████

██

Betreuender Prüfer: Prof. Dr. Georg Schürgers

Zweiter Prüfer: Prof. Dr. Gunter Groen

Vorwort

Ich danke der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V., die mich offen und herzlich empfangen und mir in diesen Zeiten einen siebentägigen Hofaufenthalt ermöglicht hat. Ihr wart und seid eine große Inspirationsquelle, auch über diese Bachelorarbeit hinaus!

Hamburg, 1.7.2021, Johanna Steffen



Abbildung 1 Hofimpressionen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	
Inhaltsverzeichnis	
Abbildungsverzeichnis	
Tabellenverzeichnis	
Abkürzungsverzeichnis	
1 Einleitung	1
2 Das sozialtherapeutische Konzept der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V.	4
2.1 Zielgruppe des Angebots	6
2.2 Tagesstruktur	6
2.3 Konzeptionelle Ausrichtung.....	7
3 Hofgemeinschaften als Einrichtung Sozialer Landwirtschaft	9
3.1 Die Geschichte von Hofgemeinschaften	9
3.2 Forschungsprojekte zu Sozialer Landwirtschaft in Europa.....	11
3.3 Soziale Landwirtschaft als <i>Green care</i> Methode.....	13
4 Die theoretischen Grundlagen der Sozialtherapie in der klinischen Sozialarbeit	16
4.1 Berufsfeld Klinische Sozialarbeit im interdisziplinären Spannungsfeld	16
4.2 Definition Sozialtherapie	18
4.3 Verständnis von (psychischer) Krankheit und Gesundheit.....	21
4.3.1 Biopsychosoziales Modell	23
4.3.2 Modell der funktionalen Gesundheit (ICF).....	24
4.3.3 Salutogenese	25
5 Hofgemeinschaften als sozialtherapeutisches Setting am Beispiel der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V.	27
5.1 Grüne Wohnumgebung und Nähe zur Natur.....	27
5.2 Die Arbeit mit Pflanzen.....	29
5.3 Die Arbeit mit Tieren	31
5.4 Landwirtschaftliche Arbeit	33
5.5 Bewegung.....	35
5.6 Akzeptierende (Lebens-)Gemeinschaft.....	36

5.7	Kritische Würdigung: Herausforderungen und Grenzen	38
6	Forschungsmethodisches Vorgehen der eigenen qualitativen Studie	44
6.1	Begründung der Methodenwahl	44
6.1.1	Erhebungsmethode: Experteninterview.....	44
6.1.2	Sampling	45
6.1.3	Auswertung: Qualitative Inhaltsanalyse	46
6.2	Durchführung der Interviews	47
6.3	Dokumentation und Datenauswertung	50
7	Darstellung und Diskussion der Ergebnisse	51
7.1	Besonderheiten und Merkmale der Hofgemeinschaft	51
7.2	Bedeutung von Ort/Tieren/Pflanzen/Natur	53
7.3	Ziele und Zielerreichung.....	55
7.4	Bedingungen, Herausforderungen, Grenzen	57
7.5	Alternative zur Klinik?.....	59
8	Ausblick.....	61
	Literaturverzeichnis	64
	Anhang.....	74
A I:	Wochenplan Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V.	- 1 -
A II:	Auszug aus dem Qualitätshandbuch der Hofgemeinschaft Weide-Hardebek und Höfegemeinschaft.....	- 2 -
A III:	Vorüberlegungen für die Auswertung	- 3 -
A IV:	Interviewleitfaden Bewohner*innen	- 4 -
A V:	Interviewleitfaden Mitarbeiter*innen	- 6 -
A VI:	Interviewtranskripte	- 8 -
	Befragung 1 (B1)	- 8 -
	Befragung 2 (B2)	- 19 -
	Befragung 3 (B3)	- 27 -
	Befragung 4 (B4)	- 32 -
	Befragung 5 (B5)	- 39 -
	Befragung 6 (B6)	- 54 -
A VII:	Eidesstattliche Erklärung	- 63 -

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Hofimpressionen.....	1
Abbildung 3 <i>Green care</i> Modell (eigene Darstellung, angelehnt an Haubehofer et al. 2013, S.60; Stanley 2017, S.112)	14
Abbildung 2 ICF Modell der funktionalen Gesundheit (DIMDI 2005, S.23)	24
Abbildung 4 Spannungsfeld von Nähe und Distanz (eigene Darstellung, angelehnt an Öhlinger 2020, S.118).....	42

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 Überblick: Befragte mit Rollenposition und Erfahrungshorizont . 48

Tabelle 2 Transkriptionsregeln 50

Abkürzungsverzeichnis

ART	Attention Restauration Theorie (Kaplan, Kaplan 1983)
BMU	Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit
BfArM	Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte
BTHG	Bundesteilhabegesetz
DASoL	Deutsche Arbeitsgemeinschaft Soziale Landwirtschaft
DGS	Deutsche Gesellschaft für Soziologie
DGSA	Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit
GWR	Generalisierte Widerstandsressourcen
ICD-10	International Classification of Diseases and Related Health Problems (Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme), 10. Revision
ICF	International Classification of Functioning, Disability and Health (Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit)
LBF	Landbauforschungsgesellschaft
SOC	Sense of Coherence (Kohärenzsinn)
SoFar	Social Farming, EU-Forschungsprojekt
WHO	World Health Organisation (Weltgesundheitsorganisation)
ZKS	Zentralstelle für Klinische Sozialarbeit

1 Einleitung

„Das Erleben von äußerer heiler Natur kann eben heilsam auch für die innere Natur sein“ (Gebhard 2020, S.140)

Der Gedanke von der heilenden Wirkung der Natur ist nicht neu, sondern reicht bis in die Antike zurück (vgl. Stanley 2017, S.112). Mit dem Aufkommen der „*Nature-and-Health*“-Bewegung erfährt die transdisziplinäre Erforschung der Mensch-Natur-Beziehung eine Renaissance (vgl. Andres 2010, S.4). Dies lässt sich zum einen durch aktuelle naturwissenschaftliche Erkenntnisse erklären, zum anderen ist die gesellschaftliche Debatte von voranschreitender Umweltzerstörung und der damit einhergehenden erhöhten Umweltsensibilisierung getragen (vgl. Lützenkirchen et al. 2013, S.9). Hinzu kommt die Problematik der wachsenden Verstädterung, Technisierung und Industrialisierung, die zu einer Entfremdung des Menschen von der Natur führe (vgl. ebd.). Die postmoderne Gesellschaft ist damit rapiden Veränderungsprozessen unterworfen, bei der insbesondere vulnerable Bevölkerungsgruppen einem starken Veränderungsstress ausgesetzt sind (vgl. Rutz, Pauls 2017, S.19). Durch den permanenten individuellen und gesellschaftlichen Anpassungsdruck werden diverse gesundheitliche Probleme ausgelöst – allen voran psychische Leiden (vgl. ebd.). Psychische Beeinträchtigungen betreffen jedes Jahr etwa ein Drittel der europäischen Bevölkerung (vgl. WHO/Europe 2015, S.13). Sie sind durch die massive Einschränkung der Lebensqualität, deutlich erhöhte Mortalität und einen hohen Chronifizierungsgrad gekennzeichnet (vgl. ebd.).

Das Verhindern und Bewältigen ebensolcher biopsychosozialer Problemlagen ist ein wichtiger Gegenstand Sozialer Arbeit (vgl. DGSA 2016, S.2). Eine Perspektive, die sowohl ökologische als auch psychosoziale Probleme in den Blick nimmt, ist das zukunftssträchtige Arbeitsfeld Soziale Landwirtschaft, Grüne Sozialarbeit oder *Social Farming*. Hinter verschiedenen Begriffen verbirgt sich prinzipiell das gleiche Setting: Landwirtschaftliche Betriebe, Gärtnereien und grüne Werkstätten integrieren Menschen mit körperlichen, geistigen oder seelischen Beeinträchtigungen (vgl. Limbrunner 2013, S.22).

Das Ziel dieser Bachelor-Thesis ist es, die Frage zu beantworten, *welches Potenzial sozialtherapeutische Hofgemeinschaften für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen haben*. Es geht darum, ob multifunktionale Höfe ein positiv wirksames therapeutisches Milieu für psychisch erkrankte Erwachsene darstellen, auch in Abgrenzung zu psychiatrischen Kliniken und anderen stationären Wohnformen. Neben den Chancen, die Sozialtherapie auf Höfen bietet, sollen auch die Grenzen und Herausforderungen des Ansatzes kritisch beleuchtet werden.

Da sich Soziale Landwirtschaft in Deutschland noch in den Anfängen befindet und hinter der europäischen Entwicklung zurückfällt, ist die empirische Datengrundlage zu sozialtherapeutischen Hofgemeinschaften in Deutschland gering (vgl. van Elsen, Kalisch 2013, S.163f.). Zudem eignet sich bei der großen Heterogenität des Forschungsfeldes eine qualitative Einzelfallstudie, bei der eine ausgewählte sozialtherapeutische Hofgemeinschaft zum Forschungsgegenstand wird.

Nach dieser Einleitung in die Thematik wird in Kapitel 2 die zur Studie herangezogene Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. beschrieben und konzeptionell erfasst: Welche sozialrechtliche Rahmung hat die Hofgemeinschaft? Welche Angebote macht sie welcher Zielgruppe? Womit wirbt sie öffentlich, bzw. welches konzeptionelle Selbstbild vertritt sie nach außen?

Daraufhin wird der theoretische Hintergrund von Sozialer Landwirtschaft und Sozialtherapie in Kapitel 3 und 4 allgemein erschlossen. Dies erfolgt auf der Basis einer einschlägigen Literaturrecherche. Dabei werden u.a. die Begriffe von Sozialer Landwirtschaft, *Green care* und Sozialtherapie erörtert und mit historischen Bezügen eingeordnet. Zur Beantwortung der Fragestellung aus theoretischer Perspektive, werden im Kapitel 5 Gesundheitspotenziale von Hofgemeinschaften als therapeutisches Setting dargelegt, angelehnt an das Konzept der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V.

Mit dem sechsten Kapitel beginnt die eigene Studie. Es werden die methodischen Zielsetzungen und Überlegungen qualitativer Experteninterviews vorangestellt und begründet. Ebenso geht es in diesem Kapitel darum, die eigene Herangehensweise darzulegen, um eventuelle Stärken und Schwächen der Durchführung

transparent machen zu können. Die Darstellung und Diskussion der Ergebnisse in Kapitel 7 erfolgt auf Basis der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring. Ein perspektivischer Ausblick rundet die Arbeit ab, indem noch einmal die Fragestellung vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen in den Blick genommen wird.

2 Das sozialtherapeutische Konzept der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V.

Die zur Studie herangezogene Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. ist eine sozialtherapeutische Nachsorgeeinrichtung für psychisch erkrankte Menschen¹ auf einem nordfriesischen Hof. Die etwa 18 Hektar große Landwirtschaft dient primär der Selbstversorgung. Landwirtschaftliche Schwerpunkte sind die Rinderzucht, die Haltung von Schweinen, Hühnern und Bienen und der Gemüse- und Obstbau. Das Tierfutter, bestehend aus unterschiedlichen Gras- und Getreidearten, wird zum großen Teil selbst angebaut und der gesamte Hof wird mit eigens verarbeiteten Brennholz geheizt (vgl. Hofgemeinschaft Ziegenweide e. V. o.J.a). Die Hofgemeinschaft bezeichnet sich selbst als „Lebens- und Arbeitsgemeinschaft“ (Hofgemeinschaft Ziegenweide e. V. o.J.b), in der das therapeutische Milieu im Vordergrund steht. Der Hof existiert seit ungefähr neunzig Jahren. Vor zwanzig Jahren entstand eine soziale Kleinst-Einrichtung als stationäre Wohnform mit wenigen Plätzen. Die Hofgemeinschaft in der jetzigen Form entwickelte sich durch die Vereinsgründung. Der Verein Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. wurde vor sieben Jahren gegründet, die Gemeinnützigkeit des Vereins wurde im Dezember 2014 anerkannt (vgl. Hofgemeinschaft Ziegenweide e. V. o.J.c).

Die rechtliche Grundlage für die Hofgemeinschaft ist die Eingliederungshilfe für behinderte oder von einer Behinderung bedrohte Menschen gem. §53 SGB XII (vgl. Hofgemeinschaft Ziegenweide e. V. o.J.a). Als Aufgabe der Eingliederungshilfe wird in §53 Abs. 3 SGB XII bestimmt, „eine drohende Behinderung zu verhüten oder eine Behinderung und deren Folgen zu beseitigen oder zu mildern“. Es soll demnach die Teilnahme am Leben in der Gesellschaft ermöglicht oder erleichtert werden, insbesondere bezogen auf die Ausübung einer beruflichen Tätigkeit. Die Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. ist den Leistungen der Eingliederungshilfe §54 Abs. 1 Nr. 5 SGB XII zuzuordnen, also den „nachgehende[n]

¹ In Deutschland werden psychische Störungen über die Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme (ICD-10) definiert im Kapitel V „Psychische und Verhaltensstörungen“ unter den Diagnosen F00 bis F99 (vgl. BfArM 2020). Der Begriff „Störung“ soll zwar wertfrei wirken, ist jedoch im allgemeinen Sprachgebrauch sehr abwertend konnotiert (vgl. Pröiß, Schnell, Koch 2019, S.2). Nachfolgend werden stattdessen die Begriffe psychische Erkrankung, psychische Beeinträchtigung, psychische Belastung und/oder psychosoziale Krisen synonym verwendet. Nähere Ausführungen zu dem hier zugrunde liegenden Verständnis von Krankheit und Gesundheit siehe Kapitel 3.3.

Hilfe[n] zur Sicherung der Wirksamkeit der ärztlichen und ärztlich verordneten Leistungen und zur Sicherung der Teilhabe der behinderten Menschen am Arbeitsleben“. Die stationäre Wohneinrichtung finanziert sich durch Betreuungssätze der Eingliederungshilfe nach §53 ff. SGB XII und Beiträge der Grundsicherung bei Erwerbsminderung nach §41 ff. SGBXII (Übernahme der Kosten der Unterkunft und Servicepauschale). Weitere Bestandteile des Finanzierungskonzepts sind Mitgliedsbeiträge aus den Vereinsmitgliedschaften, Spenden und Stiftungsgelder.

Personell besteht die Hofgemeinschaft aus acht Mitarbeitenden aus unterschiedlichen Fachrichtungen. Drei der Mitarbeitenden leben mit ihren Familien mit auf dem Hof. Das Team setzt sich interdisziplinär zusammen aus Fachkräften der Biologischen Landwirtschaft, Hauswirtschaft, Sozialpädagogik und Gestalttherapie (vgl. Hofgemeinschaft Ziegenweide e. V. o.J.c). Die Einrichtung ist ein eingetragener Verein mit Vorstand und zwei Personen, die sich die Position der Heimleitung teilen. Alle Teammitglieder haben eine interne „milieutherapeutische Fortbildung“ durchlaufen (vgl. ebd.).

Die Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. kooperiert mit acht weiteren Höfen mit sozialtherapeutischer Ausrichtung in Schleswig-Holstein, die zusammen die „HÖFEGEMEINSCHAFT“, eine freie ländliche Initiative, bilden (vgl. Hofgemeinschaft Ziegenweide e. V. o.J.b). Dieser Zusammenschluss der Höfe und der Landbau-forschungsgesellschaft (LBF) Weide-Hardebek gGmbH ist verbunden durch eine gemeinsame Konzeption, Interessensvertretung und Verwaltung (vgl. ebd.). Die LBF Weide-Hardebek gGmbH ist Teil des Deutschen Roten Kreuz Landesverband Schleswig-Holstein e.V. und Mitglied im Verband für anthroposophische Heilpädagogik und Sozialtherapie e.V. (vgl. Hofgemeinschaft Weide Hardebek o.J.).

Weitere Vernetzungspartner*innen der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. sind die Diako Nordfriesland – eine psychiatrische Klinik mit ambulanter, tagesklinischer und vollstationärer Behandlung – sowie die nahegelegene psychiatrische Ambulanz. Zudem besteht die Möglichkeit, das eigenständige Wohnen schrittweise zu trainieren, in einer zu diesem Zweck vom Verein angemieteten

Wohnung in der Nähe der Hofgemeinschaft (vgl. Hofgemeinschaft Ziegenweide e. V. o.J.a).

2.1 Zielgruppe des Angebots

Die Hofgemeinschaft bietet elf Plätze für Männer und Frauen an (vgl. Hofgemeinschaft Ziegenweide e. V. o.J.a). Der Schwerpunkt liegt in der Betreuung von psychisch erkrankten Menschen mit verschiedenen Diagnosen, z.B. Depressionen, Psychosen, Persönlichkeitsstörungen, Angststörungen, psychosomatische Störungen (vgl. ebd.). Spezieller gehören auch Menschen mit einer Doppeldiagnose und Menschen mit einer Minderbegabung und psychischer Erkrankung zur Angebotszielgruppe. Von der Hofgemeinschaft ausgeschlossen werden Menschen, bei denen akute Sucht oder Essstörungen im Vordergrund stehen, sowie Menschen, die zu Gewalt im forensischen Sinne neigen (vgl. ebd.). Es wird jedoch im Einzelfall entschieden, wer aufgenommen wird. Darüber hinaus gibt es eine Warteliste. Die Menschen leben und arbeiten unterschiedlich lang in der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. Es gibt keine Zeitbegrenzung. So reicht die Aufenthaltsdauer von einigen Monaten bis zu mehreren Jahren.

2.2 Tagesstruktur

Die Tätigkeiten und Therapieeinheiten der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. folgen einer geregelten und verlässlichen Struktur (siehe Anhang I). Der Tag beginnt um 7.30 Uhr mit einer Arbeitseinheit für „kleine“ Tätigkeiten im Haus und auf dem Hof, z.B. Tiere versorgen, Frühstück vorbereiten, Saatgut gewinnen. Nach dem Frühstück beginnt die zweite Arbeitseinheit mit Kaffeepause zwischendurch, in der die Haupttätigkeiten im Haus und auf dem Hof verrichtet werden (z.B. Gartenarbeiten auf dem Acker, Instandhaltung, Reinigung, Küchendienste). Nach dem Mittagessen folgt eine zweistündige Mittagspause, wer mag kann sich schon vorher einen Kaffee holen. Am Nachmittag finden dann diverse therapeutische Angebote statt, wie Eurythmie, Kunsttherapie, Nähen und Boxen. Montags gibt es eine Sprechstunde bei Bedarf, aber auch sonst stehen Mitarbeitende jederzeit für Gespräche und Anliegen zur Verfügung. Außerdem gibt es organisierte Fahrgemeinschaften, z.B. zum gemeinsamen Einkaufen, zu

Arztpraxen oder zur Krankengymnastik. Der gemeinsame Tagesablauf endet mit dem Abendbrot um 18 Uhr. Die Hofbewohner*innen sollen, wenn möglich, an mindestens einem Gemeinschaftsessen pro Tag teilnehmen. Mittagspause, Abendstunden und große Teile des Wochenendes sind freie Zeiten, die individuell zu gestalten sind.

2.3 Konzeptionelle Ausrichtung

Im Folgenden wird das zugrunde liegende Konzept der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V.² und die gemeinsame Konzeption der Höfegemeinschaft Weide-Hardebek³ skizziert.

Die Lebensgemeinschaft auf dem Hof bildet das Kernelement des Konzepts. Das bedeutet, dass Mitarbeitende und Bewohner*innen „den Hof als ihren **Lebensmittelpunkt** erfahren, ihn beleben und verändern“ (Hofgemeinschaft Ziegenweide e. V. o.J.b). Dadurch das Menschen mit und ohne Assistenzbedarf gemeinsam an einem Ort, nämlich auf dem Hof, leben, wird Inklusion praktisch umgesetzt.

Die Arbeitsgemeinschaft beinhaltet darüber hinaus die gemeinsame **Arbeit mit Tieren, Pflanzen und der Natur insgesamt, im Haus und auf dem Hof**. Alle Hofmitglieder tragen so durch sinnhaftes und verantwortungsvolles Handeln dazu bei, dass „ein gemeinsames Ganzes entstehen kann“ (Hofgemeinschaft Ziegenweide e. V. o.J.b). Dadurch kann ein positives Selbstbild und Zufriedenheit aufgebaut werden. Die Förderung individueller Fertigkeiten und das Erlernen praktischer Fähigkeiten sollen stabilisieren und an eigenständige Arbeitsprozesse heranführen.

Die Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. folgt einer milieutheoretischen Perspektive, nach der das besondere **Milieu des Hofes** als therapeutisches Mittel wirksam wird. Dieses Setting ist geprägt durch **Überschaubarkeit, Sicherheit und Vielseitigkeit** und schützt und fordert so gleichermaßen. Das therapeutische Ziel

² Frei zugänglich auf der Internetseite der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. unter: <https://www.hofgemeinschaft-ziegenweide.de/ueber-uns/unser-konzept>.

³ Zur Verfügung gestellt von der Hofgemeinschaft Weide-Hardebek/ LBF gGmbH aus dem „Qualitätshandbuch Hofgemeinschaft Weide-Hardebek und Höfegemeinschaft“. Der zitierte Auszug befindet sich im Anhang II.

ist die Nachreifung oder Nachsozialisation, also das Wiederherstellen von Zugehörigkeit und Grundvertrauen: „Unterstützend wirkt in diesem Bereich die Landwirtschaft, denn es wird davon ausgegangen, dass eine rein verbale Therapie bei tiefen Schädigungen des Grundvertrauens nicht ausreicht“ (Hofgemeinschaft Ziegenweide e. V. o.J.b).

Die Grundlage der Lebens- und Arbeitsgemeinschaft ist ein **anthroposophisches Menschen- und Weltbild**. Aus anthroposophischer Perspektive wird die seelische Beeinträchtigung nicht als Defizit, sondern als „besonderer Ausdruck der Individualität des einzelnen Menschen“ (Hofgemeinschaft Weide-Hardebek, Höfegemeinschaft o.J.) betrachtet. Der innere Wesenskern des Menschen selbst kann dieser Ansicht nach nicht erkranken, aber die „äußere“ psychische Beeinträchtigung kann die Entfaltung des „Ichs“ behindern. Die Sozialtherapie der Hofgemeinschaft ist folglich eine Unterstützung, gesunde Ich-Funktionen zu entwickeln (vgl. Hofgemeinschaft Weide-Hardebek, Höfegemeinschaft o.J).

3 Hofgemeinschaften als Einrichtung Sozialer Landwirtschaft

Im folgenden Abschnitt werden Hofgemeinschaften als Einrichtungen Sozialer Landwirtschaft kontextualisiert. Zum Verständnis wird Soziale Landwirtschaft historisch eingeordnet (Kapitel 3.1) und einschlägige Forschungsprojekte in Europa skizziert (Kapitel 3.2). Zur methodischen Bestimmung erfolgt die Definierung und Verortung der Begriffe Soziale Landwirtschaft und *Green care* mit Hilfe des *Green care* Modells von Haubenhofer (Kapitel 3.3).

3.1 Die Geschichte von Hofgemeinschaften

Höfe und behandelnde, pflegende, versorgende oder betreuende Tätigkeiten werden schon seit langer Zeit kombiniert:

„In historischer Sicht haben Bauernhöfe schon immer soziale Funktionen wahrgenommen, die jedoch im Zuge der Industrialisierung der Landnutzung immer mehr in den Hintergrund getreten sind.“ (Limbrunner, van Elsen 2013a, S. 10)

Auch die Idee, landwirtschaftliche Tätigkeiten zur Krankenbehandlung und Beschäftigung einzusetzen, ist nicht neu, sondern reicht bis in die Antike zurück (vgl. Schneider-Uhlmann 2010, S.26). Die ersten therapeutischen Hofgemeinschaften entstanden in Europa ab dem 13. Jahrhundert, als Mönche begannen, psychisch erkrankte Menschen in landwirtschaftliche Arbeiten in den Klostergärten zu integrieren (vgl. Stanley 2017, S.112).

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden Kranke mit besonders gefürchteten Krankheiten (darunter auch sogenannte „Irre“ und „Wahnsinnige“) außerhalb der Städte in dezentralen Krankenhäusern untergebracht (vgl. Quensel 2018, S.190f.). Viele der Anstalten besaßen sogenannte „Agricole Kolonien“ auf dem Krankenhausbaufläche, in denen die Patient*innen mit landwirtschaftlichen und gartenbaulichen Tätigkeiten beschäftigt wurden. Außerdem trugen die Agricolon Kolonien erheblich dazu bei, die Krankenhäuser mit Lebensmitteln zu versorgen (vgl. Limbrunner 2013, S.20).

Bei der Auseinandersetzung mit Wegmarken der Sozialen Landwirtschaft muss stets beachtet werden, dass Landwirtschaft in der Pädagogik vielfach eingesetzt

wurde (und möglicherweise noch immer wird), als „Pädagogik der harten Hand, der Zwangsarbeit und ihren Methoden des Missbrauchs“ (Limbrunner 2013, S.22). Beispielweise berichtet Wolfgang Focke von seinen Erinnerungen an die Zeit als Heimkind auf einem Bauernhof:

„Musste jeden Tag zehn Stunden hart arbeiten, war einem super Gutsverwalter unterstellt, der vor der Sprache das Schlagen gesetzt hat. Er scheute auch nicht, mit dem Forkenstiel nach mir zu schlagen.“ (Focke 2013, S.151).

In Europa folgten zentrale Impulse zu Beginn des 20. Jahrhunderts der anthroposophischen Bewegung um Rudolf Steiner. Die engagierte Bewegung versuchte in der Umbruchszeit nach dem ersten Weltkrieg, Anthroposophie konkret wirksam werden zu lassen (vgl. Stamm 2011, S.28f.). In gefragten Vortragsreihen verbreitete Steiner unter seiner Zuhörerschaft seinen „vielschichtige[n] Verständnisszugang zu Welt und Mensch“ (Limbrunner 2013, S.21), insbesondere im „Landwirtschaftlichen Kurs“ rund um das Thema bio-dynamische Landwirtschaft und im „Heilpädagogischen Kurs“ rund um das Thema Leben und Arbeiten mit Menschen mit Behinderung.

Diese Phase des Aufbruchs wurde durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten abrupt beendet und alle sozialtherapeutischen und heilpädagogischen Einrichtungen mussten unter dem massiven politischen Druck schließen (vgl. Stamm 2011, S.31). Reformbestrebungen wurden in anderen Ländern weitergeführt.

So musste auch der Jude Karl König nach England emigrieren und führte mit anderen Emigrierten zusammen seine Arbeit als Arzt und Heilpädagoge fort (vgl. Limbrunner 2013, S.20ff.). Er gründete, inspiriert durch anthroposophische Ansätze, die *Camphill*-Initiative in Schottland bei Aberdeen: Eine Heimschulgemeinschaft, in der Mitarbeitende und geistig behinderte Kinder zusammenlebten (vgl. Stamm 2011, S.31). Bei Karl König flossen Impulse der Heilpädagogik und Sozialtherapie zusammen, indem sowohl auf die körperliche, psychische und soziale Entwicklung als auch auf die sozial-ökologischen Entfaltungsbarrieren für Menschen mit Behinderungen verändernd eingewirkt wurde (vgl. Buchka 1998, S.319). „Neben der Unterstützung behinderter Menschen verfolgte König das

Ziel, auf Basis der Anthroposophie grundlegende gesellschaftliche Anstöße für neue Formen menschlichen Zusammenlebens zu geben“ (Stamm 2011, S.31).

Andere Bedingungen fand der ukrainische Sozialpädagoge Anton S. Makarenko im postrevolutionären Russland vor. In seinem Erfahrungsbericht „Ein pädagogisches Poem: Der Weg ins Leben“ berichtete er, wie er mit geringsten Mitteln in der *Gorkij*-Kolonie mithilfe landwirtschaftlicher Arbeit entwurzelte Jugendliche zu reintegrieren versuchte (vgl. Limbrunner 2013, S.20).

Die Konzeption therapeutischer Hofgemeinschaften (insbesondere mit anthroposophischer Ausrichtung) erinnert außerdem an drei wesentliche Ansätze der Anti-Psychiatrie-Bewegung nach dem zweiten Weltkrieg (vgl. Quensel 2018, S.295f.): Erstens wird das Hofmitglied nicht als „kranker Patient“, sondern als befähigter Mitmensch verstanden. Zweitens wird eine tendenziell anti-autoritäre und wenig hierarchische Beziehung zwischen Mitarbeitenden und Mitbewohner*innen angestrebt. Drittens fungiert die Wohngemeinschaft als sozialpsychiatrische Alternative zu großen Anstalten.

Die Geschichte Sozialer Landwirtschaft zeigt neben dunklen Kapiteln vielversprechende Impulse, die jedoch aus ihrem Nischendasein heraus nur wenig bewirken konnten. Heutzutage scheinen sich Initiativen der Sozialen Landwirtschaft zunehmend als „Teil einer modernen Bewegung zusammenzuschließen, welche sich unter den Begriffen ‚Green care‘ (GC) oder ‚Farming for Health‘ (FH) zusammenfassen lässt“ (Andres 2010, S.6).

3.2 Forschungsprojekte zu Sozialer Landwirtschaft in Europa

Soziale Landwirtschaft steht in Europa aktuell als Zukunftsimpuls hoch im politischen Kurs. So wird eine „Multifunktionalität von Landwirtschaft, die nicht nur Verkaufsfrüchte produzieren soll, sondern zum Träger von Aufgaben im ländlichen Raum wird“ (van Elsen 2013, S.35) verlangt. Aus diesem politisch⁴ und gesellschaftlich geforderten Systemwandel entstanden entscheidende Initiativen

⁴ Ein Beispiel ist die internationale Agenda 21 der Vereinten Nationen mit Forderungen an politische Entscheidungsträger für die Veränderung hin zu einer umweltverträglichen, nachhaltigen Entwicklung. Unter Kapitel 14 „Förderung einer nachhaltigen Landwirtschaft und ländlichen Entwicklung“ und Kapitel 32 „Stärkung der Rolle der Bauern“ werden nachhaltige Konzepte der Landwirtschaft mit sozialer Perspektive, gefordert (vgl. BMU 2001).

und Forschungsprojekte in Europa, von denen die wesentlichen mit ihren Hauptergebnissen nun skizziert werden.

Zu Beginn ist die europäische Arbeitsgemeinschaft *Farming for Health* zu nennen. Sie gründete sich im Jahr 2004, um die Entwicklung einer multifunktionalen Landwirtschaft in Europa voranzutreiben (vgl. van Elsen 2010, S.49f.). Die Bestandsaufnahme zeigte, dass Norwegen mit 550 Höfen und damit 1% der Höfe insgesamt am meisten soziale Landwirtschaft betrieb (vgl. Hassnik, van Dijk 2006, S.349). Deutschland hatte 120 Höfe und damit nur 0,03% der Höfe insgesamt (vgl. ebd.). Im Ländervergleich stellte die Arbeitsgemeinschaft eine große Heterogenität im Feld Sozialer Landwirtschaft fest: Zwischen den Ländern liegen große Unterschiede in Finanzierung, Zielsetzungen, primären Zielgruppen und dem Verhältnis von sozialer Maßnahme und landwirtschaftlicher Produktion (vgl. Hassnik, van Dijk 2006, S.349).

Aus der Zusammenarbeit von *Farming for Health* und initiiert durch den norwegischen Nutztierethologen Prof. Bjarne Braastad entstand das internationale Forschungsprojekt *COST-Action 866 Green care in Agriculture* (vgl. van Elsen 2013, S.36). Das Ziel war die Implementierung und theoretische Fundierung von sogenannten *Green care* Methoden (vgl. Braastad et al. 2007, S.13). In dem aus der vierjährigen Zusammenarbeit entstandenen Rahmenkonzept sind eine Vielzahl an Theorien und Methoden gebündelt, die einen theoretischen Wirkungsnachweis von *Green care* liefern (vgl. Sempik, Hine, Wilcox 2010). Auf dieses Rahmenkonzept wird in Kapitel 5 inhaltlich Bezug genommen.

Ein weiteres EU-Forschungsprojekt zu Sozialen Leistungen multifunktionaler Höfe ist das Projekt *SoFar (Social Farming)*. Dabei stand im Vordergrund, Forderungen für die europäische Politik zu formulieren, die die institutionellen Rahmenbedingungen für Soziale Landwirtschaft verbessern können (vgl. Kalisch, van Elsen 2009, S.196). Zentrales Ergebnis war die Verabschiedung des sogenannten „*Witzenhäuser Positionspapiers*“. Darin wurde Nachholbedarf bei der Entwicklung Sozialer Landwirtschaft in Deutschland im europäischen Vergleich festgestellt und Forderungen an die Entscheidungsträger*innen zur Förderung Sozialer Landwirtschaft verabschiedet (vgl. van Elsen, Kalisch 2013, S.163). Im

Positionspapier wird der gesellschaftliche Mehrwert Sozialer Landwirtschaft betont und als Perspektive für einen Paradigmenwechsel gewertet:

„Soziale Landwirtschaft möchten wir nicht nur als eine weitere Spezialisierungsmöglichkeit für landwirtschaftliche Betriebe verstehen, sondern darüber hinaus als möglichen Baustein für eine sozialere Zukunft.“ (van Elsen, Kalisch 2013, S.166).

Damit kommen alle Studien zu dem Schluss, dass multifunktionale Höfe deutlich ausgebaut werden sollten als zukunftsweisendes Arbeitsfeld hin zu einer ökologisch und sozial nachhaltigen Landwirtschaft.

3.3 Soziale Landwirtschaft als *Green care* Methode

Um Soziale Landwirtschaft von anderen „grünen“ Maßnahmen in der Sozialen Arbeit abgrenzen zu können, ist es zuerst entscheidend, den Begriff *Green care* zu erklären. Nach Wiesinger et al. (2013) ist *Green care* ein Sammelbegriff für „alle gesundheitsversorgenden oder gesundheitsfördernden Interventionen für Menschen mit Hilfe von Tieren, Pflanzen und Natur“ (ebd., S.5). Folgende vier Kriterien werden zur Begriffsbestimmung von *Green care* Maßnahmen aufgeführt:

1. Es wird immer mit **Naturelementen** gearbeitet: Entweder mit belebten (wie Pflanzen, Tiere) oder unbelebten (wie Wasser, Steine) und die Elemente können einzeln (wie ein Therapiehund) oder in Settings (wie ein landwirtschaftlicher Betrieb) genutzt werden.
2. Das gemeinsame Grundmotiv ist die Verbesserung und/oder Erhaltung menschlicher **Gesundheit und Lebensqualität**.
3. Die Maßnahmen sind **strukturiert**, das heißt ihnen liegt eine Zielsetzung, Dokumentation und Evaluation zugrunde.
4. Sie folgen keinem Schema F, sondern orientieren sich bedarfsspezifisch an **Individuen** (vgl. Haubehofer et al. 2013, S.33).

Viele der Merkmale lassen sich auch auf andere soziale Interventionen übertragen, jedoch besteht die Besonderheit darin, sich die positiven Effekte der Natur für die Gesundheit des Menschen zunutze zu machen – „to use nature to produce health, social or educational benefits“ (Sempik, Hine, Wilcox 2010, S.27). Um

diese Effekte vollumfänglich nutzen zu können, ist es dringend erforderlich, nachhaltig und ökologisch sensibel mit der Natur umzugehen.

Eine häufig genannte Kritik an dem Begriff *Green care* ist die Unschärfe. Dabei ist „[n]icht jeder Kontakt mit Elementen der Natur [...] automatisch eine Green-Care Aktivität“ (Haubenhofer et al. 2013, S.34f.) Wie unter Punkt 3 angeführt, muss die Strukturiertheit und Zielgerichtetheit der Maßnahme vorliegen, um als *Green care* zu gelten. Aber auch da ergeben sich Grenzen. Beispielsweise ist die tiergestützte Therapie als *Green care* Maßnahme ungeeignet für Menschen mit Tierhaarallergien.

Zur Verortung von Sozialer Landwirtschaft in der bunten Vielfalt von *Green care* Interventionen scheint die Anwendung des *Green care* Modells von Haubenhofer et al. (2013, S.60) angemessen. Dies ist in Abbildung 3 visualisiert.

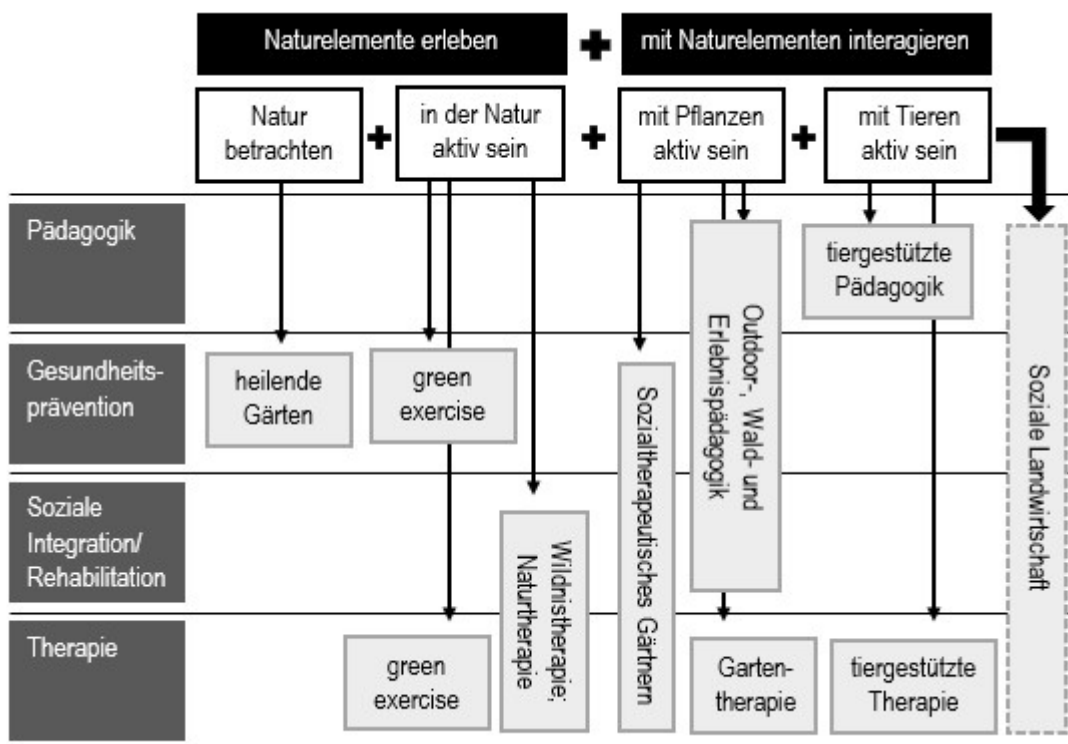


Abbildung 2 *Green care* Modell (eigene Darstellung, angelehnt an Haubenhofer et al. 2013, S.60; Stanley 2017, S.112)

In der oberen Spalte sind die Ausgangspunkte „*Naturelemente erleben*“ und „*mit Naturelementen interagieren*“ aufgelistet, denen jeweils zwei Hauptwirkungsfaktoren zugeordnet werden können. Links sind die vier Hauptziele „*Pädagogik*,”

Prävention, soziale Integration und Therapie“ angesiedelt. In diesem Diagramm können dann die einzelnen Disziplinen in der Hilfslandschaft verortet werden. Das Diagramm bezieht sich auf die aktuelle Situation in Deutschland mit den hier meistverbreiteten Disziplinen, wobei kein Anspruch auf Vollständigkeit besteht. Haubenhofer verdeutlicht:

„Die einzelnen *Green care* Disziplinen sind dabei als Puzzleteilchen zu verstehen, die untereinander mit den einzelnen Wirkfaktoren und Zielen in unterschiedlich engen Verbindungen stehen.“ (Haubenhofer et al. 2013, S.60).

Wie in dem Schaubild deutlich wird, nimmt die soziale Landwirtschaft insofern eine Sonderrolle ein, als dass sie alle vier Zielbereiche und alle Wirkungsfaktoren berührt. Soziale Landwirtschaft ist in dem Sinne ein eigener Sammelbegriff für alle *Green care* Maßnahmen, die landwirtschaftliche Betriebe als Setting haben (vgl. van Elsen, Retkowski 2019, S.31).

Ähnlich wie mit der jungen Begriffsgeschichte von *Green care*, verhält es sich auch mit der von großer Heterogenität geprägten Sozialen Landwirtschaft. Alfons Limbrunner, der Mitbegründer der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Soziale Landwirtschaft (DASoL), stellt folgende vereinende Definition auf:

„Es geht um landwirtschaftliche Betriebe, Gärtnereien und grüne Werkstätten, die Menschen mit körperlichen, geistigen oder seelischen Beeinträchtigungen integrieren, um Höfe und Einrichtungen, die eine Perspektive bieten für sozial benachteiligte, suchtkranke oder langzeitarbeitslose Menschen, für straffällige oder lernbehinderte Jugendliche, alte Menschen sowie Schul- und Kindergartenbauernhöfe.“ (Limbrunner 2013, S.22).

An dieser Definition wird deutlich, dass Soziale Landwirtschaft einem vielfältigen Klientel begegnet und im Setting agrarischer Betriebe unterschiedliche pädagogische und therapeutische Ziele verfolgt. Weitere Begriffe für die Soziale Landwirtschaft sind *Social Farming* mit einer sozial-integrativen Ausrichtung (vgl. Wiesinger et al. 2013, S.6), *Care Farming* mit dem Fokus psychischer und physischer Gesundheitsförderung (vgl. Haubenhofer et al. 2013, S.40) und weitere, wie *Health Farms*, Soziale Bauernhöfe, *Green care Farms* usw. (vgl. Andres 2010, S.6).

In dieser Arbeit wird der Begriff Soziale Landwirtschaft auf die Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. angewendet, wengleich sie sich auch als *Care Farm* einordnen ließe.

4 Die theoretischen Grundlagen der Sozialtherapie in der klinischen Sozialarbeit

Wie zuvor angeführt, ist die Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. eine sozialtherapeutische Nachsorgeeinrichtung für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen. In diesem Kapitel werden die theoretischen Grundlagen der Sozialtherapie (Kapitel 4.2) innerhalb der Fachdisziplin Klinischen Sozialarbeit (Kapitel 4.1) erläutert. Im Anschluss wird das dieser Arbeit zugrunde liegende Verständnis von Krankheit und Gesundheit dargelegt (Kapitel 4.3).

4.1 Berufsfeld Klinische Sozialarbeit im interdisziplinären Spannungsfeld

Im Folgenden wird die Disziplin Klinische Sozialarbeit, der das Handlungskonzept Sozialtherapie zuzuordnen ist, vorgestellt. Neben Klientel und Zielsetzung wird die Professionsdebatte zur Klinischen Sozialarbeit im interdisziplinären Spannungsfeld kurz umrissen.

Die Klinische Sozialarbeit fand Ende der 1990'er Jahre erstmals Erwähnung in Deutschland, angelehnt an den US-amerikanischen Begriff „*clinical social work*“ mit Ursprüngen in der Sozialen Einzelfallhilfe (vgl. Ansen 2018, S.843). Hintergrund ist dabei zum einen die „Modernisierungskrise“: Als Folge rapiden gesellschaftlichen Wandels entstehen wachsende Verunsicherung, Orientierungslosigkeit und eine Häufung schwerwiegender, komplexer Gesundheitsproblemlagen (vgl. Ningel 2011, S.74). Zum anderen geht es um das Phänomen der „Unterbeleuchtung der sozialen Dimension“ (Sommerfeld et al. 2016, S.6) bei der Behandlung biopsychosozialer Erkrankungen und Konflikte. Die Klinische Sozialarbeit soll demnach eine Antwort auf steigende Anforderungen an das Gesundheitssystem darstellen und Versorgungslücken schließen.

Nach der Definition der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) wird von Klinischer Sozialarbeit gesprochen, „wenn die Soziale Arbeit in Behandlungskontexten erfolgt und eigene Beratungs- und Behandlungsaufgaben wahrnimmt“ (DGSA o.J.). Das Wort „klinisch“ verweist insofern nicht nur auf Soziale Arbeit im stationären Setting von Kliniken, sondern bezieht sich analog zur

„Klinischen Psychologie“ auf die beratend-behandelnde Tätigkeit im direkten Kontakt zu Hilfesuchenden (vgl. Pauls 2013, S.16). Pauls (2013) definiert Klinische Sozialarbeit „als integrierten professionellen Ansatz zur Verbesserung der psycho-sozialen Passung zwischen Klient bzw. Klientensystem und Umwelt“ (ebd., S.17). In diesem Zitat wird die bifokale Ausrichtung von Klinischer Sozialarbeit deutlich: Personen werden in ihrer Lebenswelt wahrgenommen und die Wechselwirkungen zwischen Person und Umwelt berücksichtigt⁵.

Die primäre Zielgruppe Klinischer Sozialarbeit sind Menschen in multiplen, existenziell bedrohlichen Problemlagen bei geringer sozialer Einbindung, die einer fachlich spezialisierten Sozialarbeit bedürfen, um eine mehrdimensionale Unterstützung gewährleisten zu können (vgl. Mühlum, Gahleitner 2010, S.103). Die mehrfachbelasteten Menschen haben einen hohen Hilfebedarf, werden jedoch vom Gesundheitssystem nicht ausreichend versorgt, bzw. aufgrund zerstörten Vertrauens in Hilfsinstitutionen nicht erreicht („*hard to reach*“- oder „*seldom heard*“-Klientel) (vgl. Gahleitner, Pauls 2019). Klinische Sozialarbeit zielt darauf ab, Krankheiten, Behinderungen oder psychosoziale Krisen in ihrem sozialen Zusammenhang zu heilen, zu lindern oder die Lebenslage der Klient*innen zu verbessern (vgl. Ningel 2011, S.76). Es geht darum, mit Kompetenzen der Sozialen Arbeit (wie Empowerment), die Menschen darin zu unterstützen, „die persönlichen, sozialen, wirtschaftlichen und beruflichen Konsequenzen einer Erkrankung zu bewältigen“ (Ansen 2018, S.844).

Die Klinische Sozialarbeit wird als Fachsozialarbeit bezeichnet, also als spezialisierte neue Inter-Profession von Sozialer Arbeit (vgl. Effinger 2009, S.64). Dies löst sowohl innerhalb der Profession Soziale Arbeit, als auch zwischen verschiedenen helfenden Professionen Kontroversen aus. Mühlum und Gahleitner (2010) resümieren: „In der jüngeren Professionsdebatte betrachten manche die Klinische Sozialarbeit als Provokation, andere als Glücksfall“ (ebd., S.95). Viele sehen in ihr eine Chance der Modernisierung mit Vorbildcharakter (vgl. u.a. Ningel 2011, S.78; Mühlum, Gahleitner 2010, S.96). Pauls (2013) geht sogar noch weiter und fordert die Aufnahme der Klinischen Sozialarbeit in heilberufsrechtliche

⁵ Theoretische Grundlage dafür bietet die „person-in-environment“- Perspektive im „Life Model“ von Gitterman und Germain (Gitterman, Germain 2008).

Regelungen (vgl. ebd., S.21f.). Damit wäre die Berufsbezeichnung geschützt und beispielsweise ärztlichen und Pflegeberufen gleichgestellt. Auf der anderen Seite wird sich gegen eine Spezialisierung ausgesprochen aus Sorge vor Entwertung der grundständigen Sozialen Arbeit (vgl. Mühlum, Gahleitner 2010, S.96). Es wird vor einer „Therapeutisierung“ gewarnt, mit zunehmender Defizitorientierung und Individualisierung von Problemlagen (vgl. Lutz 2016, S.752).

Auch interprofessionell steht die Klinische Sozialarbeit im Diskurs zwischen konkurrierenden berufsständigen Interessen und kooperativer Vernetzung. Exemplarisch ist die Aufgabenüberschneidung von Psychotherapie und Klinischer Sozialarbeit zu nennen. Ningel (2011) grenzt jedoch ab, die Zielsetzung von Psychotherapie sei die Heilung krankheitswertiger seelischer Probleme und die der Sozialen Arbeit sei die Lösung psychosozialer Konflikte (vgl. ebd., S.77). Er kommt zu dem Schluss: „Klinische Sozialarbeit leistet mehr als Psychotherapie“ (ebd.), da sie mehr Menschen erreiche und breitere Problemlagen behandle. Gleichzeitig ist für die multiperspektivische Problembehandlung interdisziplinäre Zusammenarbeit essenziell. Statt Separation hilft Offenheit und das Wissen um Synergieeffekte, Maßnahmen wirksam zu kombinieren (vgl. ebd. 2011, S.74).

4.2 Definition Sozialtherapie

Nachfolgend wird die Sozialtherapie als zukunftsweisendes Handlungskonzept in der Klinischen Sozialarbeit bestimmt. Die begriffliche Konzeptualisierung von Sozialtherapie wird mit historischen Bezügen hergeleitet. Die aktuellen Definitionen werden hinsichtlich ihrer Zielbeschreibung, zugeordnetem Adressatenkreis und ausgewählter methodischer Aspekte verglichen. Im Fokus steht dabei besonders, wie die jeweiligen Autor*innen das Verhältnis von Therapie und Sozialer Arbeit bestimmen.

Der Begriff Sozialtherapie fand das erste Mal im Werk „Soziale Therapie“ von den Sozialreformerinnen Alice Salomon und Sidony Wronsky aus dem Jahr 1926 Verwendung (vgl. Ortmann, Röh, Ansen 2017, S.27). Anzumerken ist hierbei, dass Salomon und Wronsky nicht sozialtherapeutische Methoden im heutigen Sinne beschrieben, sondern die Soziale Einzelfallhilfe von ihnen entwickelt wurde (vgl. Ohling 2020). Später prägten in erster Linie sozial engagierte Mediziner, wie

Weizsäcker 1947, die Definition von Sozialer Therapie, um die „soziale Mitwelt“ bei der Behandlung einzubeziehen (vgl. Pauls, Hahn 2017, S.48). Der Sozialwissenschaftler Rolf Schwendter integrierte in den späten 80'er Jahren Impulse und Gedanken aus der Psychiatriereform und stellte eine sehr weite Definition von Sozialtherapie als Unterstützungsmöglichkeit für schwer psychisch erkrankte Menschen auf (vgl. ebd., S.50).

Bei der Literaturrecherche zur Definition von Sozialtherapie fallen in erster Linie die unterschiedlichen Begrifflichkeiten auf. Die Begriffe Sozialtherapie, Soziotherapie und psychosoziale Behandlung werden in der Fachliteratur immer noch synonym und unscharf verwendet (vgl. Beushausen 2020, S.22). Auf der anderen Seite gewinnt die Sozialtherapie zunehmend an Bedeutung, insbesondere im Kontext der Klinischen Sozialarbeit, wenngleich sich dieser Ansatz in Deutschland im internationalen Vergleich noch in den Anfängen befindet (vgl. ebd., S.23). Demnach ist es nicht verwunderlich, dass die Forderungen nach einer weiteren theoretischen Schärfung und evidenzbasierten Forschung immer lauter werden (vgl. Ohling 2020).

Die Anwendungsfelder von Sozialtherapie sind vielfältig. Die vier Hauptanwendungsbereiche sind die Sozialpsychiatrie, die Suchtkrankenhilfe, heilpädagogische Arbeitsfelder und die Integrative Sozialtherapie mit Menschen in prekären Lebenslagen als Zielgruppe (vgl. Beushausen 2020, S.26). Lehmann (2017) kommt zu dem Schluss, eine Eingrenzung der Zielgruppe sei nicht sinnvoll (vgl. ebd., S.234). Demgegenüber beziehen Ortmann, Röh und Ansen (2017) Sozialtherapie ausschließlich auf einen „Personenkreis, bei dem gravierende, langwierige, unübersichtliche und schwer fassbare soziopsychosomatische Problemgefüge bestehen“ (ebd., S.32). Diese Spezialisierung auf sogenannte „*Hard-to-reach*“-Klientel findet in der Literatur vielfach Anklang (vgl. u.a. Beushausen 2020, S.26; Deloie, Lammel 2017, S.101). Dieses Alleinstellungsmerkmal zeigt außerdem das große Potenzial von Sozialtherapie, eine Lücke in der Versorgung vulnerabler Bevölkerungsgruppen zu schließen (vgl. Ortmann, Röh, Ansen 2017, S.43).

Als Ziel von sozialtherapeutischer Behandlung wird zum einen das (Wieder-)Erlangen von gesellschaftlicher Teilhabe (vgl. u.a. Deloie, Lammel 2017, S.101;

Ohling 2020) und zum anderen eine Verbesserung oder Stabilisierung der (sozialen) Gesundheit angeführt (vgl. u.a. Ortmann, Röh, Ansen 2017, S.32; Ohling 2020). Im Kontrast dazu steht die im SGB V verankerte Definition von Soziotherapie. In §37a Abs. 1 S. 1 SGB V wird der Anspruch auf ambulante Soziotherapie für Versicherte mit schwerer psychischer Erkrankung gewährt, „wenn dadurch Krankenhausbehandlung vermieden oder verkürzt wird oder wenn diese geboten, aber nicht ausführbar ist“. Gesundheit und Teilhabe finden keine Erwähnung. Das Ziel der Soziotherapie scheint eher auf die Kostensenkung von teuren stationären Aufenthalten ausgerichtet. Inhaltlich steht statt einem sozialtherapeutischen Arbeiten, die Koordinierung und Motivation zur Inanspruchnahme von verordneten medizinischen und psychotherapeutischen Leistungen im Vordergrund (vgl. Ohling 2020).

Dieses enge Begriffsverständnis erscheint für die vorliegende Arbeit nicht förderlich, zumal mit der sozialtherapeutischen Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. ein vollstationäres Hilfsangebot vorgestellt wird. Im Folgenden wird deshalb ausschließlich der Begriff Sozialtherapie verwendet. Auf diesen Begriff haben sich auch die Sektion „Klinische Sozialarbeit“ der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) und die Zentralstelle für Klinische Sozialarbeit (ZKS) verständigt (vgl. Pauls, Hahn 2015, S.29).

Vielen Definitionen von Sozialtherapie ist gemein, dass sich unter ihrem Rahmen verschiedene methodische Zugänge bündeln (vgl. Beushausen 2020, S.26). Nach dem Verständnis von Geißler und Hege (2007) ist ein Konzept „ein Handlungsmodell, in welchem die Ziele, die Inhalte, die Methoden und die Verfahren in einen sinnhaften Zusammenhang gebracht sind“ (ebd., S.20). Die von Ortmann, Röh und Ansen (2017) gewählte Bezeichnung von „Sozialtherapie als Handlungskonzept der Klinischen Sozialarbeit“ (ebd., S.27) erscheint deshalb passend.

Die meisten genannten methodischen Zugänge und theoretischen Bezüge von Sozialtherapie entstammen entweder dem Gegenstandsbereich Sozialer Arbeit (wie Empowerment, Lebensweltorientierung, Diversitätswürdigung), oder dem der Psychotherapie (wie Personenzentrierte Gesprächsführung, Psychoanalyse) oder – wie in den meisten Fällen – aus einer Kombination beider Bereiche (vgl.

Ohling 2020). Beispielsweise zeugen die Ausführungen von Ortmann, Röh und Ansen (2017) von einer großen Nähe der Sozialtherapie zur Sozialen Arbeit (vgl. ebd. S.43), wohingegen Deloie und Lammel (2017) vor allem mit therapeutischem Bezugswissen argumentieren (vgl. ebd., S.102ff.). Damit nimmt die Sozialtherapie im Diskurs um das Verhältnis von Sozialer Arbeit und Therapie eine Position ein, die die „Neuorientierung von Therapie sowie eine Reorganisation entsprechender Dienste fordert“ (Schneider, Heidenreich 2018, S.1748).

Da die hier exemplarisch gewählte Hofgemeinschaft anthroposophisch ausgerichtet ist, wie in Kapitel 2 angeführt, soll auch die Definition von Sozialtherapie in anthroposophischer Literatur Erwähnung finden. Zusammengefasst ist hier Sozialtherapie vor allem eine Bezeichnung für die Begleitung und Unterstützung erwachsener Menschen mit Behinderung, dabei vorrangig die Zielgruppe der geistig und mehrfach behinderten Menschen (vgl. Stamm 2011, S.41).

Der Forschungsfokus dieser Arbeit liegt jedoch auf Menschen mit (schweren) psychischen Erkrankungen. Deshalb wird hier dem Verständnis von Sozialtherapie als Handlungskonzept der Klinischen Sozialarbeit gefolgt.

Eine zusammenfassende Definition, die als Basis für die weiteren Ausführungen dient, findet sich bei Ohling (2020):

„Sozialtherapie bezeichnet in der Klinischen Sozialarbeit ein Handlungskonzept, das die soziale Dimension von körperlich, psychisch und/oder psychosomatisch Erkrankten bzw. sich in psychosozialen Krisen Befindlichen unter der Perspektive eines biopsychosozialen Krankheits- und Gesundheitsmodells in den Blick nimmt.“

In dieser Definition zeigt sich auch die starke Anlehnung des sozialtherapeutischen Ansatzes an das biopsychosoziale Modell, welches in Kapitel 4.3.1 erläutert wird. Für die Klinische Sozialarbeit und Sozialtherapie ist das biopsychosoziale Modell die zentrale theoretische Basis und damit geprägt von einem salutogenetischem Gesundheits- und Krankheitsverständnis (vgl. Gahleitner, Pauls 2019).

4.3 Verständnis von (psychischer) Krankheit und Gesundheit

Im nachfolgenden Kapitel soll das Gesundheits- und Krankheitsverständnis in den Blick genommen werden, von dem in dieser Ausarbeitung ausgegangen

wird. Da sich sowohl das biopsychosoziale Modell als auch die Salutogenese als Gegenthese in Kritik zu herrschenden Krankheitsdispositiven entwickelten, werden vorerst die Hintergründe erläutert. Im Anschluss wird das biopsychosoziale Modell in seinen Kernelementen dargestellt (Kapitel 4.3.1), auf das Modell der funktionalen Gesundheit Bezug genommen (Kapitel 4.3.2) und das salutogenetische Gesundheitsverständnis in seinen Grundzügen erklärt (Kapitel 4.3.3).

Wie auch schon bei der Definition von Klinischer Sozialarbeit und Sozialtherapie herausgearbeitet, ist der Wandel des Krankheits- und Gesundheitsverständnis auf gesellschaftliche Veränderungen zurückzuführen. Verbesserte Lebensbedingungen und Gesundheitsversorgung führten zu einem Rückgang von übertragbaren Krankheiten im Verlauf des 20. Jahrhunderts (vgl. Kryspin-Exner, Pintzinger 2014, S.26f.). Die neue „Multimorbidität“ steht für einen Anstieg chronischer und psychischer Erkrankungen (vgl. Homfeldt, Sting 2018, S.567). Gleichzeitig dominierte bislang das biomedizinische Modell, in dem „Krankheit und Gesundheit als ausschließlich naturwissenschaftlich erfassbare Zustände eines biologischen Organismus angesehen wurden“ (Kryspin-Exner, Pintzinger 2014, S.25). Soziale und psychische Faktoren waren in diesem Modell unberücksichtigt. Darauf reagierte die Weltgesundheitsorganisation (WHO) im Jahre 1948 mit der Veröffentlichung einer neuen Gesundheitsdefinition:

„Health is a state of complete physical, mental and social well-being and not merely the absence of disease or infirmity.“ (WHO 2020, S.1).

Mit dieser Definition war die Abkehr vom rein biomedizinischen Modell eingeleitet und durch die Einführung der drei Kategorien („*physical, mental, social*“) auch der Grundstein für das biopsychosoziale Modell gelegt. Kritisiert wurde dennoch der utopische Anspruch auf Vollständigkeit („*complete*“) und die Annahme eines undynamischen Status („*state*“) von Gesundheit (vgl. Haas, Reblin 2021, S.15).

Vor dem Hintergrund neuer medizinischer Erkenntnisse⁶ und der ausgelösten Gesundheitsdebatte leistete der Psychiater L. Engel 1977 umfassende Kritik am biomedizinischen Modell. So bemängelte er die überholte Vorstellung eines Leib-Seele-Dualismus, den Reduktionismus auf biologische Vorgänge, den

⁶ Als Stichwörter für die wechselseitige Beeinflussung psycho-sozialer und biologischer Vorgänge sind hier exemplarisch die Hirnforschung zur „Neuroplastizität“ oder genetische Prozesse in der „Epigenetik“ zu nennen (vgl. Sommerfeld et al. 2016, S.86).

Individualismus aufgrund der fehlenden Umweltperspektive und den dogmatischen Charakter, der keine Erklärungen außerhalb des Modells dulde (vgl. Faltenmeier 2017, S.56). Engel forderte die Erweiterung des medizinischen Modells um soziale und psychische (Gesundheits-)Faktoren und systemtheoretische Perspektiven (vgl. ebd., S.58).

4.3.1 Biopsychosoziales Modell

Aus der Kritik am biomedizinischen Modell formierte sich das biopsychosoziale Modell⁷. Demnach beruht Krankheit und Gesundheit auf der „systemhaften Wechselwirkung biologischer, psychologischer und sozialer Faktoren“ (Tretter 2021, S.14). Der Systemtheorie folgend wird der Mensch als System verstanden, mit diesen drei gleichrangigen Systemebenen, denen Subsysteme hierarchisch untergeordnet sind (vgl. Schwarz 2013, S.411). Die Systemebenen und ihre Subsysteme sind durch Kommunikationswege miteinander verbunden (vgl. Pauls 2013, S.99). Diese Vernetzung hat zur Folge, dass jede Veränderung auf einer Systemebene immer auch Auswirkungen auf alle anderen Teilsysteme mit sich führt (vgl. Haas, Reblin 2021, S.16).

Ein Kernmerkmal ist dabei die *Emergenz*, also dass das System stets mehr ist als die Summe seiner Teilsysteme, wobei die hervorkommenden emergenten Eigenschaften nicht nachverfolgbar sind (vgl. Schwarz 2013, S.411). Das System Mensch wird nicht wie beim biomedizinischen Modell auf den Organismus reduziert, sondern als Einheit zwischen Organismus und Umwelt betrachtet (vgl. Ortmann, Röh, Ansen 2017, S.29). Diese Einheit wird durch *Assimilation*, also der kognitiven Einordnung von Umweltanforderungen in die Organisationsstruktur und der *Akkommodation*, also der Veränderung der kognitiven Organisationsstruktur zur Angleichung an Umweltbedingungen, hergestellt (vgl. ebd.).

Je kompatibler die Umweltanforderungen mit Organismusressourcen und -bedürfnissen sind, desto höher ist die Passung zwischen Einheit und Umwelt (vgl. Ortmann, Röh, Ansen 2017, S.29f.). Krankheit lässt sich in dieser Lesart als Passungsstörung definieren (vgl. Pauls 2013, S.60).

⁷ Begründet durch Engel 1977, Eggers 2005 und weitere.

Und nach Egger (2005) bedeutet Gesundheit:

„die ausreichende Kompetenz des Systems ‚Mensch‘, beliebige Störungen auf beliebigen Systemebenen autoregulativ zu bewältigen.“ (ebd., S.5)

Demnach ist Gesundheit kein Zustand, sondern ein dynamischer Regulationsprozess, um Passungsstörungen zu verhindern.

Obwohl noch nicht von einem allumfassenden Paradigmenwechsel gesprochen werden kann, da das biomedizinische Modell nach wie vor dominiert, ist das biopsychosoziale Modell mittlerweile stark verbreitet (vgl. Haas, Reblin 2021, S.15f.). Ein häufiger Kritikpunkt ist die Unvollständigkeit: So wird die zusätzliche Aufnahme einer kulturellen Dimension (vgl. Staub-Bernasconi 2018, S.174), einer anthropologischen Dimension (vgl. Tretter 2021, S.20) oder einer spirituellen Dimension (vgl. Gutmann 2019, S.137) gefordert. Außerdem wird kritisiert, dass die Systemebenen als Faktorenbündel weitestgehend „unverbunden nebeneinander verhandelt würden“ (Sommerfeld et al. 2016, S.93).

4.3.2 Modell der funktionalen Gesundheit (ICF)

Eine Möglichkeit, die Systemebenen des biopsychosozialen Modells zu verbinden, bietet die „*International Classification of Function, Disability and Health*“ (ICF) basierend auf dem Modell der „*funktionalen Gesundheit*“ (DIMDI 2005, S.23; siehe Abbildung 2).

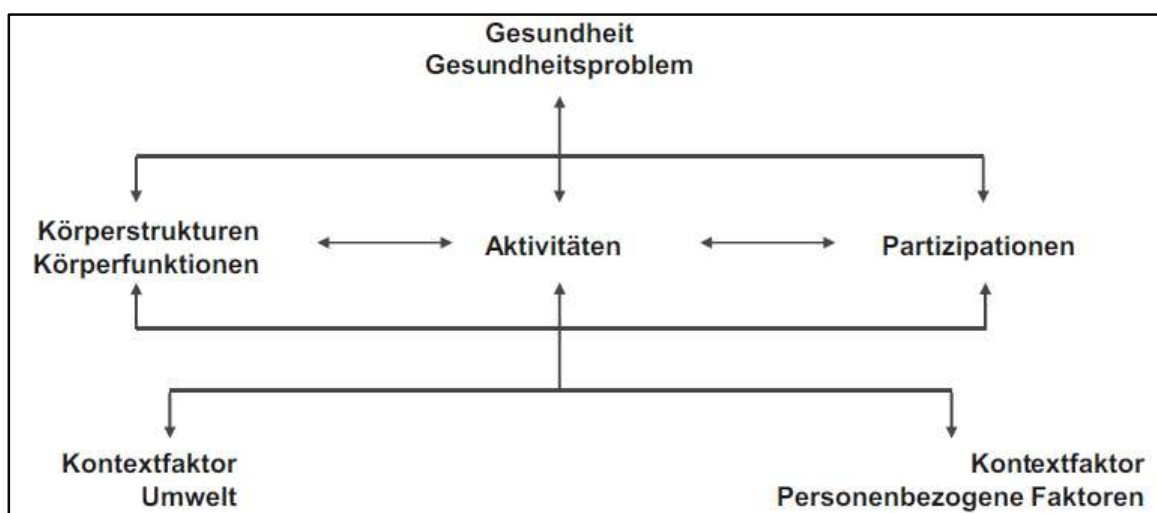


Abbildung 3 ICF Modell der funktionalen Gesundheit (DIMDI 2005, S.23)

In der ICF gilt ein Mensch als funktional gesund, wenn seine körperlichen und psychosozialen Funktionen und Strukturen denen eines gesunden Menschen entsprechen (*Körperstrukturen/-funktionen*), wenn er Handlungen und Aufgaben nach den Erwartungen durchführen kann (*Aktivitäten*) und er in Lebensbereiche einbezogen ist und sich dementsprechend entfalten kann (*Partizipationen/Teilhabe*) (vgl. Gutmann 2019, S.80). Dies wird durch die umwelt- und personenbezogenen *Kontextfaktoren* beeinflusst (vgl. Haas, Reblin 2021, S.18). Für diese gelten wiederum Förderfaktoren, wie z.B. ein positives, tolerantes Umfeld oder Barrierefaktoren, wie ein geringe sozio-ökonomische Ausstattung (vgl. ebd.).

4.3.3 Salutogenese

Einen weiteren Wendepunkt in der Gesundheitsforschung brachte die Perspektive der *Salutogenese*. Begründer der Salutogenese ist der Medizinsoziologe Aaron Antonovsky, der in den 1970'er Jahren die simple, aber dennoch bahnbrechende Frage stellte: Was hält den Menschen gesund? (vgl. Ortmann, Röh, Ansen 2017, S.31). Als Antwort entwickelte er den salutogenetischen Ansatz.

In seiner Theorie wendet er sich gegen eine Dichotomie von Krankheit und Gesundheit und beschreibt ein *Gesundheitskontinuum*, auf dem sich jede lebende Person mit gleichzeitig gesunden und ungesunden Anteilen befindet (vgl. Antonovsky 1997, S.23). Im Gegensatz zur Pathogenese, die von einem Gleichgewichtszustand ausgeht (Homöostase), nimmt die Salutogenese ein permanentes Ungleichgewicht an (Heterostase) – der Mensch ist sein Leben lang mit Stressoren konfrontiert (vgl. Lorenz 2016, S.26). Ob der durch Stressoren ausgelöste Spannungszustand bewältigt wird und sich für die Gesundheit förderlich herausstellt, ist in den *generalisierten Widerstandsressourcen* (GWR) begründet (vgl. Schwarz 2013a, S.417). Wenn bestimmte GWR ausreichend vorhanden sind und sie in gesundheitsfördernder Art genutzt werden können, führt das zu einem starken *Kohärenzsinn* (Sense of Coherence, SOC) (vgl. Lindström, Eriksson 2019, S.39). Demnach ermöglicht ein starker SOC „es Menschen, das Leben als zusammenhängend, handhabbar und sinnvoll anzusehen.“ (ebd.). Die Sinnhaftigkeit oder Bedeutsamkeit ist dabei die treibende Kraft, die über einen bloßen Einflussfaktor in ihrer Bedeutung hinausgeht und mehr eine richtungsweisende Denkweise oder Lebenseinstellung widerspiegelt (vgl. ebd.).

Nach der inhaltlichen Bestimmung der Begrifflichkeiten Sozialer Landwirtschaft und Sozialtherapie vor dem Hintergrund eines biopsychosozialen Gesundheitsverständnis, sind die definitorischen Grundlagen für die Beantwortung der Forschungsfrage gelegt.

5 Hofgemeinschaften als sozialtherapeutisches Setting am Beispiel der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V.

Im Folgenden geht es um die Beantwortung der Forschungsfrage aus theoretischer Perspektive, gestützt auf Literatur und einschlägige Studien.

Die Frage, *welches Potenzial sozialtherapeutische Hofgemeinschaften haben*, bezieht sich dabei explizit auf die sozialtherapeutisch wirksamen und gesundheitsfördernden Aspekte für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen. Dem biopsychosozialen Gesundheitsverständnis folgend, gilt nicht nur die Stärkung der psychischen Widerstandsressourcen als sozialtherapeutisch wirksam, sondern auch somatische oder soziale Effekte. Die Struktur der Unterkapitel 5.1 bis 5.6 richtet sich nach sechs Kernaspekten, die Hofgemeinschaften zu einem besonders wirksamen therapeutischem Milieu machen. Zentrale Bezugspunkte sind das in Kapitel 2 dargelegte Konzept der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. und Interviewausschnitte aus den geführten Befragungen von Hofmitgliedern⁸. Die Vielfältigkeit und das Nischendasein von sozialtherapeutischen Hofgemeinschaften erfordert es, nah am Anwendungsbeispiel zu bleiben. Die nachfolgenden Ausführungen haben demnach keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern bilden nur exemplarisch das besondere Potenzial dieses Ansatzes anhand eines Beispiels ab. Neben den vorgestellten Chancen, werden in Kapitel 5.7 die Herausforderungen und Grenzen von Hofgemeinschaften als therapeutisches Setting kritisch betrachtet.

5.1 Grüne Wohnumgebung und Nähe zur Natur

„Tja, was macht es sonst so heilsam? Es ist auch dieser Ort einfach.“ (B6, Z.94-95).

Die Hofgemeinschaft bietet ein „grünes“ und damit naturnahes therapeutisches Setting. Therapeutische Höfe befinden sich meist in ruralen Umgebungen, mit geringer Bevölkerungsdichte und in der Nähe von Naturlandschaften, wie im

⁸ Die nähere Darstellung von Ergebnissen aus den Interviews und die Diskussion dieser folgt in Kapitel 7. Die in diesem Kapitel aufgegriffenen Zitate dienen der Veranschaulichung.

vorliegenden Beispiel der Hofstandort im dünn besiedelten Nordfriesland. Der Hof selbst ist von einer großen Vielfalt an Pflanzen und (Nutz)Tieren geprägt. Neben den viel bewirtschafteten Gärten und Äckern gibt es auch extensiv bewirtschaftete Naturflächen, wie Wälder und Wiesen.

In zahlreichen Studien und Theorien sind die gesundheitsfördernden und therapeutisch wirksamen Effekte von natürlichen Umgebungen auf biologischer, psychischer und sozialer Ebene belegt.

Zum Beispiel hat die Natur eine **erholende und stressreduzierende Wirkung** auf Menschen. Beleg hierfür ist die Studie von **Ulrich et al. (1991)**. Das Forschungsteam ermittelte die Intensität und Geschwindigkeit physiologischer Erholung (über Faktoren wie Blutdruck, Herzschlag, Muskelentspannung und Hautleitfähigkeit) von 120 Versuchspersonen, nachdem ihnen ein stressvoller Film gezeigt wurde (vgl. Ulrich et al. 1991, S.201). Nach dem Stressereignis wurden der einen Gruppe Videos von urbanen und der anderen Gruppe Videos von natürlichen Umgebungen gezeigt. Das signifikante Untersuchungsergebnis war, dass jene, die Naturvideos ansahen, sich viel schneller und umfassender von Stress erholten (vgl. ebd.).

Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen oder in psychischen Krisen sind erheblichem Stress ausgesetzt. Alle stressreduzierenden Effekte, wie die Naturnähe, tragen demnach zur Entlastung und Stabilisierung der Betroffenen bei.

South et al. (2018) untersuchten die **Effekte von grünen Umgebungen in der Nachbarschaft auf die psychische Gesundheit**. Die Studie wurde in Wohnblocks in Philadelphia durchgeführt, die eine unbebaute Fläche in der Nachbarschaft hatten. Die Versuchspersonen wurden einmal vor der Intervention und danach über ihren Gemütszustand (speziell zu Gefühlen von Depressivität und empfundener Wertlosigkeit) befragt. Neben der Kontrollgruppe wurde in einem Cluster der Müll auf der leerstehenden Fläche entfernt und bei dem anderen Cluster die Fläche begrünt und zu einer Naturfläche aufgewertet. Im Vergleich zur Kontrollgruppe und zur Gruppe mit Müllentsorgungs-Intervention zeigte die Gruppe mit Begrünungs-Intervention eine deutliche Reduktion der Depressivität, Wertlosigkeit und eine höhere psychische Gesundheit generell (vgl. South et al. 2018, S.1). South et al. empfehlen, diese gesundheitsfördernden Effekte als

Ergänzung zu personenbezogener Unterstützung in der Behandlung von psychisch erkrankten Menschen zu nutzen (vgl. ebd.).

Auch auf der sozialen Ebene haben grüne Umgebungen eine positive Wirkung: **Maas et al. (2008)** fanden in der Untersuchung von über 10.000 Einwohner*innen der Niederlande heraus, dass Menschen, die in weniger grünen Umgebungen leben, mehr Gefühle der Einsamkeit und geringere wahrgenommene soziale Unterstützung erlebten. Menschen mit einem hohen Anteil an grünen Umgebungen im 1 bis 3 km Radius fühlten sich also **weniger einsam und stärker sozial eingebunden** – und das, obwohl sie keinen häufigeren unterstützenden Nachbarschaftskontakt anführten (vgl. Maas et al. 2008, S.593).

Einen zentralen Erklärungsansatz zu den gesundheitsfördernden Aspekten von grünen Umgebungen und Naturnähe liefert die **Attention Restoration Theorie (ART)** von **Kaplan und Kaplan (1983)**. Die ART basiert auf dem Verständnis von gerichteter Aufmerksamkeit, deren Fokussierungsleistung viel Energie kostet, und ungerichteter Aufmerksamkeit, die keine Energie kostet (vgl. Haubenhofer 2013, S.80). In der Natur führen vier Komponenten dazu, dass ungerichtete Aufmerksamkeit und damit Regeneration befördert wird (vgl. Andres 2010, S.22): Menschen, die sich in der Natur aufhalten, sind aus alltäglichen Routinen und Stress herausgelöst („*being away*“), erleben eine geordnete, sinnlich wahrnehmbare Umwelt mit einem breiten Angebot an Eindrücken („*extent*“), erfahren die Vereinbarkeit der Umweltgegebenheiten und eigener Bedürfnisse („*compatible*“) und sind schließlich auf milde Art fasziniert von ihrer Umgebung („*softly fascinating*“) (vgl. Ohly et al. 2016, S.2). Die ursprünglich deskriptiv angelegte Theorie wurde mittlerweile durch zahlreiche empirische Studien belegt, obgleich es auch Studien gibt, die keine Erholungseffekte durch Naturaufenthalt mit Bezug auf die ART nachweisen (vgl. Ohly et al. 2016, S.1).

5.2 Die Arbeit mit Pflanzen

„Im Winter ist mehr Holz. Im Frühjahr ist mehr Unkraut jäten. Im Sommer ist es das Gießen, das Ernten, das Verarbeiten. Im Herbst ist immer noch ernten und einmieten, also in Sand packen, die ganzen Möhren und so was. Und das ist ja eigentlich immer wieder dasselbe.“ (B4, Z.58-61).

Die Arbeit mit Pflanzen ist über das Jahr hinweg eine Kerntätigkeit der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. Je nach Wetterlage und Jahreszeit gilt es verschiedene Gartenarbeiten auszuführen, damit die Pflanzen gedeihen, geerntet und schließlich verarbeitet werden können. Um das Potenzial von Gartenarbeit und Pflanzen weiter ausdifferenzieren zu können, werden Erkenntnisse aus der *Green care* Disziplin der Gartentherapie herangezogen.

Die Arbeit im Garten hat das Potenzial, **innerpsychische Lernprozesse** in Gang zu setzen (vgl. Haubenhofer 2013, S.97). **Neuberger (1988)** beschrieb nach jahrelanger Erfahrung in der Gartentherapie, wie sich die Sinneseindrücke der äußeren Umwelt in eigene Erfahrungen mit metaphorischen Bedeutungen umwandeln (vgl. Andres 2010, S.26). Beispielsweise wird beim Säen mit dem Legen des Samens in die Erde die Möglichkeit der Vermehrung geschaffen. Innerpsychisch werden dadurch potenziell eigene positive Entwicklungsmöglichkeiten reflektiert, auch wenn das Ergebnis, wie bei dem Samen, ungewiss scheint (vgl. Neuberger 1988, S.11). Auch das Ernten, also das Feststellen, dass die Frucht reif ist, das Pflücken und Vorbereiten der Frucht für die finale Verarbeitung. Ein möglicher innerpsychischer Prozesse: Der empfundene Erfolg und das neu erlangte Selbstvertrauen bei der Betrachtung der Ernte als Ergebnis eigener Bemühung, sodass die Basis für das Bestreiten neuer Herausforderungen gelegt ist (vgl. Neuberger 1988, S.12). Neuberger evaluierte die Auswirkungen von Gartentherapie bei Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen durch Patient*innenbefragungen. Ergebnis der Evaluation war, dass die Befragten angaben, die Gartentherapie habe sich für sie als sinnhaft und positiv für das Selbstvertrauen und die erlebte Selbstwirksamkeit erwiesen (vgl. Andres 2010, S.25).

Das **Gartenarbeit positive Effekte auf Menschen mit verschiedenen psychischen Beeinträchtigungen** hat, ist empirisch nachgewiesen. **Elings (2006)** fasst verschiedene Studien zusammen: So wurde ein verbessertes Sozialverhalten (z.B. Kommunikationsskills, Teamfähigkeit) bei Menschen mit „Schizophrenie-Erkrankung“ festgestellt (vgl. ebd., S.48). Zurückgeführt wurde dies auf die motivierende Gruppendynamik beim Gärtnern, bei der jede Person einen Beitrag leisten kann. Weitere nachgewiesene Effekte sind ein verringertes Isolationsverhalten, ein verbessertes äußeres Erscheinungsbild und Hygiene und weniger

aggressive Ausbrüche der Menschen (vgl. ebd.). Auch Menschen, die unter Depressionen oder Angststörungen leiden, profitieren von Gartenarbeit. **Kam und Siu (2010)** ermittelten die Wirkung von Gartentherapieeinheiten auf Menschen mit psychischen Erkrankungen anhand der *Depression Anxiety Stress Scale* (vgl. S.80). Sie konnten eine signifikante Reduktion von Angst, Depressivität und Stress bei den Untersuchten erfassen (vgl. ebd.).

Eine Kerntheorie zur Erklärung der positiven Effekte von Pflanzen und Tieren auf den Menschen ist die **Biophilia-Hypothese** von **Wilson (1993)**. Sie besagt, dass Menschen evolutionär bedingt instinktiv von anderen Lebewesen angezogen werden (vgl. Sempik, Hine, Wilcox 2010, S.71). Dieser Anziehungskraft liegt ein komplexes, über Jahrtausende antrainiertes und deshalb genetisch gespeichertes Verhaltensmuster zugrunde (vgl. Haubenhofer 2013, S.79). Menschen gewinnen durch Tiere und Pflanzen Informationen über ihre Umwelt. Sehen die Pflanzen grün und gesund aus und wirken die Tiere in der Umgebung entspannt, dann hat das auch eine beruhigende Wirkung auf den Menschen, da seine Umgebung sicher zu sein scheint (vgl. Sempik, Hine, Wilcox 2010, S.72).

5.3 Die Arbeit mit Tieren

„Tiere hier mit leben haben, bedeutet ja, dass man als Mensch, der vielleicht Fürsorge braucht, selbst auch zum Versorger wird. Und eben andere Lebewesen versorgt und für die Verantwortung übernimmt. Was wiederum (...) Fähigkeiten in einem (...) wachsen lässt.“ (B5, Z.114-117).

Neben dem Gärtnern ist die Pflege und Aufzucht von Tieren fester Bestandteil in der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. Bei den Rindern, Hühnern und Schweinen wird der Stall ausgemistet, die Tiere werden gefüttert und versorgt. Neben den Nutztieren gibt es auch Hunde und Katzen auf dem Hof. Bei all den Versorgungsaufgaben bleibt auch immer Zeit, die Tiere zu streicheln oder mit ihnen zu spielen. Der Beitrag von Tieren für die Gesundung und Stabilisierung von psychisch belasteten Menschen wird in der Literatur zu tiergestützten Interventionen beschrieben.

Auf physiologischer Ebene konnten die Wissenschaftler*innen **Katcher, Lynch und Friedman** in einer Reihe von Experimenten die **blutdrucksenkende, stressreduzierende und kreislaufstabilisierende Wirkung** bei Menschen

durch die bloße Anwesenheit von Tieren ausmachen (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, S.33).

Auf der psychischen Ebene konnten Wirkungseffekte tiergestützter Interventionen bei Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen beobachtet werden. Beispielweise wurde bei einer Studie zu einem tiergestützten Therapieprogramm bei forensisch auffällig gewordenen Menschen eine Verringerung gewalttätiger Vorfälle gegenüber Mitmenschen, eine Reduzierung der Suizidgefährdung und eine Abnahme der Medikationsintensität nachgewiesen (vgl. Vernooij, Schneider 2018, S.148). Weitere Effekte sind die **Verbesserung der gesamten psychischen Befindlichkeit** und Stimmungslage, gesteigerte Aufmerksamkeit und Überwindung von Einsamkeits- und Isolationsgefühlen (vgl. ebd.).

Auch auf sozialer Ebene wirken Tiere als „**soziale Katalysatoren**“ (Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, S.172). Das heißt, das Tier fungiert als Vermittler beim Aufbau sozialer Interaktionen: Da das Tier dem Menschen untergeordnet sei, sei es für den sozial zurückgezogenen Menschen nicht bedrohlich, sondern selbstwertfördernd (vgl. Andres 2010, S.28). Nachdem erst über nonverbale und taktile Kommunikation eine Beziehung zwischen dem Menschen und dem Tier entstanden ist, kann schrittweise die Kommunikation auch verbal auf andere Menschen ausgeweitet werden (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, S.172).

Üblicherweise werden tiergestützte Interventionen meist mit Hilfe von Heimtieren, wie Pferden, Hunden oder Katzen, durchgeführt, von daher ist es fraglich, ob sich auch Nutztiere eignen. **Hassink und van Dijk** evaluierten die Erfahrungen von Mitarbeitenden der Sozialen Landwirtschaft bezogen auf die **Wirkung von Nutztieren** für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen. Ergebnis war, dass die Nutztiere einen großen Einfluss auf die Klient*innen hatten (vgl. Elings, Hassink 2006, S.176, zit. n. Hassink, van Dijk 2002). Sie erzeugen Sicherheit, ermöglichen Bindung, bieten die Möglichkeit zu Herausforderungen und machen Lebenszyklen von Geburt bis Tod sichtbar (vgl. Elings, Hassink 2006, S.176). All dies führt dazu, dass Nutztiere eine wertvolle Komponente der sozialtherapeutischen Behandlung auf Höfen sind.

Die Voraussetzung für die sozialtherapeutische Wirksamkeit von Tieren ist die Theorie der **Du-Evidenz**. Greiffenhagen und Buck-Werner (2011) definieren wie folgt:

„Mit Du-Evidenz bezeichnet man die Tatsache, dass zwischen Menschen und höheren Tieren Beziehungen möglich sind, die denen entsprechen, die Menschen unter sich beziehungsweise Tiere unter sich kennen.“ (ebd., S.22).

Dem Tier wird über die Namensgebung Individualität zugesprochen, es kann die Rolle eines Familienmitglieds, eines Genossen, Vertrauten und Wegbegleiters für einen Menschen einnehmen (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, S.23). Je ähnlicher die Körpersprache und je kompatibler die Bedürfnisse von Mensch und Tier sind, wie das Bedürfnis nach Berührung oder Bewegung, desto leichter kann eine intensive Mensch-Tier-Beziehung hergestellt werden (vgl. Vernooij, Schneider 2018, S.8).

In diesem Zusammenhang erscheint die Frage interessant, wie Empathie zwischen Tieren und Menschen hergestellt wird. Eine mögliche Antwort liegt in der Erforschung von **Spiegelneuronen**. Spiegelneurone sind nach **Beetz** Zellen, die in einer automatischen Reaktion Empfindungen und Handlungen eines Gegenübers kopieren bzw. „spiegeln“ (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, S.176, zit. n. Beetz 2006). Untersuchungen der „*joint attention*“ (Aufmerksamkeit und Blickorientierung) weisen darauf hin, dass diese Resonanzreaktion nicht nur unter Menschen, sondern auch gegenüber Tieren auftritt (vgl. ebd., S.176f.). Jedoch muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass hierzu bisher wenig aussagekräftige Beweise geliefert werden konnten, was sich u.a auf Placebo-Effekte und Schwierigkeiten der Messbarkeit zurückführen lässt (vgl. Andres 2010, S.30f.).

5.4 Landwirtschaftliche Arbeit

„Letztendlich ist ja das LEBEN hier die Haupttherapie sozusagen.“ (B4, Z.92f.)

Wie bereits aus den vorherigen Kapiteln „Arbeit mit Pflanzen“ und „Arbeit mit Tieren“ hervorgegangen ist, liegt eine Grundlage der Hofgemeinschaft in vielfältigen, gemeinsam ausgeführten Tätigkeiten. Im folgenden Abschnitt soll der Wert von

Arbeit im Allgemeinen und landwirtschaftlicher Arbeit im Besonderen für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen herausgearbeitet werden.

Die biopsychosozialen Funktionen von Arbeit für Menschen mit und ohne psychische Beeinträchtigungen werden von Bennett (1970), Jahoda (1982) und Shephard (1989) benannt, aus denen einige hier zusammenführend aufgelistet werden sollen:

- Arbeit **strukturiert** den Tag, schafft damit Zeiterfahrung und gibt Freizeit und Urlaub eine Bedeutung.
- Durch die gemeinsame Arbeit an kollektiven Zielen, macht sie gegenseitige Angewiesenheit erfahrbar und sorgt für **soziale Kontakte** und Unterstützung.
- Arbeit **aktiviert**, erzeugt ein Gefühl von **persönlichem Erfolg** und schafft die Möglichkeit, eigene Fähigkeiten zu erweitern und zu verbessern und körperlich ausgelastet zu sein.
- Durch die Arbeit wird der **soziale Status** aufgewertet und **Identität** gebildet (vgl. u.a. Schreiner 2017, S.64; Ommert 2020, S.37, Sempik, Hine, Wilcox 2010, S.78).

Demnach ist es nicht verwunderlich, dass diese Funktionen durch Arbeitslosigkeit nicht erfüllt werden. Ausgrenzung, sozialer Rückzug, psychische und körperliche Belastungssymptome, wie die Entstehung von psychischen Störungen, können Risiken und Folgen von Arbeitslosigkeit sein (vgl. Schreiner 2017, S.67). Auf der anderen Seite birgt auch die Erwerbsarbeit die Gefahr von psychischer Belastung und kann die Entstehung psychischer Erkrankungen begünstigen, da die Leistungsanforderungen, die geforderte Flexibilität und die prekären Beschäftigungsverhältnisse in der Leistungsgesellschaft immer weiter ansteigen (vgl. Ommert 2020, S.31f.).

Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen können eine verminderte oder schwankende Leistungsfähigkeit und geringe Belastbarkeit aufweisen (vgl. ebd., S.38). Dies widerspricht dem hohen Leistungsdruck und den verdichteten Arbeitsabläufen der gegenwärtigen Arbeitsverhältnisse. Arbeit im Bereich von *Green care* bietet die Möglichkeit, Menschen mit psychischen Erkrankungen an

den oben aufgelisteten positiven Aspekten teilhaben zu lassen⁹, und gleichzeitig die Gefahren und den Druck von Arbeit zu minimieren (vgl. Sempik, Hine, Wilcox 2010, S.78f.).

Andres (2010) betont in diesem Zusammenhang, wie sich insbesondere die Tätigkeiten in der sozialen Landwirtschaft als Arbeitsfeld für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen eignet (vgl. ebd., S.37f.). Beispielsweise sind in der Landwirtschaft eine Vielzahl an verschiedenen Arbeitsabläufen und Verantwortungsbereichen möglich, die individuell und flexibel an die Fähigkeiten und Bedürfnisse der Menschen angepasst werden können (vgl. ebd.). Sei es routinierte Handarbeit (wie Linsen schälen), körperlich auslastende Arbeit (wie Holz hacken) oder verantwortungsvolle Arbeit (wie Tiere versorgen). Ökologische und biodynamische Höfe scheinen besonders geeignet, da viele Handarbeiten erfordert und weniger Gefahren vorhanden sind, z.B. durch Pestizidverzicht, weniger schwere landwirtschaftliche Maschinen (vgl. van Elsen, Retkowski 2019, S.31). Die Gemeinsamkeit aller Tätigkeiten ist, dass sie „sinnerfüllt und – bezogen auf die Erzeugung von Lebensmitteln – produktiv“ (ebd.) sind.

5.5 Bewegung

„Und irgendwie hat mir das gefallen, weil ich gedacht habe, ich bräuchte ein bisschen mehr Muckis oder ein bisschen mehr Kraft im Körper.“ (B2, Z.192-194)

Das Leben und Arbeiten auf der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. ist nicht nur von kommunikativen Angeboten (wie der Sprechstunde) oder kreativen Angeboten (wie der Kunsttherapie) geprägt, sondern zum großen Teil auch durch körperliche Tätigkeiten. Sei es Geschirr spülen, Unkraut jäten oder Ställe ausmisten, sei es der Sonntagsspaziergang oder die Eurythmie – bei all diesen Tätigkeiten steht die körperliche Bewegung im Vordergrund. Bei sozialtherapeutischen Höfen, wie der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V., sind gegenüber anderen Hilfseinrichtungen vor allem Formen der „Bewegung im Grünen“ besonderes Merkmal. Die sogenannte „*Green Exercise*“ wird von verschiedenen *Green care*

⁹ Es ist an das ICF Modell der funktionalen Gesundheit mit dem Faktor „Partizipation/Teilhabe“ oder auch dem Faktor „Aktivitäten“ zu denken (siehe Kapitel 3.3.2).

Einrichtungen, sowie eben auch in der Sozialen Landwirtschaft, als Methode eingesetzt.

Die Bewegung in der Natur zielt darauf ab, die körperliche Fitness zu erhöhen, psychische Belastungen (wie Stress, Depression) zu vermindern und die Gemütslage insgesamt zu heben (vgl. Haubenhofner 2013, S.50). Einen empirischen Beweis für die Wirksamkeit lieferten beispielsweise **Mackay und Neill (2010)**. Sie analysierten über Befragungen den Effekt von *Green Exercise*-Einheiten mit unterschiedlicher Dauer, Intensität und „Grad an Grünheit“ auf Angstzustände und Unruhe der Untersuchungspersonen (vgl. Mackay, Neill 2010, S.238). Es konnte eine signifikante, aber kurzfristige **Reduktion des Angst- und Unruhezustands** erfasst werden. Je „grüner“ die Umgebung, desto größer war die festgestellte Angstreduktion (vgl. Mackay, Neill 2010, S.238).

Insgesamt existieren im Setting des therapeutischen Hofes eine Vielzahl an unterschiedlichen Bewegungsmöglichkeiten, je nach individuellen Vorlieben und Bedürfnissen. Die Weitläufigkeit des Hofgeländes und der ländlichen Umgebung laden zur Bewegung ein. Die körperliche Arbeit ist speziell für das Klientel der Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen besonders geeignet, z.B. als mögliches Ventil bei auftretenden Aggressionen oder als Ablenkung und Auslastung bei anderen Krankheitssymptomen (vgl. Betram, van Elsen 2019, S.3). Limbrunner (2013) resümiert: „So gesehen kann man nicht umhin, sogar der Mistgabel, der Schaufel, dem Besen und dem Schubkarren einen therapeutischen Wert beizumessen.“ (ebd., S.24).

5.6 Akzeptierende (Lebens-)Gemeinschaft

„Und es ist dieses MITEINANDER. Das ist auch dieses sich miteinander tragen.“ (B6, Z.37-38)

Neben all den Ausführungen zum Merkmal Arbeitsgemeinschaft, handelt es sich bei der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. auch um eine Lebensgemeinschaft: Das heißt, Bewohner*innen und Mitarbeitende haben ihren gemeinsamen Lebensmittelpunkt auf dem Hof. Dieser Umstand ist von großer Seltenheit unter

denen stationären Einrichtungen¹⁰, da meist Mitarbeitende ihr Leben und Arbeiten strikt trennen und sich nur zur Arbeitsschicht in der Einrichtung aufhalten. Darüber hinaus folgt die Hofgemeinschaft in ihrer Ausrichtung einem anthroposophischen Menschen- und Weltbild, das mit einer akzeptierenden und wertschätzenden Haltung gegenüber allen Hofmitgliedern einher geht. Im folgenden Abschnitt wird der Faktor „akzeptierende Lebensgemeinschaft“ theoretisch untermauert.

Einen wichtigen Bezugspunkt liefert die **Theorie der Präsenz** von **Baart**. Baart führte über zehn Jahre lang eine qualitative Studie mit sogenannten „Nachbarschaftsseelsorgern“ in benachteiligten Stadtteilen im niederländischen Utrecht durch (vgl. Timmerman, Baart 2016, S.189). Auf Basis der Analyse von Reflexionsberichten, Fallbeschreibungen und eingehenden Befragungen entwickelte Baart die „präsentische Herangehensweise“, die eine menschnahe und beziehungsorientierte Care-Arbeit beschreibt (vgl. ebd., S.190f.). Sie kann als „Alternative zur ‚professionellen Distanz‘“ (ebd., S.194) betrachtet werden und zeichnet sich durch anti-hierarchische, wertschätzende und nahe Beziehungsgestaltung aus. Statt problemfokussierter Interventionen und Zielvereinbarungen, wird in der präsentischen Herangehensweise mit zugewandter und aufmerksamer Anwesenheit gearbeitet (vgl. Sempik, Hine, Wilcox 2010, S.77). Die Arbeitsprinzipien der präsentischen Herangehensweise lassen sich auf die Lebensgemeinschaft der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. übertragen. So wird beispielsweise das Prinzip der Verfügbarkeit (vgl. Timmerman, Baart 2016, S.199) durch die permanente Anwesenheit von Mitarbeitenden erfüllt.

Stamm (2011) führte eine umfassende qualitative Studie zu sozialtherapeutischen Lebensgemeinschaften mit anthroposophischer Ausrichtung durch, bei der vier Lebensgemeinschaften erforscht und 16 Personen befragt wurden. Bezogen auf das **gemeinschaftliche Zusammenleben** lassen sich gemäß der Studie folgende positive Aspekte nennen:

- Knüpfen von Freundschaften
- Erleben gemeinschaftlicher Aktivitäten

¹⁰ Bis auf stationären Settings für Kinder- und Jugendhilfe, wie die Familienpflege, SOS-Kinderdörfer und oder betreute Wohnprojekte in der Behindertenhilfe.

- Teilen von Freude
- Bieten von Unterstützung
- Sich getragen fühlen (vgl. Stamm 2011, S.166ff.)

Als kritisch erlebte Punkte wurden gelegentliche Auseinandersetzungen genannt, die jedoch einer generellen Zufriedenheit mit der Lebensgemeinschaft nicht abträglich sind (vgl. ebd., S.168).

Die Haltung ist eine der wichtigsten Einflussvariablen auf den Erfolg einer Therapie. **Carl R. Rogers**, der Begründer der Gesprächspsychotherapie, betont, dass

„der therapeutische Erfolg in erster Linie nicht vom technischen Wissen und Können des Therapeuten abhängt, sondern davon, ob dieser bestimmte Einstellungen besitzt“ (Rogers 2017, S.22).

Die von ihm aufgestellten **personenzentrierten Grundhaltungen** lassen sich auf das Anwendungsbeispiel übertragen. Die erste Haltung ist das sensible und präzise einführende Verstehen in die Lebenswelt des Hilfesuchenden (vgl. Rogers 2017, S.23). Dieser gemeinsame Verstehensprozess von Bewohner*in und Mitarbeiter*in wird in der Konzeption hervorgehoben: „In unserer Einrichtung besteht die Möglichkeit, Lebensereignisse in ihren eigentlichen Zusammenhängen zu verstehen.“ (Hofgemeinschaft Ziegenweide e. V. o.J.b). Die zweite Haltung ist die bedingungsfreie Akzeptanz und Wertschätzung (vgl. Rogers 2017, S.27), die sich in dem bereits beschriebenen anthroposophischen Menschenbild widerspiegelt. Die dritte und wichtigste Haltung ist die Echtheit oder Kongruenz, also dass „eine echte personale Beziehung“ (ebd., S.32) hergestellt wird und die therapeutisch tätig werdende Person sich nicht hinter einer „professionellen Maske“ (ebd.) verbirgt. Diese Authentizität ist auf der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. durch die Lebensgemeinschaft und „Mitbewohnerschaft“ gegeben.

5.7 Kritische Würdigung: Herausforderungen und Grenzen

„Weil der Vorteil ist manchmal auch der Nachteil. Der Vorteil, dass ich hier lebe und NICHT zur Arbeit gehe, sondern auch meine Arbeit lebe, ist aber gleichzeitig auch der Nachteil, weil ich eben (..) es etwas schwer/ oder weil ich mehr dafür tun muss, den Abstand zu kriegen wieder.“ (B5, Z.264-268).

Neben all den zuvor aufgezählten positiven Effekten von sozialtherapeutischen Höfen für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen, sollen nachfolgend

auch mögliche Risiken und die Grenzen des Konzepts betrachtet werden. Außerdem werden mögliche Schutzmaßnahmen für Mitbewohner*innen und Mitarbeiter*innen angeführt.

Erstens gilt es, **gesundheitliche Risiken und Gefahren** mitzudenken und eventuelle Schutzmaßnahmen zu treffen. Beispielsweise können beim Kontakt zwischen Menschen und Tieren tierische Krankheitserreger auf den Menschen übertragen werden. Zu den sogenannten Zoonosen zählen parasitäre Infektionen (z.B. Flohbefall durch Katzen), bakterielle Infektionen (z.B. Tuberkulose durch Geflügel) und virale Infektionen (z.B. Tollwut durch Hunde) (vgl. Greiffenhagen, Buck-Werner 2011, S.210). Gerade für immungeschwächte Menschen kann die Arbeit oder der Kontakt mit Tieren deshalb gefährlich werden. Schutz bieten u.a. sorgfältige Hygienemaßnahmen, die veterinäre Kontrolle der Tiere zur Früherkennung von Krankheiten, saubere und große Tiergehege und die bessere Zusammenarbeit von Human- und Veterinärmedizin (vgl. ebd.). Ein weiterer Grundsatz lautet: „Die Bedürfnisse und Eigenarten des Tieres und des mit ihm umgehenden Menschen müssen berücksichtigt und möglichst aufeinander abgestimmt sein“ (Vernooij, Schneider 2018, S.102), damit aggressive, gefährliche oder überfordernde Situationen zwischen Mensch und Tier vermieden werden. Auch Allergien spielen bei *Green care* Tätigkeiten eine große Rolle: So können schwere Pollenallergien ein Ausschlusskriterium für die Gartenarbeit und Tierhaarallergien ein Ausschlusskriterium für die Arbeit mit Tieren sein. Bei spezifischen Unverträglichkeiten ist der Umstand durch Ausweichtätigkeiten auszugleichen, jedoch muss im Einzelfall die Kosten-Nutzen-Abwägung getroffen werden. Grundsätzlich sollten „Pflanzen von jeglicher Verwendung ausgeschlossen werden, die hoch-allergen sind oder Toxine enthalten und somit für Teilnehmende gefährlich sein können“ (Haubenhofer 2013, S.18). Außerdem ist das Verletzungs- und Unfallrisiko bei landwirtschaftlichen Höfen wesentlich höher als bei anderen Einrichtungen, weil das Gelände weitläufig ist und mit großen Maschinen gearbeitet wird (vgl. Andres 2010, S.53). Ein enger Betreuungsschlüssel von mindestens eins zu sechs ist deshalb angebracht und notwendig (vgl. ebd.).

Wie deutlich wurde, ist die „Betreuung und Beschäftigung beeinträchtigter Menschen auf einem landwirtschaftlichen Betrieb mit viel Arbeits- und Zeitaufwand

verbunden“ (Andres 2010, S.52). Zweitens sind deshalb die **finanziellen und sozialrechtlichen Grenzen** zu nennen. Wie Betram und van Elsen (2019) in der Untersuchung von Anbietern Sozialer Landwirtschaft mit Menschen mit psychischen Erkrankungen herausfanden, sind die Finanzierungswege häufig intransparent und umständlich (vgl. ebd., S.4). Ein Grund dafür ist, dass die Soziale Landwirtschaft nicht als Therapieform anerkannt ist und deshalb die Kosten nicht durch die Krankenkassen übernommen werden (vgl. ebd.). Hier gilt es, das „Theorie- und Forschungsdefizit“ (van Elsen, Retkowski 2019, S.31) bezogen auf die Wirksamkeit von Sozialer Landwirtschaft als alternative Therapie zu überwinden, um die Anerkennung voranzutreiben und bessere sozialrechtliche Rahmenbedingungen zu schaffen.¹¹

Drittens wird in der Fachliteratur vielfach das **Spannungsfeld zwischen gewinnorientierter Bewirtschaftung und therapeutischem Auftrag** genannt. So führt Limbrunner (2013) aus:

„Die Spannung zwischen zwei sich widerstrebenden Betriebszielen, einerseits der Rentabilität der Produktion und andererseits die sozialpädagogische Begleitung und Betreuung der Klienten, sind für die Betriebsleiter und Geschäftsführer ein energiezehrender Spagat.“ (ebd., S.30)

Ist der Betrieb auf die kommerzielle Produktion angewiesen, stellt die Arbeit mit Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen eine große Herausforderung dar. Die Menschen haben krankheitsbedingt womöglich kein konstantes Arbeitsniveau, z.B. durch Antriebslosigkeit und sind schnell durch Stress oder Druck belastet (vgl. Betram, van Elsen 2019, S.2). Dazu kommen Konzentrationsschwäche, Müdigkeit und andere beispielsweise durch die Nebenwirkungen von Medikamenten verursachte psychosomatische Einschränkungen (vgl. Andres 2010, S.39). Ein angespanntes Verhältnis zwischen Mitarbeitenden und Betreuten, eine hohe Arbeitsbelastung bei den Mitarbeitenden, und Überforderung bis hin zu Krisen bei den Betreuten können die Folge sein (vgl. Limbrunner 2013, S.30). Es ist deshalb unumgänglich, die Arbeitsbedingungen an die auf dem Hof lebenden

¹¹ Näheres zu Forderungen zur Förderung Sozialer Landwirtschaft in Deutschland lässt sich dem bereits erwähnten „Witzenhäuser Positionspapier“ (van Elsen, Kalisch 2013) entnehmen.

Menschen anzupassen¹² und eine Balance zwischen betriebswirtschaftlichem und sozialtherapeutischem Auftrag herzustellen (vgl. Andres 2010, S.39).

Viertens bestehen, wie bei jeder anderen Einrichtungsform auch, **individuelle Ausschlusskriterien**. Sozialtherapeutische Hofgemeinschaften sind nicht für alle Menschen förderlich und als Unterstützungsform geeignet. Für einige Menschen mag die ländliche Abgeschlossenheit und möglicherweise schlechte infrastrukturelle Anbindung ein großes Manko darstellen (vgl. Limbrunner 2013, S.30). Dazu kommen vorgegebene Ausschlusskriterien der Einrichtungen, wie Gewalt im forensischen Sinne.

Kritisch wäre fünftens, wenn eine Aversion oder **mangelnde Verbundenheit zur Natur** bestünde. Zylstra et al. fassen Treiber der eurozentristischen Unverbundenheit mit der Natur zusammen: Darunter fällt beispielsweise der technologisch orientierten Lebensstil mit multimedialen Indoor-Entertainment. Es ist auch an das Konzept von „*Shifting baselines*“ zu denken. Damit ist die verzerrte Wahrnehmung von Wandel beschrieben: Bei Vergleichen von Gegenwart und Vergangenheit beziehen sich Menschen auf biografische Referenzpunkte (sogenannte „*baselines*“). Durch einen Alterskohorteneffekt, also den Generationenwechsel, verschiebt sich so die Wahrnehmung und Veränderungsprozesse werden normalisiert (vgl. Rost 2014, S.18f.). Bezogen auf die Naturverbundenheit heißt das, dass sich das Verhältnis zur Natur über die Generationen verändert und Unverbundenheit normalisiert wird. Nach dem eine mangelnde Verbindung zur Natur eher die Regel als die Ausnahme ist (vgl. Zylstra et al. 2014, S.122).

Sechstens ist das **Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz in der Beziehungsgestaltung** zwischen Mitarbeitenden und Betreuten zu nennen. Es handelt sich bei dem Thema um einen permanenten Balanceakt, der dem sozialprofessionellen Handeln an sich inhärent ist. Gahleitner geht sogar noch weiter und betitelt „Soziale Arbeit als Beziehungsprofession“ (2017). Damit postuliert sie die Beziehungsgestaltung als vordergründiges Charakteristikum Sozialer Arbeit. Das

¹² Das Milieu des sozialtherapeutischen Hofes hält eine Vielzahl an ebensolchen Anpassungsmöglichkeiten bereit, wie in Kapitel 5.4 erläutert. Einen Überblick von spezifischen Schwierigkeiten der Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen und möglichen Interventionen der sozialen Landwirtschaft schaffen Betram und van Elsen (2019, S.3).

Setting von sozialtherapeutischen Hofgemeinschaften weist einige spezifische Gefahren der Beziehungsgestaltung auf.

Zur Beschreibung des Spannungsfeldes von Nähe und Distanz auf Hofgemeinschaften wird das in Abbildung 4 dargestellte Modell von Öhlinger (2020) herangezogen. Als eins der wenigen Modelle zur Beziehungsarbeit berücksichtigt es den Aspekt der Selbstfürsorge und wurde insbesondere für psychosoziale Fachkräfte entwickelt. Im Modell ist die Beziehungsarbeit als solche durch die reziproke Gestaltung von Mitarbeitenden und Betreuten und die Authentizität geprägt (siehe Abbildung 4). Das Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz ergibt sich aus der Abgrenzung der professionellen Beziehung zu privaten Beziehungen sowie der Notwendigkeit zur Selbstfürsorge (vgl. Öhlinger 2020, S.118).



Abbildung 4 Spannungsfeld von Nähe und Distanz (eigene Darstellung, angelehnt an Öhlinger 2020, S.118)

Übertragen auf die Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V., ist das Zusammenleben auf dem Hof als „Lebensgemeinschaft“ konzipiert und deshalb besonders nah gestaltet. Im Vergleich zu anderen Einrichtungen stehen die Türen permanent offen, alle duzen sich statt dem geschäftlichen „Sie“, und es werden wenig Unterschiede zwischen Mitarbeitenden und Bewohner*innen bei den alltäglichen Mahlzeiten und Arbeitszeiten gemacht. Hier liegt im Vergleich zu anderen

Einrichtungen mit distanzierterem Umgang die Gefahr darin, dass die Abgrenzung zu familiären oder freundschaftlichen Beziehungen verwischt. Diese Nähe kann die empfundene Abhängigkeit der betreuten Person gegenüber der mitarbeitenden Person noch erhöhen. Dadurch steigt z.B. das Risiko, dass Betreute, wenn Mitarbeitende sich zurückziehen oder ihre Arbeitsstelle wechseln, einen schwerwiegenden Beziehungsabbruch erfahren und in eine Krise geraten.

Auf der anderen Seite steht die Selbstfürsorge der Mitarbeitenden als notwendiger Schutz (vgl. Öhlinger 2020, S.120). Durch Selbstfürsorge wird die Arbeitsbelastung gesenkt und ihre Folgen, wie krankheitsbedingte Ausfälle, bei den Mitarbeitenden verhindert. Sie hat einen besonders hohen Stellenwert im Vergleich zu distanzierter arbeitenden Einrichtungen, da Mitarbeitende auch nach dem beendeten Dienst möglicherweise von anderen Hofmitgliedern um Hilfe gebeten werden und eine größere Verletzlichkeit durch die emotionale Nähe entsteht.

Es ist also mehr noch als bei anderen Einrichtungen von tragender Bedeutung, das oben ausgeführte Verhältnis zwischen Nähe und Distanz auszuloten. Auch wenn dieser Aushandlungsprozess immer ein individueller ist, können Supervisionen, regelmäßige Teambesprechungen und kollegiale Beratung insgesamt helfen. Dabei sind auch die Beziehungsbedürfnisse der Klient*innen reflexiv zu berücksichtigen. Einseitige Abhängigkeiten können, anderes als in einer 1:1-Bezugsbetreuung, durch das vielfältige Beziehungsgefüge aller Hofmitglieder untereinander verhindert werden.

6 Forschungsmethodisches Vorgehen der eigenen qualitativen Studie

Um die Forschungsfrage „*Welches Potenzial haben sozialtherapeutische Hofgemeinschaften für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen?*“ aus empirischer Sicht zu beantworten, wurden sechs Experteninterviews geführt im Rahmen einer qualitativen Einzelfallstudie zur Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. Die theoretischen Grundlagen und Annahmen aus den vorherigen Kapiteln und die Methodik in diesem Kapitel fügen sich als „komplementäre Aspekte der Forschungsarbeit“ (Schaffer, Schaffer 2020, S.40) zur Beantwortung der Forschungsfrage zusammen.

6.1 Begründung der Methodenwahl

Die Methodenwahl umfasst die Erwägung zur Erhebungsmethode (Kapitel 6.1.1), zum Sampling (Kapitel 6.1.2) sowie zur Auswertung (Kapitel 6.1.3).

6.1.1 Erhebungsmethode: Experteninterview¹³

Das Experteninterview lässt sich als Sonderform der teilstandardisierten Interviews einordnen, die sich über die gezielte Befragung von Expert*innen mit bereichsspezifischem Wissen von anderen Leitfaden-Interviews abhebt (vgl. Scholl 2018, S.68f.). Die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Interviews sind als *explorative Experteninterviews einer Fallstudie* angelegt, sodass in der kleinen Stichprobe von sechs Befragten einer einzigen Hofgemeinschaft die Tiefenperspektive statt maximaler Vergleichbarkeit im Vordergrund steht (vgl. ebd.).

Dem Ablaufmodell von Experteninterviews von Misoch (2015) folgend, beinhaltet der erste Schritt die Definition des in der Erhebung angewandten Expert*innenbegriffs (vgl. ebd., S.126). In der Fachliteratur werden Expert*innen meist über ihre berufliche Stellung und dem damit einher gehenden zugewiesenen Sonderwissen definiert (u.a. Bogner, Littig, Menz 2014, S.13). Die Methodenwahl sollte sich jedoch immer nach dem jeweiligen Forschungsinteresse richten. In dieser

¹³ Beim Begriff Experteninterview handelt es sich um einen feststehenden Fachbegriff. Deshalb wird an dieser Stelle im Gegensatz zur restlichen Arbeit nicht gegendert.

Studie besteht das Erkenntnisinteresse in der rekonstruktiven Erfassung der sozialen Prozesse innerhalb einer sozialtherapeutischen Hofgemeinschaft. Demnach eignet sich ein erweiterter Expert*innenbegriff, der eine breitere Palette an Wissensbeständen erzeugt (vgl. Bogner, Littig, Menz 2014, S.23f.). Es soll der Definition von Gläser und Laudel (2010) gefolgt werden:

„‘Experte‘ beschreibt die spezifische Rolle des Interviewpartners als Quelle von Spezialwissen über die zu erforschenden sozialen Sachverhalte. Experteninterviews sind eine Methode, dieses Wissen zu erschließen.“ (ebd., S.12).

Für diese Arbeit ist es daher sinnvoll, dass zum einen die Mitarbeiter*innen der Hofgemeinschaft und zum anderen auch die Bewohner*innen in ihrem spezifischen Rollenwissen zum sozialen Sachverhalt „Hofgemeinschaften“ interviewt werden.

Für qualitative Experteninterviews sind nach Kaiser (2014) die folgenden drei Gütekriterien zu erfüllen: Die *intersubjektive Nachvollziehbarkeit* der Verfahren von Datenerhebung und -auswertung, die *theoriegeleitete Vorgehensweise* und die *Neutralität und Offenheit* des Forschenden gegenüber neuen Erkenntnissen und Deutungen (vgl. ebd., S.9). In der Offenlegung der Kriterien der Expert*innenauswahl und der Vorgehensweise, wie sie in diesem Kapitel beschrieben ist, wird der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit nachgekommen. Insbesondere die Leitfadenerstellung erfolgte theoriegeleitet, jedoch ist dieses Gütekriterium aufgrund der explorativen Ausrichtung der Arbeit zweitrangig. Neutralität und Offenheit wird insbesondere durch die Auswahl und Formulierung der Interviewfragen gewährleistet (z.B. durch Vermeidung von Suggestivfragen).

6.1.2 Sampling

Die Auswahl der therapeutischen Hofgemeinschaft erfolgte *kriteriengesteuert* (vgl. Schirmer 2009, S.113). Durch das Erkenntnisinteresse vorab bestimmte Auswahlkriterien waren: Die Zielgruppe der Hofgemeinschaft sollte ausschließlich erwachsene Menschen mit psychischer Erkrankung umfassen, die Hofgemeinschaft sollte konzeptionell einem sozialtherapeutischen Ansatz folgen und der therapeutische Hof sollte sich im norddeutschen Raum befinden (aus Kapazitäts- und Praktikabilitätsgründen). Mit Hilfe der Hofsuchdatenbank der

Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Soziale Landwirtschaft (DASoL)¹⁴ wurden ca. 20 Treffer in Niedersachsen, Hamburg und Schleswig-Holstein gefunden. Acht der Treffer waren Hofprojekte der Landbauforschungsgesellschaft Weide-Hardebek gGmbH. Eine Kooperation aus verschiedenen, aber konzeptionell ähnlich ausgerichteten Höfen erschien geeignet, die Repräsentativität zu erhöhen. Von diesen acht Höfen, wurden zwei an Hospitationstagen besucht¹⁵. Die Entscheidung für die Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. erfolgte, da ihr therapeutische Schwerpunkt auf psychischen Störungen und ihren Folgen lag und ein ausführliches sozialtherapeutisches Konzept auf der Internetseite zugänglich war¹⁶. Die Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. wird in dieser Forschungsarbeit als Einzelfall tiefgehend untersucht, der Vergleich unterschiedlicher Hofgemeinschaften miteinander würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Das Erkenntnisinteresse liegt nicht in der Sammlung vollumfänglichen Datenmaterials, sondern darin, die Strukturiertheit des Phänomens „Sozialtherapie auf Höfen“ stichprobenartig (n=1) zu untersuchen.

6.1.3 Auswertung: Qualitative Inhaltsanalyse

Das Datenmaterial der Interviews wurde mithilfe der *Qualitativen Inhaltsanalyse* systematisch ausgewertet. Dabei geht es um die Extraktion von Rohdaten (in diesem Fall aus den Interviewtranskripten) zur Entnahme und Auswertung von Informationen (vgl. Gläser, Laudel 2010, S.199). Es wurde die zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2015, S.70ff.) durchgeführt. Dabei wurden die grundlegenden Interpretationstechniken *Zusammenfassung* (Reduktion des Materials durch Abstraktion), *Explikation* (Erklärung fraglicher Textteile mit zusätzlichem Material) und *Strukturierung* (Ordnung des Materials nach Kategorien) angewandt (vgl. Mayring 2015, S.67).

¹⁴ Abrufbar unter: <http://www.soziale-landwirtschaft.de/suche/hofsuche/>.

¹⁵ Die gegenwärtige Pandemielage mit strengen Kontaktbeschränkungen gerade für stationäre Einrichtungen erschwerte eine weitergehende Erkundung.

¹⁶ Siehe Kapitel 2.3 oder online unter: <https://www.hofgemeinschaft-ziegenweide.de/ueberuns/unser-konzept>.

6.2 Durchführung der Interviews

Wie bereits zuvor angerissen, habe ich bei zwei Hofgemeinschaften einen Tag lang hospitiert. Der Hospitationstermin wurde telefonisch vereinbart. In dem Telefonat wurde außerdem das Vorhaben erläutert. In einer E-Mail wurde den interessierten Hofgemeinschaften das vorläufige Exposé zum Nachlesen zugeschickt. Die erste Hospitation fand am 5. Oktober 2020 bei der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. und die zweite Hospitation fand am 15. Oktober 2020 beim Schühmannhof statt. Auf weitere Hospitationen musste aufgrund des pandemischen Ausnahmezustands mit Kontaktbeschränkungen verzichtet werden. Ziel der Hospitationen war einerseits einen ersten Eindruck des Themas zu erhalten und sie dienten zweitens der Vorbereitung des Forschungsaufenthaltes.

Auf Basis der Gespräche bei den Hospitationen und einer ersten Literaturrecherche entwickelte ich zwei Interviewleitfäden (einen für Bewohner*innen und einen für Mitarbeiter*innen) zur Strukturierung des Themenfeldes und als Hilfsmittel in der Erhebungssituation (siehe Anhang IV und V). Zur Leitfadenerstellung orientierte ich mich an den Vorgaben von Bogner, Littig, Menz (vgl. 2014, S.27f.) zum Aufbau von Leitfäden für Experteninterviews und nutzte das SPSS-Verfahren¹⁷ von Helfferich (2011, S.182ff.), um geeignete Fragen zu formulieren.

Sobald es die pandemische Lage zuließ, habe ich erneut telefonisch Kontakt zur Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. aufgenommen, um den Forschungsaufenthalt zu planen. Dieser fand dann vom 22. bis 28. März 2021 statt. Die ersten Tage nutzte ich, um mich mit dem Hofalltag und den Hofmitgliedern vertraut zu machen. Ich hatte die Möglichkeit, an der Tagesstruktur wie sie in Kapitel 2.2 beschrieben ist, teilzunehmen und durfte während des Aufenthaltes sogar in einem Bauwagen auf dem Hofgelände übernachten. Gleichzeitig konnten die Hofmitglieder mich kennen lernen und sich überlegen, ob sie zu einem Experteninterview am Ende der Woche bereit wären. Hilfreich war, dass dadurch Fragen schon vorab geklärt werden konnten und die Hemmschwelle interviewt zu werden gesunken ist. Bei den Interviews setzte ich zum einen auf Freiwilligkeit, allen

¹⁷ SPSS steht für die vier Schritte Sammeln von Fragen, aspektorientiertes Prüfen der Frageliste, Sortieren und Subsumieren der Fragen in die endgültige Form des Leitfadens (vgl. Helfferich 2011, S.27ff.).

Interessierten sollte die Möglichkeit geboten werden, an Interviews teilzunehmen. Dabei kommt das ethische Forschungsprinzip der *informierten Einwilligung* (freiwillige Teilnahme auf Basis der Informationen zur Datenverarbeitung) zum Tragen (vgl. Helfferich 2009, S.189). Zum anderen sprach ich gezielt Mitarbeiter*innen und Bewohner*innen an, die besonders lang in der Hofgemeinschaft leben und arbeiten. Bei den Mitarbeiter*innen achtete ich zusätzlich darauf, Personen mit unterschiedlichem beruflichen Hintergrund zu befragen, da die für die Soziale Landwirtschaft charakteristische Interdisziplinarität in der Einzelfallstudie abgebildet werden sollte. Außerdem war mir ein ausgewogenes Verhältnis zwischen befragten Mitbewohner*innen und Mitarbeiter*innen wichtig, um die Forschungsfrage aus zwei Perspektiven zu beleuchten und die Perspektiven beider Bezugsgruppen miteinander vergleichen zu können. Insgesamt kamen so sechs Interviews zustande, die an drei Tagen durchgeführt wurden. Ich überließ es den Interviewten, Ort und Zeitpunkt festzulegen. Die Interviews fanden in der frei verfügbaren Zeit am späten Vormittag, Mittag oder Nachmittag statt. Zwei Interviews wurden in der Küche durchgeführt, zwei in meinem Bauwagen, eins im Büro und eins in den privaten Räumlichkeiten der interviewten Person. In Tabelle 1 sind die Interviews sortiert aufgelistet nach Rolle bzw. Position innerhalb der Hofgemeinschaft, nach Erfahrungshorizont und Ausbildungshintergrund¹⁸ sowie nach den verbrachten Jahren auf dem Hof.

Tabelle 1 Überblick: Befragte mit Rollenposition und Erfahrungshorizont

Inter- view-Nr.	Rolle/Position	Ausbildung/Erfahrungshorizont	Jahre auf dem Hof
1	Mitbewohner*in	Erfahrungen in anderen (teil)stationären Einrichtungen vorhanden	3,5
2	Mitbewohner*in	Erfahrungen in anderen (teil)stationären Einrichtungen vorhanden	1,5
3	Mitbewohner*in	Erfahrungen in anderen (teil)stationären Einrichtungen vorhanden	7

¹⁸ Die berufliche Qualifizierung wurde nur bei den Mitarbeitenden abgefragt, um die Anonymität der Mitbewohner*innen zu gewährleisten und aus methodischen Vorüberlegungen (siehe Anhang III).

4	Mitarbeiter*in; Vorstand	Therapeutische Zusatzausbildung, Weiterbildung Sozialmanagement, Erfahrung auf anderen multifunktionalen Höfen vorhanden	16
5	Mitarbeiter*in; Vorstand, Heimleitung	Therapeutische Zusatzausbildung, Ausbildung biologisch-dynamische Landwirtschaft, Erfahrung auf anderen multifunktionalen Höfen vorhanden	21
6	Mitarbeiter*in; Vorstand, Heimleitung	Studium Sozialpädagogik, Ausbildung Gestalttherapie, Ausbildung Klassische Homöopathie, Ausbildung Heilpraktiker*in	11

Grundsätzlich hatte jedes Interview einen ähnlichen Ablauf: Zuerst habe ich das Forschungsthema kurz vorgestellt und den Interviewten erklärt, dass sie als Expert*innen für diese sozialtherapeutische Hofgemeinschaft nach ihren Erfahrungen und Einschätzungen befragt werden und ausführliche Antworten in ihrem Ermessen gewünscht seien. Daraufhin versicherte ich die Gewährleistung der Anonymität und des Datenschutzes. Damit folgte ich dem Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS, BSD 2017). Besonders hervorzuheben ist das Prinzip der *Nicht-Schädigung*, also dass sich die Interviewteilnahme nicht nachteilig oder gefährdend auf die Befragten auswirkt (vgl. Helfferich 2009, S.189). Neben der mündlichen Aufklärung unterschrieben die Befragten eine Datenschutzerklärung¹⁹, sodass die Sicherung und der Schutz der Daten rechtmäßig festgehalten wurden. Anschließend gab es die Gelegenheit, offen gebliebene Fragen vor dem Interview zu klären. Dann wurde das Aufnahmegerät gestartet und das Interview mithilfe des Leitfadens durchgeführt. Nach Ende des Interviews gab es erneut die Möglichkeit, Fragen zu klären und eine kurze Reflexion abzuhalten. Ich sicherte den Befragten zu, ihnen die Ergebnisse zukommen zu lassen. Die Interviews dauerten meist zwischen 20 und 30 Minuten. Das kürzeste Interview ging über 17 Minuten und das längste über 67 Minuten.

¹⁹ Als Vorlage für die Datenschutzerklärung diente die Handreichung von Dresing, Pehl (2019).

6.3 Dokumentation und Datenauswertung

Die Interviews wurden mit der Rekorder-Funktion auf meinem Smartphone aufgenommen, da ein Alltagsgegenstand wie das Smartphone zu einer entspannten Gesprächsatmosphäre beiträgt und dennoch die Audiodaten technisch einwandfrei aufgenommen werden. Im ersten Schritt der Dokumentation wurden die Audioaufnahmen transkribiert unter Einhaltung der Transkriptionsregeln nach Dresing und Pehl (vgl. ebd. 2018, S.20-25). Bei diesem semantisch-inhaltlichem Transkriptionssystem liegt das Hauptaugenmerk auf den inhaltlichen Aspekten des Gesprochenen (vgl. ebd., S.20). Fülllaute (äh, ähm) und Rezeptionssignale (hm, aha) werden dabei nur transkribiert, wenn sie die Antwort auf eine Frage darstellen. Die Sprache wird zur leichteren Verstehbarkeit „geglättet“ (vgl. ebd., S.21). Ein Überblick über die angewandten Transkriptionsregeln bietet Tabelle 2.

Tabelle 2 Transkriptionsregeln

Darstellung	Bedeutung
I	Interviewende Person
B	Befragte Person
/	Abgebrochene Halbsätze, die nicht vollendet wurden
(...)	Pausen ab 3 Sekunden
[Name]	Anonymisierte Angabe
VERSALIEN	Besonders betonte Wörter
(lacht)	Emotionale nonverbale Äußerungen
(unv.)	Unverständlicher Wortlaut
(gemäßiger?)	Vermuteter Wortlaut

Vorüberlegungen zur Auswertung leiteten sich aus den Interviewleitfäden ab: Drei Fragestellungen bezogen sich auf den Erfahrungshorizont der Befragten und fünf Fragestellungen auf die Beantwortung der übergeordneten Forschungsfrage (siehe Vorüberlegung, Anhang III.) Die Datenauswertung durch die zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring erfolgte tabellarisch ohne Auswertungssoftware. Als Vorlage für die eigens erstellten Tabellen dienten die Beispielauswertungen von Mayring (2015, S.74-82).

7 Darstellung und Diskussion der Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring entlang der folgenden Leitfrage zusammengefasst: *„Lassen sich aus den Erfahrungen und Einstellungen der Befragten Potenziale und Grenzen in Bezug auf sozialtherapeutische Hofgemeinschaften ableiten?“* (vgl. Vorüberlegungen Anhang III). Die fünf untergeordneten Fragen werden in den fünf Unterkapiteln zusammenführend beantwortet. Die Ergebnisse und ihre Interpretation werden gemeinsam dargestellt. In der Diskussion werden dabei Rückschlüsse auf die vorgestellten Theorien gezogen und die Ergebnisse miteinander in Beziehung gesetzt.

7.1 Besonderheiten und Merkmale der Hofgemeinschaft

Alle interviewten Personen gaben die Besonderheit des familiären Gemeinschaftsgefühls und des nahen Umgangs in der Hofgemeinschaft an. Als Erläuterung wurde angeführt, dass Mitarbeitende mit auf dem Hof leben und sich authentisch zeigen und zum Beispiel auch bei der Arbeit „mit anpacken“. Das Vertrauen wurde von den Befragten sehr hochgeschätzt. Aus Mitarbeitendenperspektive wurde in diesem Zusammenhang jedoch auch das Fehlen einer Trennung von Leben und Arbeit angesprochen. Die Arbeit bedeutet für das Leben in der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V., einen strukturierten Tagesablauf mit Auszeiten zu haben, an offenen therapeutischen Angeboten teilzunehmen, abwechslungsreiche Aufgaben im Lauf der Jahreszeiten ausführen zu können und die Arbeit als Therapie und Mittel zur Gesundung anzusehen. Die Mitarbeitenden hoben in diesem Zusammenhang die Sinnhaftigkeit der Arbeit hervor, dadurch, dass jedes Hofmitglied gebraucht wird:

„Und EIN Geheimnis ist vielleicht auch, dass wir alle ein Rädchen im System sind. So keiner ist besser oder schlechter oder kann mehr oder weniger. Jeder ist wichtig.“ (B6, Z.195-197)

Aus diesem Zitat geht darüber hinaus die akzeptierende und menschenzentrierte Grundhaltung hervor. Das Credo lautet: „Jede Person darf sein, wie sie ist“. Die Haltung wird von den Befragten mit Wörtern wie Menschenwürde, Wertschätzung, Augenhöhe, Achtung und Toleranz beschrieben. Vier der Befragten gaben

daneben auch den Wert der Gruppe als tragende Gemeinschaft an, in der großer Zusammenhalt zwischen den Hofmitgliedern herrscht und selten Konflikte auftreten. Folgendes Zitat verdeutlicht das:

„Wobei ich sagen muss, im Gegensatz zu meinen anderen Einrichtungen, wo ich bisher gewohnt habe, gibt es hier eigentlich nie Streit. Das wird mir jetzt wieder keiner glauben, aber das ist eigentlich so (lacht).“ (B1, Z.147-149)

Als positiv erachtet wurde auch, dass die Hofgemeinschaft sich ausschließlich auf Erwachsene mit psychischen Beeinträchtigungen spezialisiert hat und nicht andere Menschen mit körperlichen oder geistigen Beeinträchtigungen mit auf dem Hof leben. Dies wurde mit sich andernfalls widersprechenden Bedürfnissen und daraus resultierenden Konflikten begründet. Von jeweils einer befragten Person wurden als weitere Merkmale die Vielfalt der Mitarbeiter*innen genannt und das die Hofgemeinschaft im Vergleich zu anderen vollstationären Einrichtungen sehr günstig sei.

Der von allen Befragten bestätigte hohe Stellenwert der Arbeit auf dem Hof stimmt mit den in Kapitel 5.4 angeführten Funktionen von Arbeit überein: Tagesstruktur, soziale Gemeinschaft, persönlicher Erfolg und Identität (vgl. Sempik, Hine, Wilcox 2010, S.78). Die Arbeit auf dem Hof scheint insbesondere für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen einen großen Beitrag zum Umgang mit psychischen Belastungen zu liefern, wie dieser Interviewausschnitt illustriert:

„Aber wenn das andere überwiegt, das merke ‚Okay, ich arbeite und werde abgelenkt von der Krankheit [Name der Krankheit]‘, dann ist es ja positiv.“ (B2, Z.89-91).

Der positive Wert der Arbeit ist erwiesen und auch durch diese Studie nachgewiesen, aber es ist fraglich, was genau die Arbeit auf dem Hof von anderen stationären Einrichtungen mit Arbeitsmöglichkeit (z.B. allen Werkstätten für Menschen mit Behinderung) unterscheidet. Ein Hinweis gibt folgendes Zitat:

„Und das ist eben ECHT und NATÜRLICH und nicht aufgesetzt und so konzipiert im Sinne von ‚pädagogisch wertvoll‘ und so.“ (B5, Z.76-77).

Müssen andere Einrichtungen aktiv Beschäftigungen konstruieren, scheint in der Hofgemeinschaft der gemeinsame Sinn hinter allen vielfältigen Tätigkeiten, die mit einem subsistenzbewirtschafteten Hof anfallen, immer vorhanden. Es zeigt sich die tragende Bedeutung der menschenzentrierten Grundhaltung, die

offenbar zu einer Atmosphäre der Geborgenheit und Entspannung beiträgt. Nicht umsonst wird der Umstand der Konfliktfreiheit im Vergleich zu anderen Einrichtungen in dem oberen Interviewausschnitt (vgl. B1, Z. 147-149) als „unglaublich“ dargestellt. Der Wert der Gruppe und des Zusammenlebens, wie in Kapitel 5.6 erläutert (vgl. Stamm 2011, S.166ff.), kann noch um die therapeutische Funktion als „Katalysator der individuellen Entwicklung“ (Limbrunner 2013, S.23) ergänzt werden. Die Gemeinschaft erfüllt nicht nur das Bedürfnis nach Eingebundenheit und Rückhalt, sondern schafft auch Weiterentwicklungsmöglichkeiten. Als Beispiel ist der Abbau sozialer Ängste und verbesserte Kritikfähigkeit zu nennen (vgl. B2, Z.107-110).

Methodisch gilt es die mangelnde Trennschärfe der „Besonderheiten des Hofes“ und der im nächsten Kapitel vorgebrachten „Bedeutung von Ort/Tieren/Pflanzen/Natur“ mitzudenken. Demnach haben die angegebenen Häufigkeiten zum Teil eine geringe Aussagekraft, da die Interviewten Besonderheiten nicht mehrfach wiederholten.

7.2 Bedeutung von Ort/Tieren/Pflanzen/Natur

Zum Thema der Bedeutung des „grünen“ Milieus der Hofgemeinschaft nannten alle Interviewten die Tiere, Pflanzen und Natur als therapeutische Mittel. Im Einzelnen wurden beispielsweise die Tiere als „Co-Therapeuten“ (vgl. B5, Z.125-126) bezeichnet. Über die Versorgung der Tiere würden auch Selbstsorgefähigkeiten erlernt oder reaktiviert. Außerdem hätten die Tiere eine große soziale Funktion. Durch sie würde auch die Kontaktaufnahme zwischen den menschlichen Hofmitgliedern erleichtert. Die Gartenarbeit führe wiederum zu einer inneren Auseinandersetzung mit dem Lebenskreislauf. In Bezug darauf wurden auch die verschiedenen Aufgaben an sich positiv anerkannt, als verlässliche Struktur und Chance auf sichtbare Erfolge. Das Leben „im Einklang mit der Natur“ wird von vier Personen angemerkt und an einer Stelle weiter ausgeführt:

„Dann (...) ist es dieses im Kreislauf des Jahres zu leben. Mit der Natur verbunden zu sein. Das Werden, Blühen, Verblühen und Sterben. Das ist eigentlich ja der Lebenskreislauf, den wir hier jedes Jahr WIEDER leben. Und ich glaube, es ist nicht jedem bewusst. Aber innendrin wird es bewegt, wenn auch ohne Worte.“ (B6, Z.42-46).

Eine weitere wichtige Kategorie war die Ruhe und der Schutz, den die Hofgemeinschaft bietet. Die ländliche Abgeschlossenheit führe zu einer als wohltuend beschreibenden Reizarmut, wenngleich die schlechte Anbindung als Preis der Ruhe angegeben wurde. Als weitere gesundheitsfördernde Aspekte erwähnten drei Befragte die frische Luft, das Sonnenlicht oder taktile Reize (z.B. durch die Arbeit mit der Erde). Drei Befragte äußerten sich positiv zu dem gesunden, hochwertigen, eigenen Essen, trotz geringer finanzieller Mittel. Zuletzt fand auch die große (Bewegungs-)Freiheit durch die Weitläufigkeit Erwähnung.

Insgesamt scheinen die erhobenen Einschätzungen die sozialtherapeutisch wirksamen Effekte von „grünen“ Umgebungen zu bestätigen. So greifen auch die Befragten die von Greiffenhagen und Buck-Werner beschriebene Vermittlungsfunktion von Tieren auf, insbesondere für Menschen mit wenig Kontaktmöglichkeiten (vgl. ebd. 2011, S.172; vgl. B5, Z.118-120). Auch die von Neuberger (1988) dargelegten innerpsychischen Lernprozesse durch die Arbeit mit Pflanzen werden in dem Zitat (vgl. B6, Z.42-46) deutlich: Dem Lebenszyklus der Pflanze wird die metaphorische Bedeutung eigener Lebensprozesse zugewiesen. Auffallend ist das Sicherheitsgefühl, dass jeweils durchgängig bei Tieren, Pflanzen, Natur und Ort beleuchtet wird. Eindrücklich zeigt das diese Beschreibung des Hofes:

„Es ist eine Enklave.“ (B6, Z.57-58).

Der Wortbedeutung nach, ist eine Enklave ein „vom eigenen Staatsgebiet eingeschlossener Teil eines fremden Staatsgebiets“ (Duden 2021). Es entsteht der Eindruck einer schützenden Umgebung inmitten „feindlicher“ oder „gefährdender“ äußeren Welt. Die „Feindlichkeit“ der äußeren Welt ist über die besondere Beschreibung des Lebens auf dem Hof im Gegensatz zu anderen Einrichtungen oder Wohnumgebungen abzuleiten: Demnach scheint die „äußere Welt“ leistungsbezogen, stresserfüllt und reizüberflutend. Diskussionsbedürftig ist, inwieweit die geschützte Hofgemeinschaft auch Herausforderungen der „äußeren Welt“ zur weitergehenden Inklusion miteinbeziehen sollte. Dem gegenüber steht die hochvulnerable Zielgruppe der Sozialtherapie mit besonders hohem Schutzbedürfnis, um beispielsweise Krisen zu vermeiden. Diese Abwägung könnte über den begrenzten Rahmen dieser Arbeit hinaus ein Thema für anschließende Forschung sein. Generell lässt sich an der angerissenen Diskussion auch das

Nischendasein der Sozialen Landwirtschaft und sozialtherapeutischer Hofgemeinschaften im Spezifischen erkennen. So ist die Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. der einzige Hof, der sich ausschließlich auf Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen in dieser Form spezialisiert hat (vgl. B6, Z.162ff.). Es ist zu fragen, wodurch genau das Sicherheitsgefühl bei den Befragten entsteht. Ein Hinweis darauf ist in folgendem Ausschnitt gegeben:

„Also, ja, ich habe immer das Gefühl, hier kann wirklich jeder so sein, wie hier, weil wirklich keiner von außen irgendwie GUCKT oder das sehen kann.“ (B4, Z.35-36)

Demnach ist nicht nur die Reizarmut im Vergleich zu städtischen Wohngebieten ein Schutzfaktor, wie in der Studie von South et al. (2018) (vgl. Kapitel 5.1) erwiesen, sondern auch der Schutz vor äußeren Bewertungen.

7.3 Ziele und Zielerreichung

Die Äußerungen der Befragten zu Zielen und der Zielerreichung lassen sich in vier Kategorien unterteilen. Die drei befragten Bewohner*innen benannten *individuelle Ziele*, die sie durch das Leben und Arbeiten in der Hofgemeinschaft, erreichen wollten. Alle drei Bewohner*innen gaben „weiterkommen“ als Ziel an, also beispielsweise die Rehabilitation auf dem ersten Arbeitsmarkt oder das Umziehen in eine eigene Wohnung. In Bezug darauf wurden Aspekte der Weiterentwicklung genannt, wie die Erweiterung und Verbesserung von Fähigkeiten und Belastungsgrenzen. Ein anderes Ziel war das Erlangen von höherer Zufriedenheit und psychischem Wohlbefinden durch Zufriedenheit bei der Arbeit und Akzeptanz in der Gemeinschaft. Demgegenüber gaben die Mitarbeitenden folgende *Ziele für die Hofgemeinschaft* an: Sie soll ein Zuhause für die Menschen sein, um zur Stabilisierung und Gesundung beizutragen, und nach dem Ausschöpfen der Möglichkeiten auf dem Hof ein begleitetes „Weiterziehen“ zu ermöglichen. Eine mitarbeitende Person wies auf die Diskrepanz dieser Hofziele zu der staatlich geforderten Wiedereingliederung hin:

„Für den Staat ist Wiedereingliederung/ man ist wiedereingegliedert, wenn man Steuern zahlt. [...] Vorher nicht. Sehe ich nicht so. Ich möchte den Menschen eigentlich ins LEBEN wiedereingliedern.“ (B5, Z.425-428).

Für die Zielerreichung förderlich wurden von den Befragten die Herausforderungen der Arbeit angesehen, dass gleichzeitig kein Druck bestehe, die Ziele erreichen zu müssen und die akzeptierende und menschenzentrierte Grundhaltung der Hofgemeinschaft. Als *erlebte Erfolge* wurde von fünf Befragten die Stabilisierung (also die Abwesenheit von Krisen und konstante Arbeitsleistung) angeführt, von vier Befragten die größere Zufriedenheit und ein höheres psychisches Wohlbefinden, von zwei der Bewohner*innen eine gesteigerte Leistungsfähigkeit und von einer mitarbeitenden Person der gute Ruf der Hofgemeinschaft, der bis nach Süddeutschland reiche.

Es fällt auf, dass die Ziele der Bewohner*innen größtenteils mit den Zielen der Mitarbeiter*innen übereinstimmen. Das lässt auf die Arbeit an gemeinsamen Zielen schließen, die mit allgemeinen Zielen von *Green care* Maßnahmen übereinstimmen, nämlich die Verbesserung und/oder Erhaltung menschlicher Gesundheit und Lebensqualität (vgl. Haubenhof et al. 2013, S.33). Unterschiede zeigen sich vor allem in der Priorisierung von Leistungsfähigkeit: Während alle befragten Bewohner*innen auf Leistungsfähigkeit und Weiterentwicklung bei den Zielen und Erfolgen eingingen, setzten die Mitarbeitenden eher die Zufriedenheit und das Wohlbefinden der Hofmitglieder auf die Agenda oder distanzieren sich sogar von der staatlichen Rehabilitation. Dieses Zielverständnis der Hilfseinrichtung, welches Auseinandersetzungen mit den Kostenträgern billigend in Kauf nimmt, weicht von den Ökonomisierungsbestrebungen des sozialen Sektors ab. Im gesellschaftlichen Zusammenhang gedacht, zeigt sich hier ein weitreichendes Potenzial Sozialer Landwirtschaft und im Speziellen von sozialtherapeutischen Hofgemeinschaften:

„Indem sich viele Einzelne verbinden und soziale Werte entwickeln, entstehen im Kleinen Alternativen zu fortschreitender Rationalisierung, Konkurrenz und Preiskampf.“ (van Elsen, Kalisch 2013, S.166).

Dass der stressarme, wenig leistungsbezogene und akzeptierende Umgangston der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. nicht etwa als leistungshemmend, sondern als Erfolgsfaktor wahrgenommen wird, deckt sich mit den theoretischen Erkenntnissen zu der Geeignetheit von landwirtschaftlicher Arbeit für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen (Kapitel 5.4) und dem personenzentrierten Ansatz von Rogers (Kapitel 5.6).

Zur Auswertung der erlebten Erfolge lässt sich methodisch anmerken, dass die Zielerreichung bei den Bewohner*innen nicht abgefragt und bei den Mitarbeiter*innen nur als ergänzende Frage beiläufig gestellt wurde. Deshalb sind die Ergebnisse in ihrer Aussagekraft reduziert: Keine Nennung von Erfolgen lässt sich mehr auf den Leitfaden als auf die inhaltliche Abwesenheit von Erfolgen zurückführen.

7.4 Bedingungen, Herausforderungen, Grenzen

Zu den Bedingungen, Herausforderungen und Grenzen des Lebens und Arbeitens auf der Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. zählt in erster Linie eine von allen benannte Kernvoraussetzung: Die Motivation am Hofleben teilzunehmen, bei gemeinsamen Werten (die menschenzentrierte Grundhaltung muss befürwortet werden). In diesem Sinne werden Menschen als ungeeignet für die Hofgemeinschaft eingeschätzt, wenn sie beispielsweise als „Stadtmenschen“ die Abgeschiedenheit des ländlichen Gebiets nicht ertragen (vgl. B1, Z.299-301). Ebenso wurden Menschen angeführt, die zwar aus der Klinik raus, aber eigentlich nicht landwirtschaftlich arbeiten wollen, sich nicht einbringen (vgl. B4, Z.27-31, Z.73-78). Ausgeschlossen werden darüber hinaus Menschen mit schwerem forensischen Hintergrund, mit akuter, vordergründiger Suchterkrankung, mit Kindern, mit geistiger oder schwerer körperlicher Behinderung, schweren Essstörungen oder „militantem“ Veganismus. Die Gründe für den Ausschluss dieser Menschen sind Erfahrungswerte und die Vermeidung von Gefährdungslagen. Die befragten Mitarbeiter*innen grenzten jedoch ein, es käme bei der Auswahl neuer Hofmitglieder sehr auf den Einzelfall an und auch die Meinung der Bewohner*innen werde berücksichtigt. So lautet die Antwort, auf die Nachfrage, ob Menschen mit forensischem Hintergrund ausgeschlossen seien:

„JEIN. Kommt immer drauf an, warum. (..) Ob ich jetzt in einer Psychose ein Auto zerkratzt habe, ist was anderes (...) als wenn ich jetzt Gewaltverbrechen hinter mir habe oder so etwas. (..) Also Gewalt ist hier durchaus Ausschlusskriterium. Können wir überhaupt nicht brauchen.“ (B6, Z.219-222).

In der Kategorie der persönlichen Herausforderungen werden folgende drei Themenfelder angeführt: Erstens die Herausforderungen durch die Arbeit (z.B. die körperliche Auslastung, die Verantwortung für die Tiere oder mit wenig Mitteln

vieles möglich zu machen). Zweitens die Herausforderungen durch das Zusammenleben (z.B. mangelnde Privatsphäre, große Leistungsunterschiede, die Verschiedenartigkeit der Hofmitglieder generell). Drittens und letztens wird von allen Mitarbeitenden die Herausforderung der Abgrenzung beschrieben, bei der die Grenzen zwischen Arbeit und Leben verschwimmen. Zwei Mitarbeitende äußerten zudem die Schwierigkeiten in der Auseinandersetzung mit den Kostenträgern. Vollstationäre Einrichtungsformen wie die Hofgemeinschaft würden durch das Bundesteilhabegesetz (BTHG) unter Druck geraten, und die erbrachten Leistungen seien schwer nachzuweisen (vgl. B5, Z.278-284, Z.317-322). Als letzte Kategorie der Herausforderungen und Grenzen werden von drei Befragten nicht mehr tragbare Krisen (z.B. starke Suizidalität, stark psychotische Phasen) angegeben.

Die von allen genannte Grundvoraussetzung der Motivation scheint naheliegend, zumal keine Therapieform Wirkung zeigt und ihre Potenziale ausschöpfen kann, wenn die Menschen nicht bereit sind mitzuwirken. Nicht unerheblich ist jedoch, dass die Entscheidung für das Leben in der Hofgemeinschaft womöglich eine andere Tragweite hat, als beispielsweise die Entscheidung in andere stationäre Wohnformen, wie eine betreute Wohngemeinschaft, zu ziehen. Um im Beispiel zu bleiben, ändert sich womöglich nur der Wohnort – und nicht die Arbeit, die Stadt, das Hilfesystem oder die Nähe zu Freunden und der Familie. Eine Entscheidung für die Hofgemeinschaft kann mitunter heißen, dass sich das gesamte Leben und Arbeiten inklusive des sozialen Netzes stark verändert. Auf der anderen Seite hat die Herauslösung aus alltäglichen Routinen („*being away*“) nach der *Attention Restoration Theory* ein großes, gesundheitsförderndes Potenzial (vgl. Ohly et al. 2016, S.2, siehe Kapitel 5.1). Die Sozialtherapie auf Hofgemeinschaften hat damit im Vergleich zu anderen Einrichtungen vermutlich einen größeren potenziellen Veränderungseinfluss.

Die angesprochenen sozialrechtlichen und finanziellen Erschwernisse werden auch in anderen Studien (wie Betram, van Elsen 2019) kritisiert. Es fehle „in Deutschland noch auf allen Ebenen an politischer und finanzieller Unterstützung“ (Limbrunner, van Elsen 2013b, S.170). Zum Vergleich: In den Niederlanden werden reaktivierte Resthöfe als *Care Farms* mit reinem sozialtherapeutischen

Zweck massiv subventioniert, dies dient auch als Maßnahme zur Belebung ländlicher Räume (van Elsen 2013, S.47). Die Vernetzung der Höfe untereinander (wie im Anwendungsbeispiel die Höfegemeinschaft Weide-Hardebek) und auf größerer Ebene (wie die DASol) scheinen geeignete Mittel, um die Weiterentwicklung und Profilierung sozialtherapeutischer Hofgemeinschaften deutschlandweit voranzutreiben. Eine mitarbeitende Person spricht den Wunsch an, eine eigene gesetzliche Form als Einrichtung zu erhalten, wie beispielsweise die Anerkennung von Sozialer Landwirtschaft als Therapieform:

„Dass wir eben NICHT behandelt werden WIE. Sondern dass/ Dass das eine eigene Sache ist. Weil dann, nur DANN, könnte man das eigentlich RICHTIG machen. So. Und auch von Seiten der Kostenträger her.“ (B5, Z.308-310).

7.5 Alternative zur Klinik?

Auf die Frage, inwieweit sozialtherapeutische Hofgemeinschaften auch ein alternatives Angebot zur Vermeidung von Klinikaufenthalten darstellen, gingen drei der sechs Befragten genauer ein. Zusammengefasst sahen sie das Potenzial von Hofgemeinschaften für eine dauerhafte Stabilisierung. Hofgemeinschaften seien der Erfahrung der Expert*innen nach als langfristige Perspektive geeigneter als Kliniken, da sie im alltäglichen und dennoch geschützten Rahmen die Möglichkeit böten, erlernte Hilfsmethoden („Skills“) zu erproben. Dennoch sollten Hofgemeinschaften keine anderen stationären Einrichtungen oder Kliniken ersetzen, sondern ein Zusatzangebot sein für Menschen, die die zuvor beschriebenen Voraussetzungen erfüllen. Die Klinik sei notwendig und erforderlich zum Auffangen von nicht tragbaren Krisen. Folgender Ausschnitt verdeutlicht den Zusammenhang:

„Na gut, eine Klinik hat ein anderes Ziel als wir. Oder eine Klinik ist für einen anderen Moment und einen anderen Zeitpunkt der Krise zum Beispiel.“ (B5, Z.379-380).

Daraus abgeleitet lässt sich das Verhältnis von Klinik und Hofgemeinschaft folgendermaßen skizzieren: Die Hofgemeinschaft hat ein enormes Stabilisierungspotenzial für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen oder in psychischen Krisen. Es gibt dennoch Krisen, die ausschließlich im klinischen Setting aufgefangen werden können, indem beispielsweise mehr medikamentöse Interventionen und eine engmaschigere Überwachung möglich bzw. nötig sind. Wann der

Kippunkt erreicht ist, an dem eine Selbst- und Fremdgefährdung nicht ausreichend ausgeschlossen werden kann und Überforderung in der Hofgemeinschaft hervorruft, muss im Einzelfall entschieden werden. Deshalb ist eine enge Kooperation zwischen Fachklinik und Hofgemeinschaft wichtig (vgl. B5, Z.379-384).

8 Ausblick

In dieser Ausarbeitung wurde deutlich, dass sozialtherapeutische Hofgemeinschaften ein großes Behandlungspotenzial für Menschen mit schweren psychischen Beeinträchtigungen haben. So bieten diese speziellen Einrichtungsformen die Möglichkeit, Menschen mit hoher psychosozialer Belastung zu stabilisieren, Krisen zu vermeiden und die biopsychosoziale Gesundheit zu fördern. Aus den Experteninterviews und theoretischen Bezügen ging hervor, dass bestimmte Wirkfaktoren landwirtschaftliche Höfe zu einem besonders geeigneten Setting für Sozialtherapie machen. Die herausgearbeiteten Kernfaktoren waren die Nähe zur Natur, die Arbeit mit Tieren und Pflanzen und Landwirtschaft generell, die Bewegung im Grünen und schließlich die akzeptierende Lebensgemeinschaft. Die empirischen Ergebnisse der eigenen Studie bestätigten die Ergebnisse der Literaturrecherche.

Die transformative Chance, die sozialtherapeutische Hofgemeinschaften bieten, fallen noch mehr ins Gewicht, wenn die gesellschaftlichen Hintergründe mitgedacht werden. Besonders hervorzuheben sind drei maßgebliche Entwicklungslinien, die jeweils verschiedene Gefährdungslagen mit sich bringen:

Erstens ist die **fortwährende Umweltzerstörung** zu nennen, die nicht zuletzt durch die industrielle Landwirtschaft verursacht wird. Parallel dazu gilt weiterhin das Credo „Wachse oder Weiche“, welches für viele kleine Höfe das Aus bedeutet. Verbunden mit dieser Konzentration auf wenige, hochtechnisierte Großbetriebe, ist eine fortschreitende Entvölkerungstendenz des ruralen Raumes. Durch die Urbanisierung, Technisierung und Digitalisierung entsteht eine Entfremdung der Menschen von natürlichen Bezügen. Dies betrifft auch die Produktion und den Konsum von Lebensmitteln.

Zweitens nehmen **chronische, multimorbide und speziell psychische Erkrankungen** vor allem in Westeuropa immer weiter zu (vgl. WHO/Europe 2015, S.13). Dadurch wird die Lebensqualität und Gesundheit der zahlreichen betroffenen Menschen massiv eingeschränkt und die Mortalitätsrate ist u.a. durch Suizide sehr hoch. Zudem werden hohe Kosten beim Gesundheitssystem verursacht.

Drittens sind die voranschreitenden **Ökonomisierungstendenzen** in der Gesellschaft durch das vorherrschende Wirtschaftssystem anzuführen, das alle sozialen Bereiche einer Verwertungslogik unterwirft. In der Sozialen Arbeit bedeutet dieser Wandel vom wohlfahrtsstaatlichen Paradigma hin zur Programmatik des aktivierenden Sozialstaats, dass Problemlagen individualisiert und der Erhalt von Hilfeleistungen an Mitwirkungspflichten der Adressat*innen geknüpft werden (vgl. Lutz 2012, S.44f.). Menschen, denen wenig erfolgsversprechende Integrierungsaussichten zugesprochen werden, erhalten in dieser Programmatik geringere Sozialinvestitionen des Staates bis hin zum sogenannten „*Cooling Out*“, also zum Fallenlassen der als nicht-integrierbar geltenden Menschen (vgl. Seithe 2012, S.263f.).

Die sozialtherapeutischen Hofgemeinschaften setzen all diesen problematischen Entwicklungstendenzen einen Veränderungsimpuls entgegen. Sie können eine Möglichkeit sein, Landwirtschaft nachhaltiger und sozialer zu gestalten und damit die Umwelt zu schützen. Sie können bei entsprechender Förderung das Fortbestehen kleiner Subsistenzbetriebe sichern. Außerdem sind sie kostengünstige und wirksame Hilfsinterventionen speziell für hochvulnerable, multiproblembelastete Menschen mit chronischen psychischen Erkrankungen oder für Menschen, die sich in einer psychosozialen Krise befinden. Sozialtherapeutische Höfe könnten mit zur Schließung von Lücken in der Versorgung dieses Personenkreises beitragen. Zu guter Letzt bedienen sie nicht die Programmatik des aktivierenden Sozialstaats, sondern bieten Heilungs- und Stabilisierungschancen in akzeptierender, druckfreier Atmosphäre.

Bei all diesen Möglichkeiten sollte jedoch nicht aus dem Blickfeld geraten, dass sozialtherapeutische Hofgemeinschaften trotz steigender Hofzahlen ein Randphänomen sind. Zudem sind die verschiedenen Hofgemeinschaften von großer Vielfalt geprägt. Deshalb eignen sich die Ergebnisse dieser Ausarbeitung zur Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. weniger als allgemein gültiger Befund, als zur explorativen Erkundung des Forschungsfeldes anhand einer Einzelfallstudie. Im Anschluss an andere zuvor erwähnte Studien, sollte in Hinblick auf das hier dargestellte Potenzial von sozialtherapeutischen Hofgemeinschaften die evidenzbasierte und quantitative Forschung zu diesem Thema fortgeführt werden.

Des Weiteren scheint mit Blick auf die Praxis der hier vorgestellte Ansatz nicht für jeden Menschen geeignet zu sein. Um das sozialtherapeutische Potenzial ausschöpfen zu können, müssen die Bedürfnisse der Klient*innen und Mitarbeiter*innen, sowie die Erfordernisse des Hofbetriebs aufeinander abgestimmt werden. Es konnte festgestellt werden, dass diese Einrichtungsform als sinnvolle Ergänzung des bestehenden Hilfesystems dienen und gegenüber anderen stationären Settings durch ihre Besonderheiten ein großes Potenzial mit sich bringen kann. In schwerwiegenden Krisensituationen sind psychiatrische Kliniken dennoch nicht zu ersetzen.

Aufgrund der in dieser Arbeit dargelegten Chancen, ist die weitergehende Entwicklung und Etablierung von sozialtherapeutischen Hofgemeinschaften als Sozialimpuls sehr zu empfehlen.

Literaturverzeichnis

- Andres, Denise (2010): *Soziale Landwirtschaft im Kontext Sozialer Arbeit. Alternative Betreuung und Beschäftigung für Menschen mit psychischer Beeinträchtigung*. München: AVM-Verlag.
- Ansen, Harald (2018): *Klinische Sozialarbeit*. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Treptow, Rainer; Ziegler, Holger (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (S.843-850) 6. Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Antonovsky, Aaron (1997): *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit*. Franke, Alexa (Hrsg.). Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie.
- Betram, Anne; van Elsen, Thomas (2019): *Soziale Landwirtschaft als Therapie für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen – Erfahrungen und Finanzierungswege*. In: Mühlrath, Daniel; Albrecht, Joana; Finckh, Maria R.; Hamm, Ulrich; Heß, Jürgen; Knierim, Ute und Möller, Detlev (Hrsg.), *Innovatives Denken für eine nachhaltige Land- und Ernährungswirtschaft. Beiträge zur 15. Wissenschaftstagung Ökologischer Landbau, Kassel, 5. bis 8. März 2019*. Berlin: Verlag Dr. Köster.
- Beushausen, Jürgen (2020): *Beratung lernen. Grundlagen Psychosozialer Beratung und Sozialtherapie für Studium und Praxis*. 2. Aufl. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- BfArM (2020): *ICD-10-GM Version 2021, Systematisches Verzeichnis, Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme, 10. Revision*. Online unter: <https://www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-gm/kode-suche/htmlgm2021/> [Zugriff: 30.06.2021].
- BMU (2001): *Agenda 21 (deutsche Übersetzung)*. Bonn: Köllen Druck+Verlag. Online unter: <https://www.bmu.de/fileadmin/bmu-import/files/pdfs/allgemein/application/pdf/agenda21.pdf> [Zugriff: 28.06.2021]
- Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (2014): *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Braastad, Bjarne O.; Gallis, Christos; Sempik, Joe; Saverio, Senni; van Elsen, Thomas (2007): *COST ACTION 866 "GREEN CARE IN AGRICULTURE" – A MULTI-DISCIPLINARY SCIENTIFIC NETWORK*. In: Gallis, Christos Th. (Hrsg.), *Green care in Agriculture: Health effects, Economics and Policies* (S.13-24), Thessaloniki: Univerity Studio Press.
- Buchka, Maximilian (1998): *König, Karl – Impulsgeber für die anthroposophische Sozialtherapie*. In: Maier, Hugo (Hrsg.), *Who is who der Sozialen Arbeit* (S.318-319). Freiburg im Breisgau: Lambertus.

- DASoL (2021): *Hofsuche*. Online unter: <http://www.soziale-landwirtschaft.de/suche/hofsuche/> [Zugriff: 09.06.2021].
- Deloie, Dario; Lammel, Ute Antonia (2017): *Sozialtherapeutische Grundrichtungen*. In: Lammel, Ute Antonia; Pauls, Helmut (Hrsg.), *Sozialtherapie. Sozialtherapeutische Interventionen als dritte Säule der Gesundheitsversorgung* (S.100-115). Dortmund: Verlag modernes lernen.
- DGS, BSD (2017): *Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS)*. Online unter: https://soziologie.de/fileadmin/user_upload/dokumente/Ethik-Kodex_2017-06-10.pdf [Zugriff: 09.06.2021].
- DGSA (2016): *Kerncurriculum Soziale Arbeit. Eine Positionierung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit*. Online unter: https://www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Aktuelles/DGSA_Kerncurriculum_final.pdf [Zugriff: 28.06.2021].
- DGSA (o.J.): *Klinische Sozialarbeit*. Sersheim: Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit e.V. Online unter: <https://www.dgsa.de/sektionen/klinische-sozialarbeit/> [Zugriff: 28.06.2021].
- Dresing, Thorsten; Pehl, Thorsten (2018): *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. 8. Aufl. Marburg: audiotranskription.
- Dresing, Thorsten; Pehl, Thorsten (2019): *MUSTER-Einwilligungserklärung für Interviews*. Marburg: audiotranskription.
- Duden (2021): *Enklave, die*. Online unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Enklave> [Zugriff:29.06.2021].
- Effinger, Herbert (2009): *Begriffe, Bahnsteige und Gebietsansprüche bei der Erklärung und Bearbeitung sozialer Probleme*. In: Birgmeier, Bernd; Mührel, Eric (Hrsg.), *Die Sozialarbeitswissenschaft und ihre Theorie(n). Positionen, Kontroversen, Perspektiven*, (S.53-67). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Egger, Josef W. (2005): *Das biopsychosoziale Krankheitsmodell. Grundzüge eines wissenschaftlich begründeten ganzheitlichen Verständnisses von Krankheit*. In: *Psychologische Medizin*, 16 (2), S.3-12.
- Elings, Marjolein (2006): *PEOPLE-PLANT INTERACTION*. The physiological, psychological and sociological effects of plants on people. In: Hassink, Jan; van Dijk, Majken (Hrsg.): *Farming for Health. Green-Care Farming Across Europe and the United States of America* (S.43-55). Wageningen: Springer.
- Elings, Marjolein; Hassink, Jan (2006): *FARMING FOR HEALTH IN THE NETHERLANDS*. In: Hassink, Jan; van Dijk, Majken (Hrsg.): *Farming for*

- Health. Green-Care Farming Across Europe and the United States of America (S.163-179). Wageningen: Springer.
- Faltenmeier, Toni (2017): *Gesundheitspsychologie*. 2. Aufl. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Focke, Wolfgang (2013): *Ich wurde auf einen Bauernhof verlegt. Ein ehemaliges Heimkind berichtet*. In: Limbrunner, Alfons; van Elsen, Thomas (Hrsg.), *Boden unter den Füßen. Grüne Sozialarbeit – Soziale Landwirtschaft – Social Farming* (S.151-153), Dresden: Beltz Juventa.
- Gahleitner, Silke Birgitta (2017): *Soziale Arbeit als Beziehungsprofession. Bindung, Beziehung und Einbettung professionell ermöglichen*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Gahleitner, Silke Birgitta; Pauls, Helmut (2019): *Klinische Sozialarbeit*. Socialnet Lexikon. Bonn: socialnet. Online unter: <https://www.socialnet.de/lexikon/Klinische-Sozialarbeit> [Zugriff am: 05.05.2021].
- Gebhard, Ulrich (2020): *Kind und Natur. Die Bedeutung der Natur für die psychische Entwicklung*. 5. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Geißler, Karlheinz A.; Hege, Marianne (2011): *Konzepte sozialpädagogischen Handelns*. Ein Leitfaden für soziale Berufe. 11. Aufl. Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Gitterman, Alex; Germain, Carel B. (2008): *The life model of social work practice. Advances in theory and practice*. 3. Aufl. New York, Chinchester, West Sussex: Columbia University Press.
- Gläser, Jochen; Laudel, Grit (2010): *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen*. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Greiffenhagen, Sylvia; Buck-Werner, Oliver N. (2011): *Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung*. 3. Aufl. Nerdlen: Kynos Verlag.
- Gutmann, Jonathan (2019): *Humane Psychiatrie. Psychosoziale Versorgung zwischen Anspruch und Wirklichkeit*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Haas, Ruth; Reblin, Silke (2021): *Biopsychosoziales betriebliches Gesundheitsmanagement für Sozial- und Gesundheitsberufe*. München: Ernst Reinhardt.
- Hassink, Jan (2002): *De betekenis van landbouwhuisdieren in de hulpverlening: resultaten van interviews met professionals op zorg- en kinderboerderijen*. Wageningen: Plant Research International B.V. Online unter: <https://edepot.wur.nl/8331> [Zugriff:29.06.2021].
- Hassink, Jan; van Dijk, Majken (2006): *FARMING FOR HEALTH ACROSS EUROPE. Comparison between countries, and recommendations for a*

- research and policy agenda*. In: Hassink, Jan; van Dijk, Majken (Hrsg.), *Farming for Health* (S.347-357), Wageningen: Springer.
- Haubenhöfer, Dorit; Enzenhöfer, Karin; Kelber, Solveig; Pflügl, Susanne; Pletzka, Elisabeth; Holzapfel, Ingeborg (2013): *Gartenherapie. Theorie - Wissenschaft – Praxis*. St. Pölten, Lipka: Umweltschutzverein Bürger und Umwelt.
- Helfferrich, Cornelia (2009): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hofgemeinschaft Weide-Hardebek, Höfegemeinschaft (o.J.): *Qualitätshandbuch. Hofgemeinschaft Weide-Hardebek und Höfegemeinschaft* [internes Dokument].
- Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. (o.J.a): *Über unseren Hof. Gemeinschaft (er)leben*. Online unter: <https://www.hofgemeinschaft-ziegenweide.de/ueber-uns/der-hof> [Zugriff: 28.06.2021].
- Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. (o.J.b): *Unser Konzept. Wofür wir stehen*. Online unter: <https://www.hofgemeinschaft-ziegenweide.de/ueber-uns/unser-konzept> [Zugriff: 28.06.2021].
- Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V. (o.J.c): *Infos über uns. Wer wir sind und was wir tun*. Online unter: <https://www.hofgemeinschaft-ziegenweide.de/ueber-uns> [Zugriff: 28.06.2021].
- Homfeldt, Hans Günther; Sting, Stephan (2018): *Gesundheit und Krankheit*. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Treptow, Rainer; Ziegler, Holger (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (S.566-578). 6. Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Kaiser, Robert (2014): *Qualitative Experteninterviews. Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kam, Michael C.Y.; Siu, Andrew M.H. (2010): *EVALUATION OF A HORTICULTURAL ACTIVITY PROGRAMME FOR PERSONS WITH PSYCHIATRIC ILLNESS*. In: *Hong Kong Journal of Occupational Therapy*, 20 (2), S.80–86.
- Kryspin-Exner, Ilse; Pintzinger, Nina (2014): *Theorien der Krankheitsprävention und des Gesundheitsverhaltens*. In: Hurrelmann, Klaus; Klotz, Theodor; Haisch, Jochen (Hrsg.), *Lehrbuch Prävention und Gesundheitsförderung* (S.25-35). 4. Aufl. Bern: Hans Huber.
- Lehmann, Robert (2017): *Wirkung und Wirksamkeit sozialtherapeutisch profilierter Intervention*. In: Lammel, Ute Antonia; Pauls, Helmut (Hrsg.), *Sozialtherapie. Sozialtherapeutische Interventionen als dritte Säule der Gesundheitsversorgung* (S.233-241). Dortmund: Verlag modernes lernen.

- Limbrunner, Alfons (2013): *Boden unter den Füßen. Wie sich Sozialarbeit und Landbau verbündeten und wie daraus ein zukunftsfähiger Arbeits-, Lebens- und Kulturimpuls entstehen könnte*. In: Limbrunner, Alfons; van Elsen, Thomas (Hrsg.), *Boden unter den Füßen. Grüne Sozialarbeit – Soziale Landwirtschaft – Social Farming* (S.18-32), Dresden: Beltz Juventa.
- Limbrunner, Alfons; van Elsen, Thomas (2013b): *Was ist und was werden könnte. Abschließendes Gespräch der Herausgeber*. In: Limbrunner, Alfons; van Elsen, Thomas (Hrsg.), *Boden unter den Füßen. Grüne Sozialarbeit – Soziale Landwirtschaft – Social Farming* (S.168-172), Dresden: Beltz Juventa.
- Limbrunner, Alfons; van Elsen, Thomas (Hrsg.) (2013a): *Boden unter den Füßen. Grüne Sozialarbeit – Soziale Landwirtschaft – Social Farming*. Dresden: Beltz Juventa.
- Lindström, Bengt; Eriksson, Monica (2019): *Von der Anatomie der Gesundheit zur Architektur des Lebens – Salutogene Wege der Gesundheitsförderung*. In: Magistretti, Claudia Meier (Hrsg.), *Salutogenese kennen und verstehen. Konzept, Stellenwert, Forschung und praktische Anwendung* (S.25-107). Bern: Hogrefe.
- Lorenz, Rüdiger-Felix (2016): *Salutogenese. Grundwissen für Psychologen, Mediziner, Gesundheits- und Pflegewissenschaftler*. 3. Aufl. München: Ernst Reinhardt.
- Lutz, Tillmann (2012): *Verordnete Beteiligung im aktivierenden Staat: Bearbeitungsweisen und Deutungen von Professionellen*. *Widersprüche: Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 32(123), S. 41-54.
- Lutz, Tillmann (2016): *Therapeutisierung(en) und Pathologisierung(en) als Professionsmuster der Sozialen Arbeit: Responsibilisierung als Neuer Wein in Alten Schläuchen*. In: Anhorn, Roland; Balzereit, Marcus (Hrsg.), *Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit* (S.749-766). Wiesbaden: Springer VS.
- Lützenkirchen, Anne; Hermann, Mirella; Posch, Gisela; Schmahl, Roman (2013): *Natur, Gärten und Soziale Arbeit. Theorie und Praxis naturgestützter Intervention*. Lage: Jacobs Verlag.
- Maas, Jolanda; van Dillen, Sonja M.E.; Verheij, Robert A.; Groenewegen, Peter P. (2008): *Social contacts as a possible mechanism behind the relation between green space and health*. In: *Health and Place*, 15 (2), S.586-595. Online unter: <https://doi.org/10.1016/j.healthplace.2008.09.006> [Zugriff: 29.06.2021].
- Mackay, Graham J.; Neill, James T. (2010): *The effect of “green exercise” on state anxiety and the role of exercise duration, intensity, and greenness: A*

- quasi-experimental study*. In: *Psychology of Sport and Exercise*, 11 (3), S. 238-245.
- Mayring, Philipp (2015): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 12. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz.
- Mühlum, Albert; Gahleitner, Silke Birgitta (2010): *Klinische Sozialarbeit – Fachsozialarbeit: Provokation oder Modernisierungsprojekt der Sozialen Arbeit?* In: Gahleitner, Silke Birgitta; Effinger, Herbert; Kraus, Björn; Mieth, Ingrid; Stövesand, Sabine; Sagebiel, Juliane (Hrsg.), *Disziplin und Profession Sozialer Arbeit. Entwicklungen und Perspektiven* (S.95-113)., Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich
- Neuberger, Konrad R. (1988): *SOME CONCEPTUAL IDEAS IN HORTICULTURAL THERAPY DRAWN FROM PRACTICE*. In: *Journal of Therapeutic Horticulture*, 1988 (3), S.9-13. Online unter: <https://www.jstor.org/stable/44025033> [Zugriff: 29.06.2021].
- Ningel, Rainer (2011): *Methoden der Klinischen Sozialarbeit*. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt Verlag.
- Ohling, Maria (2020): *Sozialtherapie (Klinische Sozialarbeit)*. Online unter: <https://www.socialnet.de/lexikon/Sozialtherapie-Klinische-Sozialarbeit> [Zugriff: 03.05.2021].
- Öhlinger, Daniel (2020): *Professionelle Beziehungsgestaltung im Spannungsfeld von Nähe und Distanz. Beziehungsarbeit als Aspekt beruflicher Selbstkonzepte von Fachkräften in der Persönlichen Betreuung*. In: Koenig, Oliver; Schachner, Anna (Hrsg.), *Hilfreiche Beziehungen gestalten* (S.107-124). Gießen: Psychosozial Verlag.
- Ohly, Heather; White, Mathew P.; Wheeler, Benedict W.; Bethel, Alison; Ukoumunne, Obioha C.; Nikolaou, Vasilis; Garside, Ruth (2016): *Attention Restoration Theory: A Systematic Review of the Attention Restoration Potential of Exposure to Natural Environments*. In: *Journal of Toxicology and Environmental Health, Part B*, 19 (7), S.305-343. Online unter: <https://doi.org/10.1080/10937404.2016.1196155> [Zugriff: 29.06.2021].
- Ommert, Judith (2020): *Teilhabe an Arbeit und Beschäftigung. Bedeutende Kontextfaktoren und Wechselwirkungen für Frauen mit Schizophrenie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Ortmann, Karlheinz; Röh, Dieter; Ansen, Harald (2017): *Sozialtherapie als Handlungskonzept der Klinischen Sozialarbeit*. In: Lammel, Ute Antonia; Pauls, Helmut (Hrsg.), *Sozialtherapie. Sozialtherapeutische Interventionen als dritte Säule der Gesundheitsversorgung* (S.27-45). Dortmund: Verlag modernes lernen.
- Pauls, Helmut (2013): *Klinische Sozialarbeit. Grundlagen und Methoden psychosozialer Behandlung*. 3. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

- Pauls, Helmut; Hahn, Gernot (2015): *Sozialtherapie*. In: Lammel, Ute Antonia; Jungbauer, Johannes; Trost, Alexander (Hrsg.), *Klinisch-therapeutische Soziale Arbeit. Grundpositionen – Forschungsbefunde – Praxiskonzepte* (S.29-44). Dortmund: Verlag modernes lernen.
- Pauls, Helmut; Hahn, Gernot (2017): *Gesundheit und soziale Teilhabe – Betrachtungen zur Entwicklung der Sozialtherapie von Sidony Wronsky bis heute*. In: Lammel, Ute Antonia; Pauls, Helmut (Hrsg.), *Sozialtherapie. Sozialtherapeutische Interventionen als dritte Säule der Gesundheitsversorgung* (S.46-58). Dortmund: Verlag modernes lernen.
- Pröiß, Andrea; Schnell, Thomas; Koch, Leona Julie (2019): *Psychische StörungsbILDER*. Berlin: Springer.
- Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika (2014): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 4. Aufl. München: Oldenbourg.
- Quensel, Stephan (2018): *Irre, Anstalt, Therapie. Der Psychiatrie-Komplex*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rogers, Carl R. (2017): *Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie*. 23. Aufl. Frankfurt am Main: FISCHER Taschenbuch.
- Rost, Dietmar (2014): *Wandel (v)erkennen. Shifting Baselines und die Wahrnehmung umweltrelevanter Veränderungen aus wissenssoziologischer Sicht*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rutz, Wolfgang; Pauls, Helmut (2017): *Gesundheitsversorgung im gesellschaftlichen Wandel. Ein Aufruf für eine europäische biopsychosoziale Gesundheitsperspektive*. In: Lammel, Ute Antonia; Pauls, Helmut (Hrsg.), *Sozialtherapie. Sozialtherapeutische Interventionen als dritte Säule der Gesundheitsversorgung* (S.17-26). Dortmund: Verlag modernes lernen.
- Schaffer, Hanne I.; Schaffer, Fabian (2020): *Empirische Methoden für soziale Berufe. Eine anwendungsorientierte Einführung für die qualitative und quantitative Sozialforschung*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Schirmer, Dominique (2009): *Empirische Methoden der Sozialforschung. Grundlagen und Techniken*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Schneider, Sabine; Heidenreich, Thomas (2018): *Therapie und Soziale Arbeit*. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Treptow, Rainer; Ziegler, Holger (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (S.1748-1756) 6. Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Schneiter-Ulmann, Renata (2010): *Gartentherapie – Begriffe, Entwicklung, Anwendung*. In: Schneiter-Ulmann, Renata (Hrsg.), *Lehrbuch Gartentherapie* (S.21-36). Bern: Verlag Hans Huber.
- Scholl, Armin (2018): *Die Befragung*. 4. Aufl. Konstanz, München: UVK Verlagsgesellschaft mbH.

- Schreiner, Mario (2017): *Teilhabe am Arbeitsleben. Die Werkstatt für behinderte Menschen aus Sicht der Beschäftigten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schwarz, Werner (2013): *Antonovskys Gesundheitsmodell*. In: Beise, Uwe; Heimes, Silke; Schwarz, Werner (Hrsg.), *Gesundheits- und Krankheitslehre. Lehrbuch für die Gesundheits-, Kranken- und Altenpflege* (S.415-422). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Schwarz, Werner (2013): *Krankheitsmodelle*. In: Beise, Uwe; Heimes, Silke; Schwarz, Werner (Hrsg.), *Gesundheits- und Krankheitslehre. Lehrbuch für die Gesundheits-, Kranken- und Altenpflege* (S.407-413). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Seithe, Mechthild (2012): *Schwarzbuch Soziale Arbeit*. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Sempik, Joe; Hine, Rachel; Wilcox, Deborah (Hrsg.) (2010): *Green care: A Conceptual Framework. A report of the Working Group on the Health Benefits of Green care, COST 866, Green care in Agriculture*. Loughborough: Centre for Child and Family Research, Loughborough University.
- Sommerfeld, Peter; Dällenbach, Regula; Rüegger, Cornelia; Hollenstein, Lea (2016): *Klinische Soziale Arbeit und Psychiatrie. Entwicklungslinien einer handlungstheoretischen Wissensbasis*. Wiesbaden: Springer VS.
- South, Eugenia C.; Hohl, Bernadette C.; Kondo, Michelle C., MacDonald, John M.; Branas, Charles C. (2018): *Effect of Greening Vacant Land on Mental Health of Community-Dwelling Adults. A Cluster Randomized Trial*. In: JAMA Netw Open, 2018 (3), S.1-14. Online unter: https://jamanetwork.com/journals/jamanetworkopen/articlepdf/2688343/south_2018_oi_180039.pdf [Zugriff:29.06.2021]
- Stamm, Christof (2011): *Anthroposophische Sozialtherapie im Spiegel ausgewählter Lebensgemeinschaften. Eine qualitativ-empirische Studie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stanley, Celina (2017): *Green care – Wie eine intakte Natur den Menschen heilen kann*. Zeitschrift für Naturschutz und angewandte Landschaftsökologie, 39 (1), S. 111-117.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2018): *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Auf dem Weg zu kritischer Professionalität*. 2. Aufl. Opladen, Toronto: Barbara Budrich.
- Timmerman, Gus; Baart, Andries (2016): *Präsentische Praxis und die Theorie der Präsenz*. In: Conradi, Elisabeth; Vosman, Frans (Hrsg.): *Praxis der Achtsamkeit. Schlüsselbegriffe der Care-Ethik* (S.189-208). Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Tretter, Felix (2020): *»Biopsychosoziales Modell« – Steckbrief und Perspektiven*. In: Rummel, Christina; Gaßmann, Raphael (Hrsg.), *Sucht:*

- biopsychosozial. Die ganzheitliche Sicht auf Suchtfragen Perspektiven aus Sozialer Arbeit, Psychologie und Medizin (S.13-24). Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Ulrich, Roger S.; Simons, Robert F., Losito, Barbara D.; Fiorito, Evelyn; Miles, Mark A. Zelson, Michael (1991): *STRESS RECOVERY DURING EXPOSURE TO NATURAL AND URBAN ENVIRONMENTS*. In: Journal of Environmental Psychology (1991) 11, S.201-230.
- van Elsen, Thomas (2010): *Soziale Landwirtschaft - Perspektiven Sozialer Arbeit auf landwirtschaftlichen Betrieben*. Land-Berichte Sozialwissenschaftliches Journal, 13 (1), S.49–66.
- van Elsen, Thomas (2013): *Social Farming, Green care, Farming for Health – Soziale Landwirtschaft in Europa*. In: Limbrunner, Alfons; van Elsen, Thomas (Hrsg.), Boden unter den Füßen. Grüne Sozialarbeit – Soziale Landwirtschaft – Social Farming (S.33-41), Dresden: Beltz Juventa.
- van Elsen, Thomas; Kalisch, Marie (2009): *Leistungen Sozialer Landwirtschaft in Deutschland. Perspektiven im ländlichen Raum*. In: Friedel, Rainer; Spindler, Edmund A. (Hrsg.), Nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume. Chancenverbesserung durch Innovation und Traditionspflege (S.195-208), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- van Elsen, Thomas; Kalisch, Marie (Red.) (2013): *Witzenhäuser Positionspapier zum Mehrwert Sozialer Landwirtschaft*. Erarbeitet von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Tagung „Der Mehrwert Sozialer Landwirtschaft“ vom 26. bis 28. Oktober 2007 in Witzenhausen. In: Limbrunner, Alfons; van Elsen, Thomas (Hrsg.), Boden unter den Füßen. Grüne Sozialarbeit – Soziale Landwirtschaft – Social Farming (S.163-167), Dresden: Beltz Juventa.
- van Elsen, Thomas; Retkowski, Alexandra (2019): *Neue Perspektiven für Grüne Sozialarbeit. Gesundheitsförderung durch Soziale Landwirtschaft hat Entwicklungspotenzial*. In: FORUM sozialarbeit + gesundheit, 4 (2), S.30-32.
- Vernooij, Monika A.; Schneider, Silke (2018): *Handbuch der Tiergestützten Intervention. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder*. 4. Aufl. Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag.
- WHO (2020): *BASIC DOCUMENTS*. 49. Auf. Geneva: World Health Organization. Online unter: https://apps.who.int/gb/bd/pdf_files/BD_49th-en.pdf [Zugriff:28.06.2021].
- WHO/Europe (2015): *The European Mental Health Action Plan 2013–2020*. Kopenhagen: WHO Regional Office for Europe. Online unter: https://www.euro.who.int/__data/assets/pdf_file/0020/280604/WHO-Europe-Mental-Health-Acion-Plan-2013-2020.pdf [Zugriff: 28.06.2021].

- Wiesinger, Georg; et al. (2013): *Soziale Landwirtschaft. Situation und Potenziale einer Form der Diversifizierung land- und forstwirtschaftlicher Betriebe in Österreich, Südtirol und Trentino*. Wien: Bundesanstalt für BERGBAUERNFRAGEN.
- Zylstra, Matthew J.; Knight, Andrew T.; Esler, Karen J.; Le Grange, Lesley L. L. (2014): *Connectedness as a Core Conservation Concern: An Interdisciplinary Review of Theory and a Call for Practice*. In: Springer Science Reviews, 2014 (2), S.119-143.

Anhang

A I: Wochenplan Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V.	- 1 -
A II: Auszug aus dem Qualitätshandbuch der Hofgemeinschaft Weide- Hardebek und Höfegemeinschaft	- 2 -
A III: Vorüberlegungen für die Auswertung	- 3 -
A IV: Interviewleitfaden Bewohner*innen	- 4 -
A V: Interviewleitfaden Mitarbeiter*innen.....	- 6 -
A VI: Interviewtranskripte	- 8 -
Befragung 1 (B1).....	- 8 -
Befragung 2 (B2).....	- 19 -
Befragung 3 (B3).....	- 27 -
Befragung 4 (B4).....	- 32 -
Befragung 5 (B5).....	- 39 -
Befragung 6 (B6).....	- 54 -
A VII: Eidesstattliche Erklärung	- 63 -

A I: Wochenplan Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V.

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
7.30 Uhr kleine Tätigkeit im/am Haus	7.30 Uhr kleine Tätigkeit im/am Haus	7.30 Uhr kleine Tätigkeit im/am Haus	7.30 Uhr kleine Tätigkeit im/am Haus	7.30 Uhr kleine Tätigkeit im/am Haus	Im Winterhalb- jahr 7.30 Uhr Stall	Im Winterhalb- jahr 7.30 Uhr Stall
8.30 Uhr bis 9.00 Uhr Frühstück	8.30 Uhr bis 9.00 Uhr Frühstück	8.30 Uhr bis 9.00 Uhr Frühstück	8.30 Uhr bis 9.00 Uhr Frühstück	8.30 Uhr bis 9.00 Uhr Frühstück	8.30 Uhr bis 9.00 Uhr Frühstück	
Tätigkeiten/ Dienste	Tätigkeiten/ Dienste	Tätigkeiten/ Dienste	Tätigkeiten/ Dienste	Tätigkeiten/ Dienste	Tätigkeiten/ Dienste	10.30 Uhr offenes Frühstück
11.00 Uhr kleine Kaffeepause	11.00 Uhr kleine Kaffeepause	11.00 Uhr kleine Kaffeepause	11.00 Uhr kleine Kaffeepause	11.00 Uhr kleine Kaffeepause	11.00 Uhr kleine Kaffeepause	Medikamen te stellen
Tätigkeiten	Tätigkeiten	Tätigkeiten	Tätigkeiten	Tätigkeiten	Tätigkeiten	
12.30 Uhr Mittagessen bis 13.00	12.30 Uhr Mittagessen bis 13.00	12.30 Uhr Mittagessen bis 13.00	12.30 Uhr Mittagessen bis 13.00	12.30 Uhr Mittagessen bis 13.00	12.30 Uhr Mittagessen bis 13.00	
Pause bis 15.00 Uhr. Um 14.30 gibt es Kaffee	Pause bis 15.00 Uhr. Um 14.30 gibt es Kaffee	Pause bis 15.00 Uhr. Um 14.30 gibt es Kaffee	Pause bis 15.00 Uhr. Um 14.30 gibt es Kaffee	Pause bis 15.00 Uhr. Um 14.30 gibt es Kaffee		
15.00 Uhr Sprech- stunde (wer Bedarf hat) oder boxen (einzel), Tätigkeiten	15.00 Uhr Kunst- therapie, Eurythmie, Nähen ...	15.00 Uhr Fahrt zur Kranken- gymnastik, Zimmer aufräumen	15.00 Uhr Einkaufs- fahrt	15.00 Uhr bis 16.00 Uhr Haus und Hofaufgabe, Bewegung oder Tätigkeit		
17.00 Uhr Stall (im Winterhalb- jahr)	17.00 Uhr Stall (im Winterhalb- jahr)	17.00 Uhr Stall (im Winterhalb- jahr)	17.00 Uhr Stall (im Winterhalb- jahr)	17.00 Uhr Stall (im Winterhalb- jahr)	17.00 Uhr Stall (im Winterhalb- jahr)	17.00 Uhr Stall (im Winterhalb- jahr)
18.00 Uhr bis 18.30 Uhr Abendbrot	18.00 Uhr bis 18.30 Uhr Abendbrot	18.00 Uhr bis 18.30 Uhr Abendbrot	18.00 Uhr bis 18.30 Uhr Abendbrot	18.00 Uhr bis 18.30 Uhr Abendbrot	18.00 Uhr bis 18.30 Uhr Abendbrot	18.00 Uhr warmes Abend- essen

A II: Auszug aus dem Qualitätshandbuch der Hofgemeinschaft Weide-Hardebek und Höfegemeinschaft

Qualitätshandbuch
Hofgemeinschaft Weide-Hardebek und Höfegemeinschaft

1. Wer wir sind

1.2 Leitbild

Die Hofgemeinschaft Weide-Hardebek sowie die Höfegemeinschaft leisten als Lebens- und Arbeitsgemeinschaften Eingliederungshilfe gem. § 75 ff. SGB XII. Aufgabe der Eingliederungshilfe ist es, eine drohende Behinderung zu verhüten oder eine vorhandene Behinderung oder deren Folgen zu beseitigen oder zu mildern und den Menschen mit Behinderung in die Gesellschaft einzugliedern.

Entsprechend dem auf den Höfen gepflegten anthroposophischen Weltbild wird Behinderung in erster Linie nicht als Defizit, sondern als besonderer Ausdruck der Individualität des einzelnen Menschen gesehen. Geistige Behinderung wird hier so verstanden, dass die Individualität des Menschen, sein „Ich“, durch Behinderungen seelischer oder körperlicher Art daran gehindert wird, sich insbesondere in seinen intellektuellen Funktionen in einer Weise zu äußern, wie es gesellschaftlich als „normal“ gilt. Die Individualität, das geistige Wesen des Menschen selbst, kann nach dieser Ansicht nicht erkranken oder behindert sein. Körperliche oder seelische Beeinträchtigungen können jedoch dazu führen, dass das „Ich“ des Menschen nur verzerrt in Erscheinung treten kann, so dass sich das äußere „Behinderungsbild“ ergibt.

Alle Hilfeleistungen zielen auf dieser Verständnisgrundlage darauf ab, das „Ich“ – den Persönlichkeitskern des Menschen – zur Entfaltung zu bringen, zu stärken und dabei zu unterstützen, Körper und Seele in all ihren Funktionen und Möglichkeiten – auch den intellektuellen – so zu ergreifen, dass das „Ich“ sich in seinen Intentionen und Schicksalsmotiven entsprechend äußern und entwickeln kann.

A III: Vorüberlegungen für die Auswertung

Fragestellung: *Welches Potenzial haben sozialtherapeutische Hofgemeinschaften für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen?*

Gegenstand: Einzelfallstudie über sozialtherapeutische Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V.

Material: Interviewtranskripte von 6 Experteninterviews (3 Mitarbeitende, 3 Bewohner*innen)

Richtung der Analyse: emotionale n Bezug zum Gegenstand Hofgemeinschaft (Bewertungen, Einstellungen, Erfahrungen), kognitiven Bezug (Wissenshintergrund, Einstellungen zum Gegenstand), Handlungsbezug (Position/Rolle und daraus resultierende Aufgaben) → Rückschlüsse auf den Gegenstand sozialtherapeutische Hofgemeinschaft stehen im Vordergrund

Theoriegeleitete Differenzierung: in Theorie und Empirie meist positive Effekte zu sozialtherapeutischen Hofgemeinschaften genannt; verschiedene Aspekte für therapeutische Potenziale speziell für Sozialtherapie im Psychotop landwirtschaftlicher Hof; eine wichtige Zielgruppe sind multiproblembelastete Klient*innen mit psychischen Beeinträchtigungen; große Heterogenität in Zielsetzungen, Methoden, Ausgestaltung, etc. der sozialtherapeutischen Hofgemeinschaften

Abgeleitete Struktur für die Auswertung:

1: *Was ist der Erfahrungshorizont der Expert*innen bezogen auf die Hofgemeinschaft Ziegenweide e.V.?*

1.1 Dauer von Leben und Arbeiten in der Hofgemeinschaft

1.2 Vorerfahrungen (in anderen Einrichtungen/ auf anderen Höfen/ in der Arbeit mit Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen/ Ausbildungshintergrund)

1.3 Aufgaben auf dem Hof

2: *Lassen sich aus diesen Erfahrungen und Einstellungen Potenziale und Grenzen in Bezug auf sozialtherapeutische Hofgemeinschaften ableiten?*

2.1 Ziele und Zielerfüllung (Erfolge/Misserfolge)

2.2 Besonderheiten und Merkmale der Hofgemeinschaft

2.3 Bedeutung von Ort/Tieren/Pflanzen/Natur

2.4 Bedingungen/Herausforderungen/Grenzen

2.5 Alternative zur Klinik?

A IV: Interviewleitfaden Bewohner*innen

Vor Beginn des Interviews und vor Einschalten des Aufnahmegeräts:

- Für die Teilnahme bedanken
- Ablauf des Interviews erläutern (ausführliche Schilderungen sind erwünscht, Interesse an persönlichen Sichtweisen und Einschätzungen) sowie die voraussichtliche Dauer (20-40 Minuten)
- Anonymität, Vertraulichkeit und Schutz der persönlichen Daten zusichern
- Offene Fragen klären, Einwilligungserklärung unterschreiben lassen

	Hauptfragen	Abhängige Fragen
Einstieg	Zu Beginn unseres Gespräches würde ich Ihnen gerne die Möglichkeit geben, kurz vorzustellen, wie Sie auf diesen Hof gestoßen sind, warum Sie sich für diese Hofgemeinschaft entschieden haben, wie lange Sie hier leben und welche Aufgabenbereiche Sie auf dem Hof haben.	Wie lange leben Sie schon <u>in dieser Einrichtung</u> ? Welche <u>Aufgabenbereiche</u> übernehmen Sie auf dem Hof?
Block 1: Kennzeichen der Hofgemeinschaft	Was zeichnet die Arbeit und das Leben in dieser Hofgemeinschaft aus?	Welche <u>Bedeutung</u> hat Ihrer Einschätzung nach der Ort/die Tiere/der Garten/die Natur für das Arbeiten und Leben hier? Wovon ist der <u>Hofalltag</u> geprägt?
Block 2: Rahmenbedingungen und Grenzen	Welche Bedingungen gibt es aus Ihrer Sicht, damit das Zusammenleben und -arbeiten auf dem Hof „gelingt“?	An welchem <u>Ziel</u> arbeiten Sie? Was muss man Ihrer Einschätzung nach <u>mitbringen</u> , damit man sich in dieser Hofgemeinschaft wohlfühlt?

		Welche <u>Herausforderungen</u> gilt es im Hofalltag zu meistern?
Block 3: Blick in die Zukunft	<p>Wie schätzen Sie die zukünftige Entwicklung der Hofgemeinschaft ein?</p> <p>Wie schätzen Sie die zukünftige Entwicklung von sozialtherapeutischen Höfen generell ein?</p>	Worin sehen Sie das <u>Potenzial</u> von Hofgemeinschaften wie dieser hier?
Block 4: Alternative	<p>Haben Sie bereits in anderen sozialtherapeutischen Einrichtungen gelebt?</p> <p>Inwieweit unterscheidet sich die Arbeit und das Leben in der Hofgemeinschaft von bisherigen Erfahrungen?</p>	Welche <u>Besonderheiten</u> bestehen aus Ihrer Sicht (im Vergleich zu anderen stationären Hilfseinrichtungen für Menschen mit psychischer Erkrankung/anderen Hofgemeinschaften)?
Abschluss: Bilanzierung und Ergänzungen	Haben Sie den Eindruck, dass wir noch Aspekte, die hinsichtlich des Themas sozialtherapeutische Hofgemeinschaften relevant sein könnte, vergessen haben? Hätten Sie noch etwas zu ergänzen?	

A V: Interviewleitfaden Mitarbeiter*innen

Vor Beginn des Interviews und Einschalten des Aufnahmegeräts:

- Für die Teilnahme bedanken
- Ablauf des Interviews erläutern (ausführliche Schilderungen sind erwünscht, Interesse an persönlichen Sichtweisen und Einschätzungen) sowie die voraussichtliche Dauer (20-40 Minuten)
- Anonymität, Vertraulichkeit und Schutz der persönlichen Daten zusichern
- Offene Fragen klären, Einwilligungserklärung unterschreiben lassen

	Hauptfragen	Abhängige Fragen
Einstieg	Zu Beginn unseres Gespräches würde ich Ihnen gerne die Möglichkeit geben, sich selbst kurz vorzustellen. Interessant wäre es dabei beispielsweise zu erfahren, welche Berufsausbildung Sie haben, wie lange Sie schon in Ihrem Beruf tätig sind, welche Position Sie hier in dieser Einrichtung einnehmen und mit was für Aufgabenbereichen Ihre Stelle verbunden ist.	Wie lange arbeiten Sie schon <u>in dieser Einrichtung</u> ? Wie lange arbeiten Sie schon <u>mit Menschen mit psychischer Erkrankung</u> zusammen?
Block 1: Kennzeichen der Hofgemeinschaft	Was zeichnet die Arbeit und das Leben in dieser Hofgemeinschaft aus?	Welche (professionellen) <u>Haltungen</u> sehen Sie als grundlegend/wesentlich für die Arbeit hier an? Welche <u>Bedeutung</u> hat Ihrer Einschätzung nach der Ort/die Tiere/der Garten/die Natur für Ihre Arbeit hier? Wie beurteilen Sie die <u>Wirkung</u> des Arbeitens und Lebens in dieser Hofgemeinschaft in Bezug auf die Bewohner*innen /was beobachten Sie in Bezug auf die Bewohner*innen?

		Wovon ist der <u>Hofalltag</u> geprägt?
Block 2: Rahmenbedingungen und Grenzen	Welche Bedingungen gibt es aus Ihrer Sicht, damit das Zusammenleben und -arbeiten auf dem Hof „gelingt“? Welche Grenzen sind der Arbeit gesetzt?	An welchem <u>Ziel</u> arbeiten Sie hier gemeinsam? Für wen scheint diese Hofgemeinschaft <u>geeignet</u> , für wen nicht und aus welchen Gründen? Welche <u>Herausforderungen</u> gilt es im Hofalltag zu meistern?
Block 3: Blick in die Zukunft	Wie schätzen Sie die zukünftige Entwicklung der Hofgemeinschaft ein? Wie schätzen Sie die zukünftige Entwicklung von sozialtherapeutischen Höfen generell ein?	Wo sehen Sie die Hofgemeinschaft in <u>10 Jahren</u> ? Worin sehen Sie <u>unausgeschöpfte Potenziale</u> ?
Block 4: Alternative	Haben Sie bereits in einem anderen sozialtherapeutischen Beruf gearbeitet? Inwieweit unterscheidet sich die Arbeit und das Leben in der Hofgemeinschaft von bisherigen Arbeitserfahrungen?	Welche <u>Besonderheiten</u> bestehen aus Ihrer Sicht (im Vergleich zu anderen stationären Hilfseinrichtungen für Menschen mit psychischen Erkrankungen/anderen Hofgemeinschaften)?
Abschluss: Bilanzierung und Ergänzungen	Haben Sie den Eindruck, dass wir noch Aspekte, die hinsichtlich des Themas sozialtherapeutische Hofgemeinschaften relevant sein könnte, vergessen haben? Hätten Sie noch etwas zu ergänzen?	

A VI: Interviewtranskripte

Befragung 1 (B1)

1 I: Die erste Frage wäre dann, wie lange du schon in dieser Einrichtung lebst.

2 B: Das sind jetzt drei ein halb Jahre ungefähr.

3 I: Und hattest du bestimmte Gründe, warum du dich genau für diese Hofge-
4 meinschaft entschieden hast?

5 B: Es war so, ich habe (..) erst in der Stadt gelebt, weil es da halt mehr Einrich-
6 tungen gibt, und ich wusste gar nicht, dass es sowas gibt für psychisch Kranke,
7 so in der Hofgemeinschaft. Und als ich dann aus der Stadt wegmusste, (...) hat
8 meine damalige Betreuerin gesagt: 'Du bist doch so ein Landmensch und du
9 liebst Tiere und so. Willst du nicht auf den Bauernhof?'. Und dann sage ich so
10 ganz verblüfft: 'Wieso? Gibt es das auch für psychisch Kranke?'. Ich kannte es
11 halt nur für geistig Behinderte. Und dann meinte sie 'Ja, das gibt es.'. Und dann
12 haben wir im Internet halt recherchiert und dann sind wir eben hier auf die Ein-
13 richtung gekommen. Und dann habe ich hier angerufen und mir das zeigen
14 lassen. Und dann fand ich es toll. Und dann (.) habe ich gesagt 'Ich möchte
15 gerne probewohnen.'.

16 I: Und was für Aufgabenbereiche hast du hier auf dem Hof?

17 B: Also, meine Aufgabenbereiche sind einerseits die Hühner, mit allem was
18 dazu gehört. Also von Füttern, Ausmisten, gucken wenn eins krank ist oder Eier
19 rausholen und markieren, Flügel stutzen. Alles, was dazu gehört. Dann bin ich
20 zuständig für die Kühe. Hauptsächlich für das Füttern. Und ab und zu auch für
21 Einstreuen oder Mal Ausmisten. Ja. Das sind so meine Hauptaufgaben, wo ich
22 direkt eine Zuständigkeit habe. Und dann auch immer Aufgaben, die anfallen.

23 I: (...) Was so im Haus anfällt oder auf dem Hof anfällt?

24 B: Ja, auf dem Acker zum Beispiel bin ich auch oft. Oder wenn mal Holz gesta-
25 pelt werden muss. Und natürlich, wenn man Dienst hat, dann in der Küche oder
26 so.

27 I: Okay. Was würdest du sagen, zeichnet die Arbeit hier und das Leben hier
28 aus?

29 B: Oh, das ist eine gute Frage. (...) Also im Gegensatz zu ANDEREN Einrich-
30 tungen, würde ich sagen, zeichnet das hier aus, dass jeder so sein darf, wie er
31 ist. Das heißt, meine Ziele sind die Ziele des Hofes für mich speziell. Ich mach
32 mal ein Beispiel, dass man das vielleicht besser versteht. Mein Ziel ist es zum
33 Beispiel, dass ich weiterkomme. Das heißt, ich möchte irgendwann auf dem
34 ersten Arbeitsmarkt arbeiten und nicht ewig auf dem zweiten bleiben. Und (..)
35 diese Ziele versuchen die mit mir zu erreichen, indem sie mir halt auch so Auf-
36 gaben geben, wie zum Beispiel, dass ich alleine für die Hühner verantwortlich
37 bin oder so. Und wenn ich jetzt aber das Ziel HÄTTE, erstmal, sagen wir mal
38 gar nichts anderes zu wollen, als hier zu leben, wäre das auch in Ordnung. Also
39 egal was für ein Ziel ich habe, das ist in Ordnung. Und nicht wie bei anderen
40 Einrichtungen, bei denen es heißt 'Ja, du musst irgendein Ziel haben, dass da
41 und da hin geht.'. Also in anderen Einrichtungen hieß es dann immer 'Es muss
42 ein Fortkommen gewährleistet sein.'. Aber hier kannst du auch erstmal nur
43 'SEIN'. Das ist glaube ich der große Unterschied zu anderen Einrichtungen.
44 Und natürlich die Arbeit. Das heißt der Tagesablauf. Das man immer was zu
45 tun hat, wenn man will. Es gibt so feste Zeiten, in denen wir eigentlich was
46 machen sollen, aber wenn man Pause braucht oder wenn es einem nicht gut
47 geht, muss man das auch nicht machen. Aber man kann auch jederzeit, wenn
48 jetzt Freizeit ist, trotzdem etwas tun, wenn einem langweilig ist oder man nicht
49 weiß, was man mit sich anfangen soll. Wenn es einem nicht gut geht und man
50 ist jemand, der etwas tun muss, gibt es hier immer irgendwelche Aufgaben, die
51 man erledigen kann. Das ist auch nochmal so ein Unterschied zu anderen Ein-
52 richtungen, wo (..) vielleicht so eine kleine Tagesstruktur vorhanden ist, wo man
53 Mal Ergotherapie macht oder so etwas, aber halt sonst nicht wirklich Aufgaben
54 sind.

55 I: Würdest du sagen, dass hat etwas/ also, dass das insgesamt dazu führt, dass
56 weniger DRUCK einfach da ist?

57 B: Ja. Also ich finde, es ist weniger Druck. Aber es kommt auch ein bisschen
58 auf einen selber an. Also ob man sich selber Druck macht. Also das können die

59 einen ja nicht abnehmen. Das muss man lernen. Also die versuchen das mit
60 einem zu üben, wenn man sich selber so unter Druck setzt, aber man muss es
61 halt/ man muss es lernen. Und man kann es hier gut lernen, indem man dann
62 mal merkt, hier ist meine Grenze, rein körperlich gesehen. Und über die (.) kann
63 ich auch nicht hinaus. Also das kann man hier gut lernen, muss ich sagen. Wo-
64 hingegen in anderen Einrichtungen, wenn du da halt den ganzen Tag nicht viel
65 zu tun hast, da lernst du ja deine Grenzen auch nicht kennen.

66 I: Das stimmt. Und welche Bedeutung würdest du sagen, hat (.) speziell das
67 Arbeiten IN der Natur, MIT Tieren, mit Pflanzen, mit Erde? Also auch das ist ja
68 vielleicht ein Unterschied zu anderen Einrichtungen.

69 B: Hm. (zustimmend) Also ich muss sagen, für mich persönlich - ich kann ja nur
70 für mich sprechen - ist das sehr beruhigend. Also ich war früher sehr, ja, wie
71 will ich das ausdrücken (...) oft sehr aggressiv. Wo ich nicht wusste, warum ich
72 so aggressiv bin. Und mich beruhigt das einfach mit den Tieren. In der Natur
73 zu sein, an der frischen Luft und ich bin eigentlich ein ganz/ seit ich hier wohne,
74 ein ganz relaxter Mensch geworden. Ja. Also die kennen mich gar nicht ag-
75 gressiv hier, weil das war schon vom ersten Tag an, dass ich da ziemlich ruhig
76 und zufrieden war und mit mir eins. Und ja, das kommt glaube ich von verschie-
77 denen Sachen. Also einerseits natürlich, dass mit der Verbundenheit mit der
78 Natur und dass man hier abgeschieden lebt und nicht so mitten drin irgendwo.
79 Und keine Hektik außen herum ist. Und auf der anderen Seite natürlich auch
80 die Menschen, die hier leben und arbeiten. Das (.) die einem auch alle wohl-
81 wollend begegnen und nicht (.) immer nur fordern oder so.

82 I: Ja. (...) Also die Frage, wovon der Hofalltag geprägt ist, die ist jetzt schon ein
83 bisschen beantwortet vielleicht. Dadurch, dass du erzählt hast, was die Aufga-
84 benbereiche sind, und dass du so ein bisschen gezeigt hast/ Oder würdest du
85 sagen, da gibt es noch etwas zu ergänzen bei der Frage?

86 B: Ja. Wir haben ja auch noch so therapeutische Angebote. Das ist zum Bei-
87 spiel/ Kunst haben wir oft gehabt. Was ein Kunsttherapeut macht mit uns. Dann
88 haben wir Eurythmie.

89 I: Das ist was mit Tanzen, richtig?

90 B: Ja, also es ist etwas mit Bewegung, muss man sagen. Also Eurythmie hat ja
91 immer diesen/ dieses Vorurteil, man kann sein Namen tanzen.

92 I: (lacht)

93 B: Man kann ihn tatsächlich tanzen. Also, das kann man tatsächlich lernen.
94 Aber es ist viel mehr darüber hinaus. Also es hat viel mit FORMEN zu tun. Zum
95 Beispiel mit dem Fünf-Stern oder Sechs-Stern hat es viel zu tun. Und man lernt
96 seinen Körper kennen. Und wir machen ja HEILEurythmie, das heißt wir ma-
97 chen dann Bewegungen, oder Farben stellen wir dar und so, die speziell dafür
98 zugeschnitten sind, dass zum Beispiel die Leber sich ein bisschen erholen
99 kann, die ja durch die Medikamente immer oft angegriffen ist. Und da machen
100 wir halt so heileurythmische Sachen. Dann haben wir zurzeit Nähen. Das ist
101 halt ich sag mal auf der einen Seite gut, für die Konzentration. Auf der anderen
102 Seite für ein bisschen Fingerfertigkeiten. Oder auch mal, um zu sehen, dass
103 man was SCHAFFT. Weil (.) man sieht es auch auf dem Acker, dass man was
104 schafft. Aber das ist halt so ein GROßES Projekt. Also das siehst du dann über
105 Wochen, Monate. Und das ist halt Mal was Kleines, wo du dann gleich Mal
106 einen Erfolg siehst. Und ich denke, dass ist für manche auch ganz wichtig, dass
107 man mal sofort, was sieht, was man macht. Und was haben wir noch, lass mich
108 überlegen. Entspannung gibt es noch. Das haben wir noch. Dann Spazier-
109 gänge werden öfters angeboten.

110 I: Dann als Gruppe zusammen?

111 B: Ja. Also die, die wollen natürlich nur. Also es ist kein Pflicht. Das ist auch
112 Heileurythmie und das alles ist freiwillig. Also man muss hier nichts.

113 I: Alles kann, nichts muss.

114 B: Genau. (lacht) Also die sagen schon manchmal schon 'Horch zu, das wäre
115 bestimmt gut für dich, guck es dir mal an'. Aber dass sie jetzt sagen 'Du musst
116 dahin gehen, weil das ist gut für dich', das gibt es nicht.

117 I: Gut. (...) Okay. Das sind die therapeutischen Angebote, die noch parallel
118 sind, quasi.

119 B: Genau. Und montags gibt es eine Sprechstunde. Da kann man auf der einen
120 Seite Organisatorisches besprechen. Aber natürlich auch Sachen von sich.
121 Was weiß ich, man hat die und die Probleme gerade zurzeit. Was könnte man
122 da machen. Wie können die einen unterstützen. Und solche Sachen kann man
123 da besprechen. Aber man kann natürlich jeder Zeit zu den Betreuern gehen.
124 Zu einem, zu dem man vielleicht BESONDERS Vertrauen hat, oder so. Und
125 dann mit dem Probleme besprechen.

126 I: Gut. (..) Die nächste Frage wäre (.), was würdest du sagen, was für Bedin-
127 gungen gibt es, damit das Leben und das Arbeiten hier auf dem Hof klappt?

128 B: Jetzt, wenn man hier einziehen will? Oder wie meinst du das?

129 I: Ja. Doch. Ja. Was man mitbringen muss zum Beispiel, damit das hier gut
130 funktioniert.

131 B: Hm. Also mitbringen, da ist eigentlich nur eine Voraussetzung gegeben. Und
132 das ist Motivation. (lacht) Also das ist für mich das große Überwort. Also es sind
133 hier auch schon weniger motivierte Leute eingezogen und haben das hier ge-
134 packt. Aber ich glaube eine gewisse Eigenmotivation muss vorhanden sein,
135 dass man (.) sich auf Neues einlassen will. Weil die wenigsten kennen noch
136 den Umgang mit Kühen oder so. Oder Schweinen. Das ist aber KEINE Voraus-
137 setzung, weil man kann dem Ganzen auch aus dem Weg gehen, also man
138 MUSS nicht zu tun haben mit den Kühen oder mit den Schweinen. Und kann
139 sagen: 'Meine Erfüllung ist der Garten. Oder der Acker. Oder die Hauswirt-
140 schaft.' Es gibt hier so viele Bereiche, in denen man sich, sage ich mal, entfalten
141 kann, dass ich finde, das die einzige, große Voraussetzung Motivation ist.

142 I: Ja. Und (.) was für Herausforderungen gibt es so im Hofalltag, die man/ also
143 das kannst du jetzt entweder persönlich beantworten, aber vielleicht auch ins-
144 gesamt. Was sind hier herausfordernde Situationen? Wo gibt es//

145 B: Herausfordernde Situationen sind erstmal wie in jeder Einrichtung, das du
146 mit vielen Menschen zusammen lebst. Das ist natürlich eine Herausforderung,
147 ganz klar. Wobei ich sagen muss, im Gegensatz zu meinen anderen Einrich-
148 tungen, wo ich bisher gewohnt habe, gibt es hier eigentlich nie Streit. Das wird
149 jetzt wieder keiner glauben, aber das ist eigentlich so. (lacht) Es gibt MAL eine

150 Auseinandersetzung, das ist ganz klar. Aber so richtig Streit habe ich hier noch
151 nicht erlebt in den dreieinhalb Jahren. Also (..) Wie war die Frage? Jetzt bin ich
152 abgeschweift.

153 I: Das mit den Herausforderungen. Aber das hast du eigentlich auch schon be-
154 antwortet.

155 B: Ja. Und an sonstigen sind Herausforderungen auch ein bisschen körperli-
156 cher Natur. Also dass man so eine Arbeit auch machen kann. Aber da kann
157 man ja reinWACHSEN. Also das ist ja nicht so, dass ich eine Kondition haben
158 muss, wie so ein Profisportler, um hier anfangen zu können. Aber ich kann das
159 ja langsam und stetig steigern. (..) Und dass man eine ähnliche Einstellung hat,
160 wie die Menschen HIER. Nämlich Vertrauen und Akzeptanz. Große Akzeptanz
161 dem anderen gegenüber. Und (.) ja, weil wenn man die nicht hat, passt man
162 hier auch nicht her. Also das würde nicht funktionieren. Oder ich sag mal, wenn
163 wir jetzt hier jemanden hätten, der klaut. Würde nicht hier her passen, weil bei
164 uns kann man alles liegen lassen. Grundsätzlich. Also ich lasse mein Handy in
165 der Küche liegen und das ist dann nach drei Stunden immer noch da. Da brau-
166 che ich keine Angst haben. [...]

167 I: Sehr gut. Genau. Die nächste Richtung wäre so ein bisschen Blick in die
168 Zukunft. Was würdest du sagen, wie schätzt du die zukünftige Entwicklung von
169 dieser Hofgemeinschaft ein?

170 B: Ich schätze, sie wird sich verändern. Weil es immer ein Wandel ist, je nach-
171 dem, wer hier wohnt. (..) Ich glaube vom/ ja, ich glaube ich kann es so sagen,
172 von Intellekt her, wird sich das noch steigern. Also einfach, weil es jetzt viele
173 psychisch Kranke mit einem hohen Hintergrund gibt, was früher nicht so oft der
174 Fall war, weil man immer gesagt hat 'Ja, wenn einer so intelligent ist, dann kann
175 er nicht krank sein. Also dann muss er auch nicht in so eine Einrichtung.'. Und
176 das hat sich ja gewandelt. Es ist ja so, dass man jetzt sagt, es geht nicht darum,
177 ob einer intelligent ist, oder nicht, dass er irgendwo geschützt wohnen muss,
178 sondern darum, wo seine Probleme liegen. Und ich glaube deswegen wird sich
179 da von Intellekt einiges tun. Je nachdem, wer hier einzieht. Durch [Name Mit-
180 arbeiter*in] wird sich hier auch einiges ändern, weil [Name Mitarbeiter*in] sehr

181 motiviert ist und auch sich einbringt. Und [Name Mitarbeiter*in] dann ja doch
182 nochmal eine neue Sichtweise auf die Dinge hat. Die anderen arbeiten ja schon
183 lange zusammen und sagen selber, es ist gut, wenn nochmal einer von außen
184 kommt und sagt 'Hey Leute, dass sollten wir vielleicht nochmal überprüfen.'.
185 Deswegen denke ich wird sich da noch einiges tun. Wir werden auf jeden Fall
186 sportlicher, glaube ich. Was die letzte Zeit ein bisschen vernachlässigt wurde,
187 glaube ich. Was wird sich noch ändern. Ja, mit dem neuen Stall ist ganz viel
188 Qualität dazu gekommen. Für die Kühe, wie für UNS.

189 I: Inwiefern "wie für euch"?

190 B: Die Arbeit ist anders geworden. In dem engen Stall, da musst man zwischen
191 den Kühen ausmisten. Und jetzt stehen sie vorne und fressen und hinten mistet
192 man aus. Das ist ein großer Unterscheid. Wir können jetzt mehr mit dem Tre-
193 cker machen, müssen jetzt nicht mehr so viel von Hand machen. Das heißt
194 SCHWERkörperliche Arbeit, für die viele nicht geeignet waren, fällt jetzt weg.
195 Und es kommen auch andere Aufgaben dazu, da [Name Mitarbeiter*in] ja das
196 Projekt mit den Samen hat. Da will [Name Mitarbeiter*in] ja auch noch weiter,
197 dass wir vielleicht mal Samen verkaufen oder so. Das wird ein neuer Aufgaben-
198 bereich werden, denke ich. Und ich glaube, dass sich die Höfe allgemein weiter
199 entwickeln noch. Weil ich glaube es ist, was was man erweitern sollte für psy-
200 chisch Kranke. Weil das einfach eine gute Sache für die ist. Ich glaube, das
201 wird mehr Höfe in Zukunft geben, die auch für psychisch Kranke sind.

202 I: Ausschließlich für psychisch Kranke dann auch?

203 B: Hm (bejahend). Ja. Weil ich so finde/ also ich bin mit geistig Behinderten
204 aufgewachsen [...] also ich komme mit denen gut aus. Aber ich finde, dass die
205 Mischung geistig behindert und psychisch nicht passt. Weil viele psychisch
206 Kranke haben ein DISTANZbedürfnis, ein gewisses, aus verschiedenen Grün-
207 den. Und (.) geistig Behinderte sind ja oft sehr herzlich und NÄHE bedürftig,
208 sage ich jetzt mal, und das passt einfach nicht gut zusammen. Und man fühlt
209 sich dann glaube ich auch als psychisch kranker oft so abgestempelt. Es ist ja
210 nicht schlimm, geistig behindert zu sein, um Gottes Willen. Das ist nichts

211 Verwerfliches, oder so. Aber man fühlt sich dann doch schon irgendwie so ab-
212 gestempelt...

213 [Unterbrechung, Hund bellt und wird beruhigt]

214 ... so ein Stück weit, als minderintelligent. Also das soll jetzt nicht bewertend
215 gegenüber geistig Behinderten sein, aber es ist halt, sie sind ja doch intelligenz-
216 gemindert, das ist einfach Fakt. Und dann fühlt man sich doch ein bisschen in
217 die Schublade gesteckt, dass man, ja, vielleicht auch nicht mehr so GEFOR-
218 DERD werden soll. Oder so aufs Abstellgleis gefahren. Weil für geistig Behin-
219 derte ist ja irgendwann das, ich sag mal, das Maximum erreicht, was einfach
220 geht und dann wohnen die da für immer. Und die meisten psychisch Kranken
221 wollen ja Eingliederungshilfe-technisch noch WEITER irgendwann.

222 I: Stimmt, ist ein guter Punkt. Da hast du meiner/ also genau das hätte ich auch
223 gefragt, also wie das bei Höfen GENERELL, wie du das da einschätzt und auch
224 den nächsten Frageblock, den hast du teilweise schon mitbeantwortet. Da
225 würde es darum gehen, wie sich das Leben und die Arbeit HIER unterscheidet
226 im Vergleich zu anderen Einrichtungen. Vielleicht kannst du einmal nochmal
227 sagen, in der welcher Art anderer Einrichtung du bisher gelebt hast.

228 B: Also ich habe erst in einer Einrichtung gelebt, die war wie so ein kleines
229 Dörfchen für sich, mit zweihundert Bewohnern. Und davon waren 70 Prozent
230 geistig behindert, 30 Prozent psychisch krank, würde ich mal sagen. [...] Da war
231 eine Werkstatt dabei. [...] Da hatte man auch einen Tagesablauf, aber es war
232 halt sehr zugeschnitten auf die geistig Behinderten. Also man hat da eigentlich
233 so eine Co-Therapeutenrolle eingenommen zum Teil. Bewusst oder unbe-
234 wusst, je nachdem. Da habe ich [Zahl] Jahre gewohnt. Und dann habe ich teil-
235 stationär gewohnt, in einer [Zahl]-WG, wo ich dreimal die Woche Gespräch
236 hatte und es gab verschiedene Gruppen und so, die man besuchen konnte.
237 Und, ja, das war halt was komplett anderes. Also ich will nicht sagen, dass das
238 andere schlecht war. Ich habe in dem einen [Zahl] Jahre gewohnt, in dem an-
239 deren [Zahl] Jahre. Deswegen, ich habe mich da auch wohl gefühlt, so ist es
240 nicht. Aber es war halt nicht so die Erfüllung letztendlich (lachend). Also mir hat

241 immer irgendwas gefehlt, sage ich mal. Da hätte ich auch nie einen Hund haben
242 können oder so.

243 I: Und das ist hier anders?

244 B: Ja. [...] Ich habe sie ja auch gekriegt aus therapeutischen Gründen bekom-
245 men. Und nicht, weil ich jetzt so gern Hunde habe, oder so. (lacht) Sie hat eine
246 Aufgabe sozusagen zu erfüllen. (lacht)

247 I: (lacht) Okay. Wie ist das im Vergleich zur Klinik?

248 B: Hm (nachdenklich). Klinik ist was komplett/ also ich finde, das kann man fast
249 gar nicht vergleichen. Weil es SO unterschiedlich ist. In der Klinik geht es immer
250 um/ oder sagen wir mal immer ist falsch ausgedrückt, das ist pauschalisiert. Es
251 geht SEHR OFT um Verhaltenstherapie. Verhaltenstherapie, Verhaltensthera-
252 pie, Verhaltenstherapie. Heutzutage ist modern DBT. Das ist was sehr Moder-
253 nes. Danach arbeiten die also jetzt schon 80 Prozent aller Kliniken arbeiten
254 danach. Das ist eine schöne Sache, dass man das lernt, da gibt es viele WERT-
255 VOLLE Sachen, die man da lernen kann. ABER es gibt immer Theorie und
256 Praxis. Und man kann in der Klinik die Praxis nicht wirklich üben. Also das heißt
257 man hat dann ja immer mal Wochenende zur Probe, wie es zuhause klappt,
258 aber ein Wochenende ist nicht der Alltag. Und von daher ist das schon eine
259 schwierige Sache. Also, ja, und Kliniken sind halt sehr noch darauf ausgelegt
260 irgendwelche Tabletten zu verschreiben und dann da zu probieren, was hilft
261 ihm. Ist ja auch gut so, dafür sollen sie ja auch da sein. Aber diese DAUERkli-
262 nikbesucher [...] man kommt nicht weiter. Was heißt, man kommt nicht weiter,
263 ist auch falsch ausgedrückt. Man kommt schon weiter indem man da Therapien
264 macht und so. Dafür sollte man es auch nutzen. Aber zur STABILISIERUNG
265 ist das nicht unbedingt förderlich. Also stabilisieren finde ich kann man sich nur
266 in einem wohnlichen Umfeld. So, dass man mal auf Dauer stabil ist, ne. Ich
267 meine, wenn ich jetzt hochsuizidal bin, dann ist das ganz klar: Klinik. Muss ich
268 da stabilisiert werden. Aber so eine DAUERHAFT Stabilisierung, dass man
269 mal DAUERHAFT stabil wird, das geht nur in einem wohnlichen Umfeld. Weil
270 in der Klinik ist schon diese Distanz von (..) den Arbeitenden und den Patienten,
271 ist schon mal der Schlüssel. Das ist schon mal das eine. Und das andere ist

272 diese Distanz, die da auch nötig ist, mit dem 'Sie'. Da (.) ist das ein anderes
273 Leben, als wenn man jetzt auf so einem Hof lebt, wo sich alle duzen, wo Mitar-
274 beiter noch mit auf dem Hof wohnen. Das kann man eigentlich nicht gleichset-
275 zen irgendwie, dass man sagt 'Entweder, ich bin jetzt in der Klinik oder ich
276 wohne in so einer Einrichtung.'. Ich finde, dass wäre (..) FATAL, wenn man das
277 zur Auswahl hätte. Also das man sagt, es gibt ja so Dauerklinikplätze, wo die
278 Leute dann zwei Jahre sind oder noch länger. So geschlossene Dinger. Ich
279 finde, das ist etwas komplett anderes und manche versauern da auch ein biss-
280 chen. Vielleicht auch weil sie sich nicht eingestehen, dass sie in eine Einrich-
281 tung sollten. Ich habe auch lange dagegen angekämpft, weil ich gedacht habe,
282 okay, das ist dann das unterste, was du erreichen kannst in deinem Leben.
283 Eine Einrichtung. Aber mittlerweile sehe ich das anders. Deshalb würde ich sa-
284 gen: Eine Einrichtung kann die Klinik ersetzen, aber nicht umgekehrt. Also für
285 jemanden sein Leben, meine ich jetzt. Wenn er jetzt suizidal ist, das ist immer
286 außen vor.

287 I: Das ist ein Krisenfall, ne?

288 B: Genau, dass ist ein Krisenfall, das würde ich immer außen vornehmen und
289 ich würde auch die Kliniken nicht abschaffen wollen. Aber zum LEBEN, als
290 langfristige Perspektive, kann so ein Hof die Klinik ersetzen, aber nicht die Kli-
291 nik den Hof.

292 I: Ja. Guter Punkt. Ja. Erstmal vielen Dank bis HIER hin. Die letzte Frage ist
293 tatsächlich nur nochmal die Nachfrage, ob du glaubst, dass wir irgendetwas
294 vergessen haben jetzt hier. Ob wir noch irgendein Thema ansprechen sollten,
295 oder zu einem Thema nochmal irgendetwas ergänzend sagen.

296 B: Hm (nachdenklich). (5 Sekunden) Ne, ich find man kann/ man muss nur viel-
297 leicht noch sagen, dass auch so ein Hof, also wenn es jetzt nur noch Höfe
298 geben würde, auch nicht die richtige Lösung wäre, weil, es ist nicht für jeden
299 etwas. Also ich glaube, es gibt Menschen, also gerade STADTmenschen, die
300 die Stadt LIEBEN und sich nicht vorstellen können auf dem Dorf zu wohnen,
301 weil das viel zu einsam ist, ist so ein Hof nichts. Also ich finde, dass soll es
302 mehr geben. Weil glaube ich ein Bedarf da ist. Aber es sollte andere

303 Einrichtungen nicht ersetzen. Es sollte ein Zusatzangebot sein. Weil es nicht
304 zu jedem passt. Also wir hatten hier auch schon welche, die haben gesagt
305 'Okay, das liegt so einsam, ich kann hier nicht mal mit dem BUS irgendwo hin-
306 fahren regelmäßig. Das halte ich nicht aus.'. Aber für manche ist genau die
307 RUHE das Richtige. (...) Und was man noch sagen sollte, das habe ich verges-
308 sen, dass man trotz des wenigen Geldes, was ja für den Lebensunterhalt zur
309 Verfügung steht, hier ein hochqualitatives Essen zaubern kann, wenn man auf
310 so einem Hof lebt, wenn man selber anbaut. Also das sollte man vielleicht noch-
311 mal bedenken, dass wir sehr GUTES Essen bekommen. Also in anderen Ein-
312 richtungen, was ich da zum Teil bekommen habe, das war (..) ja. Also wirklich
313 unterste Schiene. Weil für 5,50 Euro, was willst du da den ganzen Tag zau-
314 bern?

315 I: Ja, stimmt, für drei Mahlzeiten mindestens.

316 B: Ja.

317 I: Würdest du denn auch sagen, dass (..) Essen da auch mit ein ganz wichtigen
318 Stellenwert hat, wie man sich fühlt und solche Sachen?

319 B: Ja, auf jeden Fall. Und wenn wir jetzt von Essgestörten ausgehen, bräuchte
320 man noch einen speziellen Hof. Weil die mit essen ein Problem haben und das
321 kann man auf/ in DER Art wie DIESER Hof geführt wird, glaube ich nicht ge-
322 währleisten. Du brauchst dann jemand, der da die ganze Zeit mitbeisitzt und
323 sagt 'Iss.' [...] Also da bräuchte man nochmal eine spezielle Herangehensweise,
324 aber es wäre auch für die geeignet, weil sie würden vielleicht lernen mit Genuss
325 mal wieder zu essen. Weil wenn man immer so minderwertiges Essen vorge-
326 setzt kriegt, wie soll man da lernen, mit Genuss zu essen?

327 I: Richtig gut. Ich glaube, dann wären wir durch. Vielen Dank für das Interview!

Befragung 2 (B2)

1 I: Gut. Dann die erste Frage lautet: Wie lange lebst du schon in dieser Einrich-
2 tung?

3 B: Eineinhalb Jahre.

4 I: Anderthalb Jahre? Wie bist du auf diesen Hof gestoßen damals?

5 B: Durch meine BETREUNG (.) und die Entscheidung halt, sich weiterzuentwi-
6 ckeln einfach. Ja.

7 I: Und hast du dir auch andere Höfe angeguckt?

8 B: Ne. War gleich beim ersten Blick, Internet, habe ich das gleich gesagt. Also
9 ich habe dann im Juni, vorletztes Jahr, letztes Jahr drei Übernachtungen ge-
10 macht. Probewohnen.

11 I: Und danach war das dann so, dass dir das gut gefallen hat?

12 B: Genau. Das ging ja recht schnell. Also innerhalb von zwei Wochen musste
13 ich alle Sachen packen.

14 I: Ja. Und was war am Ende der GRUND, dass du dich genau hierfür entschie-
15 den hast?

16 B: Weil ich halt körperlich arbeiten wollte.

17 I: Ja. (..) Und das hat der Hof hier geboten, durch die ganzen//

18 B: Genau.

19 I: Ja, okay. (..) Was sind denn/ Hast du hier bestimmte Aufgabenbereiche?

20 B: Hm (nachdenklich). Ja, es wechselt immer. Mal die eine Arbeit, mal die an-
21 dere. (.) Also was kontinuierlich ist, ist halt, dass ich die Treppe jeden Freitag/
22 Also es ist schon fest, dass ich jeden Freitag die Treppe schrubbe oder Außen-
23 treppe, da die Holztreppe. Und das mache ich gerne. Und ja, das (..) BELAS-
24 TET mich. Also GUTE Belastung, sage ich mal.

25 I: Okay, das ist die feste Aufgabe und alle anderen Aufgaben, die ergeben sich
26 so?

27 B: Ja, genau. Es ist immer ein Wechsel. Mal macht der eine das EINE, mal
28 macht der andere das ANDERE. Also das wechselt sich dann immer (..) durch-
29 weg.

30 I: Okay. (..) Gut, beim nächsten Thema/ Das war quasi der Einstieg. (..) Beim
31 nächsten Thema geht es jetzt darum, was diese Hofgemeinschaft auszeichnet.
32 Was so die Merkmale und Kennzeichen sind. Wenn ich jetzt (..) noch NIE davon
33 gehört hätte, wie würdest du mir das Leben und das Arbeiten hier beschreiben?

34 B: (lacht) Also erstmal das Wetter ist sehr EXTREM. Mal ist so richtig schön
35 warm mit Sonne und mal ist recht viel Wind und Regen. Also habe ich so ge-
36 merkt, dass es halt mal so ein Wechsel ist. Und dann lange Zeit KALT, mal
37 lange Zeit WARM. Also auch im Sommer gerade. Und die Sonne/ Also die
38 Sonne hebt das so ein bisschen wieder auf, die kalten Tage zuvor halt. (..) Und
39 dieses Jahr, das erste Jahr, wo ich die Sonne SUCHE, weil ich merke, dass ich
40 das brauche. (..) Sonst war ich immer gegen Sonne, weil ich nicht mal Lust
41 hatte immer. Warm, kalt, warm, kalt. [...]

42 I: (..) Und was würdest du sagen/ Also wie würdest du das (..) ARBEITEN hier
43 so beschreiben?

44 B: Locker. Also locker und doch fordernd. Also das ist halt so, man hat seine
45 Aufgaben, aber es ist halt einem freigestellt. Also wenn es einem nicht gut geht,
46 kann man sich zurückziehen und (..) das macht alles ein bisschen lockerer. Ja,
47 das ist dann (..) Weil kein Muss da ist, ist das schon förderlich. Also da habe ich
48 schon das Gefühl, dass ich da (..) schon dann auch mehr Lust habe: Weil ich
49 halt immer weiß, ich hab einen Rückzugsort um so. (..) Ja, das Arbeiten hier ist
50 halt Verschiedenheit. Man macht mehrere Aufgaben. Im Sommer halt mehr so
51 Ernten. Und im Herbst mehr Holzhacken und so. Es ist halt schon irgendwie,
52 (...) ja, abwechslungsreich.

53 I: Abwechslungsreiche Arbeit, das klingt gut. (...) Die nächste Frage würde hei-
54 ßen: Was für eine Bedeutung hat aus deiner Sicht nach der ORT hier, also der
55 so abgeschieden ist und die Tiere, der Garten.

56 B: Ja, das Coole ist ja auch irgendwie dadurch, dass wir hier wohnen und
57 Corona ist, dass man sich trotzdem frei bewegen kann. Und man mehr RAUM,

58 das man einfach nicht eingeschränkt ist, wie in einer Stadt, wo man immer diese
59 Maske tragen muss. Und das ist dann schon ein Vorteil halt. Ja. Und wie ge-
60 sagt, es hat mehrere Bereiche. Und ja, es ist danach abwechslungsreich und
61 dann wird es einem auch nich/ Also ist man lieber. Also ist man nicht am/ Jetzt
62 habe ich da ein Blackout. (lacht)

63 I: Macht nichts. Ich glaube, ich weiß schon, was du sagen möchtest. Also
64 dadurch, dass man sich frei entscheiden kann, was man macht, bleibt es auch
65 spannend. Und man kann sich auch motivieren.

66 B: Genau. Genau, das ist das.

67 I: Ja. Und (..) so ein bisschen hat wir die Frage schon, aber der Hofalltag, so
68 das alltägliche Leben hier, was ist da wichtig zu wissen? Oder wovon ist das
69 geprägt?

70 B: Von den eigenen Grenzen. (lacht)

71 I: (lacht) Den eigenen Grenzen? Wie genau meinst du das?

72 B: Ja. Wie viel man sich zumutet, also wie viel man sich zutraut. Und das hat
73 sich schon bei mir gelockert, weil ich mir viel weniger/ Also ich hatte viel weniger
74 das Gefühl, dass ich eine bestimmte Grenze habe und danach GEHT es nicht
75 mehr. Und hier ist es immer so, dass ich merke 'Aha, ich kann ja noch viel mehr
76 leisten, als ich DENKE.' Und. (.) Ja.

77 I: Super. Dann wäre das schon der nächste Themenbereich. Da geht es so ein
78 bisschen darum, was vielleicht auch (..) eine Grenze bei der Arbeit ist. Oder
79 was/ (..) Also zum Beispiel eine Frage in die Richtung heißt: Wenn ich mich
80 jetzt hier/ Wenn ich gerne hier in der Hofgemeinschaft leben wollen würde, was
81 müsste ich aus deiner Sicht MITbringen, damit ich mich hier wohlfühlen?

82 B: Von der Psyche her oder überhaupt?

83 I: Überhaupt.

84 B: Na ja, wenn jemand jetzt nur einen Arm hat oder so, dann wird es ein biss-
85 chen schwierig. (lacht) Also so Psychisches halt/ Ja, man muss sich halt selbst
86 einschätzen können. Und (..) ja, wenn man merkt, was ich da bei mir früher
87 war/ Es ist schon seit langer Zeit her, also bestimmt schon [Anzahl] Jahre her,

88 da hatte ich so viel ANGST in mir, dass ich einfach (..) mich immer zurückziehen
89 musste. Und gemerkt habe, dass ich so einigermaßen lebe. Aber wenn das
90 andere überwiegt, das merke 'Okay, ich arbeite und werde abgelenkt von der
91 Krankheit [Name der Krankheit]', dann ist es ja positiv. Und (..) wenn ich selbst
92 merke 'Okay, ich komm einigermaßen klar mit den Leuten oder es ist auch Ge-
93 genteil, oder'/ Man hat hier auch Bekanntschaften, die man GERNE hat oder
94 man fühlt sich halt AKZEPTIERT. Was bei mir eher schwierig ist, aber (..) es
95 muss halt von einem selbst ausgeführt haben. Okay. Ich kann mich darauf ein-
96 stellen und ich halte es auch durch. Bei mir war das auch so, dass ich halt,
97 seitdem ich hier bin, halt die längste Zeit gearbeitet habe, in einem Stück auch
98 mit dem Schwierigkeitsgrad. Und (...) das ist halt positiv. Und ich merke auch,
99 dass ich dann auch mehr SCHAFFEN kann. Das es halt immer WEITERgeht,
100 dass ich mehr schaffen kann, als was ich vor einem halben Jahr hatte oder so.
101 Und das kriege ich aber auch immer wieder (..) zurückgespiegelt. Und ich habe
102 halt manchmal das Gefühl, na ja, (..) die reden über mich. Oder halt dann denke
103 ich so, ja okay, wenn ich ihnen nicht gefalle, kann ich ja trotzdem gehen oder
104 so. Und das ist aber eigentlich so, also ich kriege eigentlich immer nur POSI-
105 TIVE Resonanz. 'Mensch, du schaffst DIES und du schaffst DAS'. Und (..) es
106 ist halt eine Entwicklung da. Und ich auch MERKE/ Genau, ich merk halt auch/
107 Ich habe ja Schwierigkeiten mit Kritik umzugehen. Und das ist hier eine gute
108 Schule. Halt auch zu merken, okay, die Leute, auch wenn sie mal Kritik üben
109 oder es ist mein Gefühl gemein sind, ich werde trotzdem wertgeschätzt als
110 MENSCH. Und das ist halt das, was weshalb ich noch hier bin. Ja.

111 I: An welchem/ Du hast es ein bisschen schon gesagt, aber an welchem ZIEL
112 arbeitest du denn hier?

113 B: Also mein Ziel ist es halt/ Ja, ich habe mehrere Ziele. Aber so eine Ausbil-
114 dung wär schon ganz cool. Ich bin jetzt [Alter] und ich würde gern noch mit
115 [Alter] eine Ausbildung machen. Also einfach nur um das Gefühl zu haben, dass
116 ich was/ Also es ist auch handwerklich, dass ich auch so eine Art Brief habe,
117 wo gesagt wird, also Tischler zum Beispiel, 'Mensch, ich kann jetzt hier und da'.
118 Und anderes, wie gesagt, dann ja geht es zurück. Weil ich, bevor ich hier war,
119 war ich bei einer Töpferei gewesen in [Ort]. Ja, das will ich eigentlich auch gerne

120 machen. (..) Dann habe ich noch einen Traum von wegen surfen lernen. Oder
121 (..) wenn ich zur Rente gehe, will ich gerne Holzskulpturen machen. Also sowas
122 halt. Ja, sowas. Das ist so meine Pläne. Und ich bin froh, wenn ich/ Also ich
123 spiele jetzt seit fast vierzehn Monaten Flöte. Habe ich mir selbst beigebracht.
124 Also nicht mit Noten oder so. Aber halt so/ mir sind halt so Rhythmen oder mir
125 sind halt so Sachen eingefallen. Kombinationen mit den Fingern. Und ja und
126 ich werde auch nicht deswegen geärgert oder so was. Es ist halt alles gut. Und
127 (..) ja, es macht es für mich Bestätigung, dass ich halt durchhalte und/ Aber im
128 Grunde genommen mache ich es eigentlich wegen meinem Wohlbefinden. Weil
129 ich halt merke mit Musik hilft mir auch unheimlich. Also einmal den Kopf KLAR
130 zu bekommen. Oder auch so Sachen, die mich bedrücken, kann ich manchmal
131 auch wegflöten. Das ist halt so.

132 I: Super. Dankeschön! (...) Welche Herausforderungen gibt es im Alltag hier zu
133 meistern auf dem Hof?

134 B: Kommt darauf an, wie lange man schon hier ist und belastbar ist. Ja. (5 Se-
135 kunden) Wie gesagt, die eigene Entwicklung und aber auch die Entwicklung
136 auf dem Hof. Also dass man halt mehr zutraut. Also vor einem Jahr ungefähr
137 hat/ Kam irgendwann mal/ Hat mich jemand etwas gefragt und [Name Mitarbei-
138 ter*in] war auf der Leiter. Und meinte irgendwie 'Bist du schon soweit?' Oder
139 irgendeinen Spruch gelassen. Und es ging irgendwie darum, dass ich halt ir-
140 gendwie wie so ein Leiter fungiere. Und das ist halt für mich so, dass ich weiß,
141 wie alles GEHT und ich auch helfen kann, wenn mich einer was FRAGT. Das
142 wären so die Herausforderungen. Das ich merke, ich kann nicht nur selber
143 selbstständig arbeiten, sondern ich kann auch anderen Leuten (..) das erklären
144 oder mich unterhalten über bestimmte, keine Ahnung, Gemüsesorten. (lacht)
145 Oder so. Das wäre dann schon eine Herausforderung. Halt seine eigenen
146 Grenzen. So dass man merkt, okay, ich bin jetzt da, wo ich sein möchte. Oder,
147 okay, ich bin jetzt zufrieden mit dem, kann man nicht jederzeit sagen, aber man
148 hat ja auch Ziele. Und das man einfach AUFGEHT in seiner Arbeit.

149 I: Ja, toll. Danke dir schon mal. Die nächste Frage ist, da geht so ein bisschen,
150 um einen Blick in Richtung Zukunft. Aber jetzt nicht unbedingt deine persönliche

151 Zukunft, sondern die Zukunft INSGESAMT von dieser Hofgemeinschaft. Hast
152 du da eine Idee zu?

153 B: Jetzt zum Beispiel anbauen. Oder wir haben ja diesen neuen Kuhstall. Und
154 die wollen ja ordentlich was bauen. Jetzt fehlt das Geld momentan, aber das ist
155 noch lange Planung. (...) Das man einfach mehr zusammenrückt. Ich wollte ja
156 gerne mit mehreren Leuten Flöte ja auch lernen. Sozusagen eine Musiklehrerin
157 anheuern, wollte ich schon fast sagen. Und (...) mir wurde gesagt, ab drei Per-
158 sonen würde das bezahlt WERDEN. Ich wollte schon Schach spielen diese
159 Jahr, aber es hat nicht geklappt. Kein Schachbrett. Und dann kam [Name Mit-
160 bewohner*in] und sagte 'Ja, ich habe ein Schachspiel dabei'. Und dann meinte
161 ich zu ihm, dann können wir ja mal spielen. Also ist dann mal so im Gespräch
162 gewesen. Das man mit den Leuten noch privat noch was macht halt. Und ja.
163 So.

164 I: Und (...) wie schätzt du das ein insgesamt? Also ob Hofgemeinschaften so
165 wie dieser Hof hier insgesamt, wie schätzt du das zukünftig ein? Ob das belieb-
166 ter wird oder weniger beliebt oder das Zukunftspotenzial hat?

167 B: Das ist eine gute Frage (...). Wüsste ich jetzt nicht.

168 I: Das macht auch nichts. Okay, der nächste Frageblock: Hast du bereits schon
169 Wohnerrfahrungen in anderen Einrichtungen?

170 B: Ja.

171 I: Was für eine Art von Einrichtung war das?

172 B: So eine Art Heimeinrichtung. Also ich habe zuerst von, wann war das, von
173 [Jahreszahl] bis [Jahreszahl] war ich in einer Einrichtung gewesen. Dann mit/
174 Ich weiß nicht, wie viele Leute waren wir da? Ja, so zwanzig, fünfundzwanzig.
175 [...] Also noch bis [Jahreszahl] bin ich dann bei der Einrichtung gewesen. Und
176 dann bin ich übergewechselt in eine WG. Eine [Zahl]-WG. Und da habe ich
177 dann halt [Anzahl] Jahre gelebt. [...] Bin dann zur Arbeit zur Töpferei gefahren.
178 [...] Das war alles sehr strukturiert. Aber es hat mir sehr gut gefallen. Und da
179 habe ich dann auch/ Also später dann auch Flöte gespielt. Und mein Mitbewoh-
180 ner meinte 'Ach, das hört sich so schräge an und hier und da.'. Und dann habe
181 ich aufgehört nach sechs Wochen oder sieben. Und ja, und dann musste ich

182 ausziehen, weil der neue Besitzer Eigenbedarf angemeldet hat. (..) Und dann
183 waren noch mehrere Angebote für mich. Aber innerhalb [Ort], innerhalb WG
184 oder halt auch ein eigenes Apartment in [Ort] und so weiter. Und das war aber
185 alles nicht für mich. Also ich habe mich nicht/ Fand ich nicht gut. Und dann kam
186 halt im Internet/ Hat [Name Betreuer*in] mir das so rausgesucht. 'Wie wäre es
187 denn hier mit?' Und dann haben wir das durchgelesen von wegen 'Innerer
188 Wachstum und das kleine Kind nähern oder was die da geschrieben haben'.
189 Und ich habe gar nicht darüber nachgedacht, dass ich jetzt körperlich ARBEI-
190 TEN muss. Also es war eher unbewusst. Weil man mein Mitbewohner hat mir
191 erzählt, dass die früher auch auf einem Acker/ Also als er im Gefängnis war,
192 auch auf dem Acker gebaut, also mit Schweinen und so und so weiter fort. Und
193 irgendwie hat mir das gefallen, weil ich ich gedacht habe, ich bräuchte ein biss-
194 chen mehr Muckis oder ein bisschen mehr Kraft im Körper. Und habe aber in
195 dem Moment, wo ich das gelesen habe, im Internet nicht darüber nachgedacht,
196 dass es körperliche Arbeit ist, sondern einfach nur darum, dass ich mich wei-
197 terentwickele. (...) Und das war halt mein größter Ansporn hierherzukommen.
198 Und dann bin ich hierher gekommen. [...]

199 I: Also jetzt die Frage, die noch kommt, wäre, wie sich das Leben hier auf dem
200 Hof und DIESER Einrichtung unterscheidet von deinen bisherigen Erfahrun-
201 gen? Was ist hier anders als in der WG und der größeren Heimeinrichtung?

202 B: Mehr familiär, also mehr Familien/ Also (..) habe ich ja schon gesagt, mit der
203 Kritik und so weiter erzählt. Und einfach die Gemeinschaft. Und ich hab ja früher
204 vor der Krankheit und als Jugendlicher in [Ort] gelebt. Und war ich immer Au-
205 ßenseiter. Und (..) ich versuche mich/ Also ich hab damals keine guten Erfah-
206 rungen gemacht. [...] Also jetzt wie gesagt, vom Wechsel von [Ort] hierher. (..)
207 Da war ich halt eher Außenseiter. Habe mit den jüngeren Leuten was gemacht,
208 also jetzt [Ort]. Und hier merke ich halt, dass ich halt (..) versuche, mein eigenes,
209 mir ein NEUES Bild von mir zu machen. Das versuche ich. Oder mich auch
210 irgendwie/ Nicht überall gleichzeitig/ Also zu versuchen, eine gerade Linie zu
211 bekommen. Und (..) da habe ich schon das Gefühl, dass es sehr FAMILIÄR
212 hier ist. Und ja, mein Bild halt zu verändern. Und mich einfach nicht mehr so

213 ALLEIN zu fühlen. Oder auch das Gefühl zu haben, GEWOLLT zu sein. Das ist
214 halt auch ganz wichtig. Ja. (..) War das ungefähr in die Richtung?

215 I: Ja, das war komplett die Richtung. Vielen Dank. Damit ist die Frage eigentlich
216 auch schon beantwortet. Und dann bleibt nur noch die Frage, ob du den Ein-
217 druck hast, dass wir jetzt irgendwas vergessen haben bisher? Wenn du jetzt
218 darüber nachdenkst, welche Themen wir so besprochen haben, ob du gerne
219 irgendwas ergänzen möchtest, ob irgendwas offengeblieben ist oder auch EI-
220 GENES an was ICH noch nicht gedacht habe, zu fragen.

221 B: Ja. (5 Sekunden). Ich glaube nein. Ich bin ja ganz spontan und rede so, wie
222 der Mund mir gewachsen ist (lacht).

223 I: (lacht) Dann war es das schon. Vielen Dank!

Befragung 3 (B3)

1 I: Also nochmal vielen Dank. Zum Einstieg ist die erste Frage: Wie lange lebst
2 du schon auf diesem Hof?

3 B: Jetzt im Dezember 2014 bin ich hergekommen. Also schon sieben Jahre.

4 I: Sieben Jahre schon. Und wie bist du auf die Hofgemeinschaft gestoßen?

5 B: Das war ein Bewohner, der hier mal wohnte. Und der/ dadurch, dass er
6 [Name Einrichtung] vorher in meiner Einrichtung schon war, dadurch wusste
7 ich dann auch, dass (..) das hier/ das es so eine Einrichtung gibt. Und der ist
8 mittlerweile aber nicht mehr hier. Aber früher wusste man, wusste dann das
9 [Name Einrichtung]/ Meine Einrichtung wusste dann Bescheid, dass das hier
10 noch eine Einrichtung, so einen Bauernhof gibt.

11 I: Gut. Genau. (..) Und zwar aus welchem Grund hast du dich letztlich auch
12 DAFÜR entschieden hier hinzuziehen und hier zu arbeiten?

13 B: Also mit der Natur im Einklang zu sein. Genau.

14 I: Ja. Welche Aufgabenbereiche hast du hier?

15 B: Das wäre zum einen/ Also mit den Mülltonnen halt, ne. Müll rausbringen,
16 auch Papiermüll, Restmüll und Papiertücher in den Restmüll und so. (..) Und
17 natürlich auch Küchenarbeiten und eine Zeit lang früher habe ich noch im Stall
18 geholfen. Was zählte da noch zu jetzt? Ja, allgemein ja schon (..) meistens/
19 immer draußen. Mit [Name Mitarbeiter*in]. Genau.

20 I: Dann ist das manchmal auch auf dem Feld oder so?

21 B: Ja, genau. Gerade im Sommer und so. Ich habe jetzt nicht den ständigen
22 Dienst, dass man/ das ich ständig putzen muss oder so. (..) Ja, genau. Aber
23 wenn das angesagt ist, dann ja. Meinen Aufenthaltsraum bei uns oben. Genau.
24 Immer abwechselnd. Die Leute da, die da jetzt wohnen. Genau.

25 I: Danke schon mal soweit. Das nächste ist dann die Merkmale und Kennzei-
26 chen von dieser Hofgemeinschaft. Ich kenn die ja jetzt noch nicht so lange. Nur

27 durch ein kurzes Praktikum und du kennst die ja schon ganz lange. (.) Was
28 zeichnet denn das Leben und Arbeiten hier aus?

29 B: Ja. Ich schätze auch die Betreuer, weil die eine sehr gute Arbeit machen. (..)
30 Und in anderen Einrichtungen nicht/ hat manchmal nicht so gute Betreuer. Aber
31 genau, zu der Frage: Was war das jetzt nochmal?

32 I: Was die Arbeit und das Leben auszeichnet.

33 B: Zum einen ja das man auch draußen arbeitet und immer an der frischen Luft
34 arbeiten kann. Und auch mal (..) genau, Auszeiten hat. Und schon einen guten
35 Tagesablauf hat. Und dann auch so die Möglichkeit/ (..) Genau das zum Einen.

36 I: Und daran anschließend: Was für eine Bedeutung hat dieser ORT hier für
37 dich? Also z.B. dass man viel draußen ist, mit Tieren arbeitet, mit Pflanzen ar-
38 beitet. So ein bisschen abgeschieden ist.

39 B: Gesamt gesehen also einfach eine gute Arbeit. Also statt irgendwie so, ich
40 sag mal, Routinearbeit, ist es halt dann nochmal viel gemütlicher oder (gemä-
41 ßiger?) oder ganz gut halt.

42 I: Ja. (..) Wovon ist der Alltag geprägt?

43 B: Hm (nachdenklich). Ja, auch so um die Tiere kümmern. Dann mit den Hüh-
44 nern, mit den Schweinen. Und (unv.), hat man ja auch manchmal. Oder auch
45 die Kühe natürlich. (.) Und auch das Futter. Und die Möhrenreste, die geschro-
46 tet werden (unv.). Genau. Was es so ausmacht. (..) Ja halt, genau wie ich schon
47 sagte.

48 I: Genau. Damit ist der erste Themenblock schon abgeschlossen. Der zweite
49 Themenblock sind dann so ein bisschen die Rahmenbedingungen und Gren-
50 zen. (..) Erstmal die Frage: An was für einem ZIEL arbeitest du hier oder arbeitet
51 ihr hier?

52 B: Genau. Manchmal wollte ich auch in ein Praktikum in [Name Einrichtung].
53 Aber Corona hat da einen Strich durch den Plan gemacht. Zum einen wollte ich
54 nochmal selbstständig wohnen. Zuerst in eine WG und dann selbstständig. [...]
55 Und sonst vielleicht auch nach [Ort] wieder zurück. Wann ist halt immer so

56 fraglich. Ich wohnte sonst vorher auch in [Ort] direkt, in einer WG. Bisschen
57 größere WG. Und Räume. [...]

58 I: Okay. Und was muss man deiner Einschätzung nach mitbringen, damit man
59 sich hier in der Hofgemeinschaft wohlfühlt oder damit es für einen passt?

60 B: Schon das man/ (unv.) ist immer gut. Oder auch das man/ Dass das alles
61 geregelt ist, finanziell. Und dann natürlich auch (4 Sek.) Die Lust an der Arbeit
62 auch. Mit der Natur zu arbeiten. An der frischen Luft. Und natürlich auch mal
63 drinnen in der Küche und so.

64 I: Das man eigentlich Lust hat, auf das Arbeiten und Leben hier.

65 B: Genau. Das ist eigentlich wie so ein Zahnrad hier. Also einer ist wie so ein
66 kleines Zahnrad und das Zahnrad läuft erst mit allen zusammen.

67 I: Hm (zustimmend). Und was für Herausforderungen gibt es hier im Hofalltag?

68 B: Genau. Das/ Zum einen ja auch, dass die Tiere versorgt sind und so. Und
69 dass man an seinen Stärken auch arbeitet. Und seine Pläne/ Das Streben nach
70 Glück eigentlich auch. Und seine Pläne und Ziele muss man auch im Auge
71 haben. So dass man auch/ Die Einrichtung ist ja nur eine Zwischenlösung im
72 Grunde genommen. Die Leute sind manchmal länger hier und manchmal we-
73 niger lang. Das ist schon ein Kommen und Gehen. Aber dass man ein eigen-
74 ständiges Leben auch aufbauen kann. (..) Kommt immer darauf an.

75 I: Okay. Dann ist die Herausforderung eigentlich so das Arbeiten an seinen ei-
76 genen Zielen?

77 B: Ja, genau. Sodass man halt guckt, dass man sich in einigen Bereichen ver-
78 bessert. Niemand ist ja perfekt. Aber das man in bestimmten Bereichen/ Und
79 das man die Fähigkeiten, die man noch nicht so hat, dass man daran auch
80 arbeitet. [...]

81 I: Der nächste Themenblock, da geht es um die zukünftige Entwicklung vom
82 Hof. Also nur wenn du dazu Ideen oder Einschätzungen hast. Und zwar (..) wäre die Frage, du bist ja auch schon länger hier, wie wird sich der Hof in Zu-
83 kunft weiterentwickeln?
84

85 B: Also ich weiß auch noch, wie es hier zu Anfang/ Also als ich ankam kein
86 Fernseher/ Aber das ist nicht so der Punkt. Nicht die Vergangenheit, die Zu-
87 kunft. Und im Moment (..) Also auch mit der Baustelle des Stalls und so. Also
88 vom Bauernhof her wird schon viel erneuert. Also richtig gute Zukunft, weil der
89 Bau vom Carport ja auch gut vonstattengeht. Und auch der Stall/ Der ist schon
90 so eine Attraktion für manche, die dann auch vorbeifahren. Und die schießen
91 auch ein Foto. Hochschullehrer, die gerne/ die den Stall schon genial finden
92 und so. [...]

93 I: Und wie schätzt du die zukünftige Entwicklung von sozialtherapeutischen Hö-
94 fen, wie diesen hier, ein? Ob es davon mehr geben wird, weniger?

95 B: Schon mehr. Also auch so Selbstversorgerhöfe. Viele geben das auch auf.
96 Aber „Sieben Linden“ und so. (..) Genau. Aber auch so WGs, weil Wohnungen
97 auch zu teuer sind und so. [...] Oder auch den alten Stall. Da soll so wie ich
98 das verstanden habe/ da sollen nicht direkt so Musikräume, aber Aufenthalts-
99 räume entstehen.

100 I: Der nächste Block ist dann/ Du hast ja erwähnt, dass du ja/ Kannst du noch
101 einmal sagen, in welchen anderen sozialen Einrichtungen du schon gelebt
102 hast? Was für eine Art der Einrichtung war das?

103 B: Das war im vierten Stock. So eine [Zahl]-WG war das. [...] Von [Name Ein-
104 richtung]. Und die Arbeit war auch so auf Grundsicherungsbasis. Was auch
105 eher wenig war. Aber die Arbeit war auch nicht zu über-streng. Auch wenn man
106 noch jung ist und gut anpacken kann. [...]

107 I: Und wie unterscheidet sich jetzt diese Hofgemeinschaft von der [Zahl]-WG
108 zum Beispiel?

109 B: Genau, das ist zum einen/ (..) Wegen dem Abwasch und so. Obwohl/ Und
110 ambulant. (..) Hier ist das auch so familiär eher. Und man geht viel besser auf-
111 einander ein. Und (..) was ich auch zum Anfang meinte, war ja (..) hier ist das
112 auch ein geregelter Tagesablauf. Oder Struktur ist mehr drinne. Und (..) Hobbys
113 kann man immer noch wahrnehmen und so.

114 I: Also nochmal zusammengefasst: Es ist hier familiärer, es gibt hier mehr Frei-
115 raum für die eigenen Hobbys und die Tagesstruktur ist geregelt, ne? Das sind
116 so die Kernunterschiede?

117 B: Hm (zustimmend).

118 I: Okay. (..) Und ja. Ich glaube, das sind auch schon die Fragen. (..) Gibt es
119 noch Ergänzungen? Der Abschluss wäre jetzt, ob du das Gefühl hast, dass wir
120 an einer Stelle irgendetwas vergessen haben oder das du zu einem Thema
121 noch irgendetwas ergänzen wollen würdest?

122 B: Ne, nicht so.

123 I: Okay, das ist auch nur die Kontrollfrage. Vielen Dank, damit sind wir schon
124 durch!

Befragung 4 (B4)

1 I: Zu Beginn fände ich es gut, wenn du so ein bisschen dich vorstellst. Also so
2 sagst, welche berufliche Ausbildung du hast und wie lange du hier schon arbei-
3 test und was dein Aufgabenbereich ist.

4 B: Okay. Ja, also so richtig vorstellen. (lacht) Ich bin [Name Mitarbeiter*in], bin
5 [Alter] und habe die (.) Zusatzqualifikationen zur Fachkraft für die Milieu, Bil-
6 dung und Teilhabe gemacht. Die geht ja über drei Jahre, vier Jahre? Weiß ich
7 gar nicht. Und dann habe ich letztes Jahr die auch Weiterbildung Sozialma-
8 nagement fertig gemacht. Also Heimleitung könnte ich jetzt sein, könnte ich
9 machen. Das waren anderthalb Jahre berufsbegleitend. Ja, insgesamt. Ich
10 kenne den Hof seit 18 Jahren, seit 19 Jahren und bin seit 15, (.) seit fast 16
11 Jahren lebe ich jetzt hier. Genau. Und hierhergekommen bin ich durch ein Prak-
12 tikum. Weil ich nach der Schule nicht wusste, was ich machen will. Und ja, ir-
13 gendwie bin ich dann hier hängengeblieben. Ja.

14 I: Die nächste Frage wäre, was die Arbeit und das Leben hier in der Hof Ge-
15 meinschaft auszeichnet.

16 B: Ich denke, dass man so viel zusammen ist, dass man, dass wir die Aufgaben
17 in der Landwirtschaft gemeinsam BEWÄLTIGEN. Also. Ja, ich glaube, das
18 schweißt einfach zusammen, man arbeitet an einer Sache. Jeder ist Teil davon.
19 Ich glaube, das ist das Wichtigste, was da (.) / wo man sich gut trifft und eine
20 Verbindung entsteht.

21 I: Das gemeinsame Arbeiten und Schaffen. Und würdest du sagen, dass ganz
22 bestimmte berufliche Haltungen hier wichtig sind und ob es da (.) eine gibt, die
23 besonders wichtig ist oder einen Leitsatz oder irgend so etwas?

24 B: Das ist aber eine schwere Frage (lacht) (..) Also ich glaube als Mitarbeiter ist
25 schon wichtig, dass man sich selber treu bleibt, so dass man authentisch ist.
26 Und auch wirklich seine Leidenschaft in der Arbeit einbringt und wirklich das
27 auch RÜBERbringt und die WICHTIGKEIT der Tätigkeiten erarbeitet. Ja, ich
28 glaube, Mitarbeiter, die hierherkommen und zum Beispiel KEIN Interesse an
29 Landwirtschaft oder Verarbeitung von Bio-Lebensmitteln oder so haben, da

30 glaube ich, kommt es schwierig dann rüber bei dem BEWOHNERN. Also man
31 muss schon Überzeugung haben. So von der Sache an sich, glaube ich. Ja.

32 I: Und was für eine Bedeutung würdest du sagen, hat dieser Ort ja an sich oder
33 die Natur, die ihn umgibt? Die Tiere? Die Pflanzen?

34 B: Na ja, dadurch, dass wir so weit ab vom Schuss sind, ist hier ja eine Ruhe.
35 Also, ja, ich habe immer das Gefühl, hier kann wirklich jeder so sein wie hier,
36 weil wirklich keiner von außen irgendwie GUCKT oder das sehen kann. Und
37 untereinander wissen ja alle von allen, wie sie ticken. Und derjenige hat DIE
38 Schwierigkeiten. Diejenige hat, was weiß ich, andere Sachen. Da fällt das nicht
39 mehr so ins Negative. Ich glaube, das wird einfach mehr so GETRAGEN und
40 so genommen, wie es ist. Das, glaube ich, macht es hier zu so einem sicheren
41 Ort, wo man sich einfacher auch so geben kann, wie man ist.

42 I: Und würdest du auch deine Beobachtung als Mitarbeiterin hier nach, würdest
43 du das auch für die (.) Bewohner sagen? Also das (.), dieses ‚So sein, wie man
44 möchte‘. Oder anders gefragt: Was beobachtetest du bei den Bewohnern, die
45 herkommen?

46 B: Also jetzt gerade auch wo jetzt zwei ganz frische Bewohner hier sind, merkt
47 man ja schon deutlich: Das muss sich erst einmal setzen bei denen. Also die
48 werden auch mit der Zeit lockerer und es wird irgendwie LEICHTER für die vom
49 LEBEN einfach her. Jetzt hat alles noch so eine Schwere und das ist alles ganz,
50 ach ja, ein Stück weit dramatisch. Oder hat hohe Wichtigkeiten, alles nach Re-
51 geln und Machen und Tun. (.) Nach ein paar Wochen wird sich das glätten. Die
52 werden sich dann hier einfinden und auch mit den anderen Bewohnern. Also.
53 Das konnte ich jetzt eigentlich über die Jahre schon immer sehen, dass sich
54 das eigentlich dann so ein bisschen runterspielt, was ganz gut ist. Das glaube
55 ich.

56 I: Wovon ist denn der Hofalltag geprägt?

57 B: Durch die Jahreszeiten. Durch die natürlichen Aufgaben durch das Jahr.
58 (lacht) Im Winter ist mehr Holz. Im Frühjahr ist mehr Unkraut jäten. Im Sommer
59 ist es das Gießen, das Ernten, das Verarbeiten. Im Herbst ist immer noch

60 ernten und einmieten, also in Sand packen, die ganzen Möhren und so was.
61 Und das ist ja eigentlich immer wieder dasselbe. Immer wiederkehrend. Aber
62 das ist so für mich auf jeden Fall das, woran wir uns sozusagen entlang han-
63 geln. Oder es ist die Struktur, wo es einfach immer entlang geht. Und alles
64 andere – ob da jetzt neue Bewohner kommen oder ob irgendwer ausfällt vom
65 Team oder – das ist sozusagen Nebensache. Diese Struktur bleibt trotzdem.
66 Also der ist das egal ob da, was weiß ich, ob da Praktikanten noch dabei sind
67 oder. Ja, das finde ich so am maßgeblichsten.

68 I: Bei dem nächsten Themenblock würde es jetzt so ein bisschen um die Rah-
69 menbedingungen gehen und um die Grenzen von Sozialtherapie auf Höfen.
70 Und da schließt sich die Frage an, welche BEDINGUNGEN es aus deiner Sicht
71 dafür gibt, damit das Zusammenleben und Zusammenarbeiten hier funktioniert.

72 B: Also von seitens der Bewohner oder die Menschen, die hierherkommen
73 möchten, ist für mich am wichtigsten, dass die hier sein wollen. Also wir haben
74 schon die Erfahrung gemacht, dass Menschen wollten einfach nur aus der Kli-
75 nik raus und haben dann hier glücklicherweise einen Platz bekommen. Aber es
76 hat überhaupt nicht funktioniert, weil sie nicht mit vollem Herzen hierher wollten.
77 Sie konnten sich nicht einbringen in die Arbeiten, nicht in den Alltag. Das hat
78 null funktioniert und das ist so das Wichtigste. Also bei Vorstellungsgesprächen
79 machen wir ja extra danach nochmal mehr so die Beschreibung des Alltags und
80 was wir alles so machen, damit die Leute schon mal hören: ‚Okay, das ist wirk-
81 lich auch ein Bauernhof. Also hier wird auch was getan‘. Und wenn man wirklich
82 eher nur, (seufzt) ja, also gar nicht mehr hochkommt. Also sie müssen schon
83 ein Stück weit Motivation mitbringen. So ein kleiner Funke muss da sein, der
84 dann vielleicht noch weiter entflammen kann. Also hoffentlich. Meistens funkti-
85 oniert es ja auch. (lacht) Richtig. Also das ist für mich das Wichtigste. So von
86 Bewohnerseite. Aber bei Mitarbeitern ist es ja auch so.

87 I: Das heißt, umgekehrt liegen dann die Grenzen (.) bei der Arbeit hier auch mit
88 darin, wenn keine Motivi/ wenn diese Grundmotivation nicht da ist, dann ist da
89 die Grenze, die sich auftut.

90 B: Ja, ja. Dann geht's Stück weit ja nicht weiter. Ja. (..) Da kommt man dann
91 auch nicht mit Gesprächen oder mit (.) da kann man so viele Ansätze dann
92 versuchen. Letztendlich ist ja das LEBEN hier die Haupttherapie sozusagen.
93 Und wenn man dann trotzdem ganz, ganz viele Therapien drumherum baut,
94 funktioniert das nicht. Weil du musst ja auch in diesem KERN sein. Wenn du
95 das nicht willst, dann nützt das nichts. (seufzt)

96 I: Damit haben wir auch schon so ein bisschen die Frage beantwortet, für wen
97 (.) die Hofgemeinschaft hier geeignet ist und für wen nicht. Kannst du trotzdem
98 nochmal sagen, für wen explizit die Gemeinschaft NICHT geeignet ist?

99 B: Auf jeden Fall eher, also ja, körperlich eingeschränkte Menschen. Jetzt Roll-
100 stuhlfahrer kann man ja SCHWIERIG mit einbeziehen. (.) Gut, ganz früher hat-
101 ten wir auch so ein bisschen mehr in geistig behinderte Richtung Menschen.
102 Das ging schon auch. Aber habt doch ganz schön manchmal für (seufzt) Streit
103 oder Stress gesorgt, so unter den Bewohnern. Wo man doch viel glätten musste
104 und wieder immer so vermitteln und erklären, ‚Warum hat er das jetzt ge-
105 macht?‘. (.) Ich glaube, da spaltet sich das so ein bisschen auf. Also ich glaube
106 schon eher nur psychisch Erkrankte, ja, wäre besser (lacht). Auch wenn es jetzt
107 ein bisschen klingt, als ob ich das in Kategorien so setze, aber beides zusam-
108 men ist schwierig. Geht auch. Kommt auf den Menschen drauf an. Ich weiß
109 nicht, ob wir das nochmal wieder so machen werden. Obwohl DIE Menschen,
110 die eben geistig da eingeschränkter sind, die können richtig schaffen. Die ha-
111 ben Power. Und das ist bei diesen ganzen Kopfmenschen. (..) Es muss erst
112 mal alles durchdacht werden. (lacht)

113 I: Aus deiner Sicht, an welchem ZIEL arbeitet ihr hier?

114 B: Allgemein jetzt für die Menschen? Oder was den Hof jetzt betrifft?

115 I: Das kannst du dir aussuchen.

116 B: Also für die Menschen auf jeden Fall ein ZUHAUSE geben. Eine sichere
117 Basis, sodass sie auch wieder in die Umwelt starten können. Oder dann eben
118 mit Begleitung auch. Aber das ist so das Hauptziel, würde ich sagen. Dass die
119 Menschen sich wieder regenerieren können. Und. Ja. Gesunden weiß ich nicht,

120 ob das das richtige Wort ist, aber sich erholen und Kraft sammeln, so. Für den
121 HOF also (..) na, wir wollen ja noch ein bisschen bauen. Eigentlich wollen wir
122 noch ein paar Plätze dazu haben. Also insgesamt ja auch 14, aber (.) das dau-
123 ert noch. Ja vielleicht auch noch, dass eine FAMILIE mit hier lebt. Ja, da ist
124 noch Zukunftspotenzial. (lacht)

125 I: Das geht gerade flüssig in den nächsten Themenblock über. Der ist nämlich
126 so ein bisschen ein Blick in die Zukunft und wie die zukünftige Entwicklung ein-
127 geschätzt wird. Du hast das eben für diese Hofgemeinschaft schon ein biss-
128 chen gesagt, dass ihr euch erweitern wollt und, genau, wie schätzt du denn das
129 insgesamt bei sozialtherapeutischen Höfen ein?

130 B: Ob die mehr/ sich das zukünftig verbreitert oder//

131 I: Wie sich das zukünftig weiterentwickelt. Was du da siehst.

132 B: Also ich glaube schon alleine auch, also ich/ Ich erlebe das so, dass viele
133 Menschen Soziale Arbeit interessant finden und auch, dass das Interesse an
134 gesunder Ernährung und ‚Wo kommt mein Essen her?‘ und so was, ja auch
135 immer größer wird. Und ich glaube, das ist ganz AUTOMATISCH, dass sich
136 das beides finden wird. Und, ja, ich hoffe SEHR, dass sich das weiter ausbaut.
137 Dass da mehr Menschen richtig MITmachen wollen. Also ich habe schon das
138 Gefühl, dass das in die Richtung geht. Also auf den anderen Höfen in der Hö-
139 fegemeinschaft sind ja doch immer wieder junge Menschen, die das machen
140 wollen. (.) Zum Glück. (lacht)

141 I: Jetzt vor allem aus Mitarbeitersicht oder auch von den Bewohnern her? (.)
142 Oder vor allem, dass mehr junge Mitarbeiter gibt, die genau darauf Lust haben?

143 B: Ich glaube sowohl als auch. Also bei den Bewohnern denke ich schon, dass
144 werden auch ÄLTERE Menschen sein oder im mittleren Alter, die so was noch
145 suchen. Aber ich glaube, auch bei den Jüngeren wird das dann/ Das Klientel
146 wird ja eigentlich immer jünger. Was wir jetzt hier so haben. Und ich glaube,
147 das wird jetzt die nächsten Jahre so weitergehen, das eher die Jüngeren kom-
148 men und aber auch (.) ich denke, durch die Medien mehr Ahnung haben, was
149 Lifestyle/ also was es BEDEUTET (.), was für seinen Körper zu tun und was ist

150 gesund. Was gibt mir Kraft? Was probiere ich mal aus? Und da denke ich,
151 könnte eher so etwas wie ein HOF auch in FRAGE kommen für die. Deswegen
152 glaube ich, ist das schon/ Zukünftig wird es angenommen werden.

153 I: Du hast ja auch erzählt, dass du auch auf anderen Höfen warst. (.) Deiner
154 Einschätzung nach, wo liegen Unterschiede zu dem Hof HIER? Oder Beson-
155 derheiten besser gesagt.

156 B: Auf jeden Fall die Größe. Das ist wirklich/ Das ist ja hier eine Größe, wo
157 wirklich jeder GEBRAUCHT wird, jeder eine Aufgabe HAT. Man hat nicht den
158 Eindruck ‚Oh, das Feld ist riesig und wir müssen jetzt heute, was weiß ich, drei
159 Reihen schaffen‘ oder so. Es ist/ hat ein ausgeglichenes Maß, finde ich, an
160 Arbeit oder an Beschäftigung und Menschen, die hier leben. Das eigentlich,
161 also mir kommt es so vor, aus Erzählungen wie früher ein Hof geführt wurde,
162 wo dann eben Knechte, Mägde, also Mitarbeiter halt, und Oma und Opa und
163 die Cousinen und was weiß ich noch wer mitgeholfen hat, so sind es hier eben
164 auch Bewohner, die mit hier leben. Und alle etwas für diesen Hof tun. Ja, das
165 (.) macht es aus. Dann natürlich die Fachrichtung, dass es PSYCHISCH Er-
166 krankte sind. Und, ja, dass wir keinen Vermarktungsdruck haben, dass wir
167 keine (.) Bestellungen erfüllen müssen. Das macht es auch noch aus. (.) Ja,
168 das ist einfach sehr, sehr NAH und DICHT ist. Sehr persönlich. Also das war
169 jetzt auf den anderen Höfen/ Ja, gut, auf dem einen war das schon auch. Das
170 war eine ganz tolle Atmosphäre. Und der andere, da waren wirklich, ich weiß
171 gar nicht, siebenunddreißig Bewohner oder so. Und das war dann einfach nicht
172 mehr, ja, nicht mehr händelbar. So vom ‚Wie begegnet man sich?‘ oder ‚wie oft
173 oder wie viel?‘. Also man konnte nicht mit jedem so/ sich so NAHE kommen.
174 Das ist schon sehr WICHTIG, wenn man denn so lebt. Ja. (..) Ich glaube, das
175 sind so die Hauptsachen, die das unterscheiden.

176 I: Super, vielen Dank bis hier hin! (.) Hast du denn den Eindruck, dass wir jetzt
177 irgendwas zu einem Themenblock vergessen haben oder dass du noch eine
178 ganz bestimmte Einstellung, Einschätzung LOSwerden möchte. (lacht) Also ist
179 jetzt noch irgendetwas offen?

180 B: (..) Ja, ich weiß ja nicht genau, WIE du deine Arbeit so dann schreibst oder
181 aufliedern möchtest. Geht's auch noch um Zwischenmenschliches? Also
182 kommt das auch noch in einem Kapitel vor? (..) Also für mich stellt sich immer
183 wieder die Frage mit der ABGRENZUNG zum Beispiel. Da ist immer wieder
184 Thema. Mal geht's gut, mal nicht. Da interessiert mich dann auch eigentlich,
185 wie es für die BEWOHNER ist. Weil, gut, die erzählen dann halt, sie können
186 gerade nicht so gut mit dem und dem, oder. (..) Aber trotzdem ist da jeder ir-
187 gendwie mit SICH beschäftigt. Das finde ich als THEMA einfach nochmal inte-
188 ressant. Wie man das irgendwie Hilfestellung oder einfach so Tools irgendwie
189 an die Hand geben könnte. Da weiß ich ja nicht, wie das in deiner Arbeit so
190 passt. (lacht)

191 I: Meinst du speziell (..) wenn hier ein naher Umgang ist und dann Abgrenzung
192 im Sinne von, dass man jetzt aus Mitarbeitersicht nicht so viel nach Hause
193 nimmt, quasi? Oder meinst du das eher//

194 B: Ja, das ist ja schon am Wochenende freihaben. Und eben auch abends noch
195 die Gespräche, dann, was weiß ich, beim Abendbrot oder wann. Es dreht sich,
196 es vermischt sich ja einfach tierisch doll. Das ist immer wieder so eine Frage,
197 die hochkommt. Wie: Ist das noch gesund? Oder (lacht) machen wir uns da ein
198 Stück weit langsam kaputt? Oder was ist da noch? Wo ist das Maß? Ist das
199 okay? Oder sollte man das überhaupt? Oder ist das auch vor den Kindern
200 okay? Das (..) sind so Fragen.

201 I: Hm (zustimmend). Ein sehr wichtiges Thema.

202 B: Ja und dann finde ich auch immer spannend so den Prozess bei den Be-
203 wohnern. Was treibt oder was bewegt sie, um dann den nächsten Schritt zu
204 machen, um dann wieder hier WEGzugehen? Und da (..) haben wir so gar
205 nichts. (..) Keine Lektüre, also kein/ Nichts, was wir irgendwie an die Hand neh-
206 men können, um zu gucken: ‚Ah! Es gibt so und so irgendwelche Phasen und
207 dann geht es weiter.‘. Aber das ist nun mal ja auch für jeden so unterschiedlich.
208 Das kann man ja nicht verallgemeinern für alle. (..) Aber sonst sind deine Fra-
209 gen doch umfassend beantwortet.

210 I: Das sind sie. Vielen Dank! Ja.

Befragung 5 (B5)

1 I: Zu Beginn fände ich das sehr gut, wenn du dich einmal kurz vorstellen könn-
2 test. Im Sinne von das du/ welche beruflichen Ausbildungen du hast, welche
3 Aufgaben du hier auf dem Hof übernimmst, was deine Stellung in diesem Hof
4 ist und wie lange du hier schon arbeitest.

5 B: Okay. Zuerst habe ich Landwirtschaft gelernt: Biologisch-dynamische Land-
6 wirtschaft, freie Ausbildung, vier Jahre. Aber mit [Alter], ist also sehr lange her.
7 Ja. (.) Und dann als einzige echte Ausbildung noch, habe ich die Ausbildung
8 zum Sozialtherapeuten gemacht. Auch über drei Jahre berufsbegleitend. Da
9 habe ich hier schon angefangen. Das war jetzt vor (.) 21 Jahren oder so. Ge-
10 nau. (.) Erfahrungen in diesem Beruf habe ich aber auch vorher schon sammeln
11 können. Auch während des Zivildienstes. Und später auf meinem Lebensweg,
12 sage ich mal. Ich habe öfter auf landwirtschaftlichen Betrieben gearbeitet, wo
13 auch Sozialarbeit gemacht worden ist. So gesehen habe ich immer schon damit
14 Berührung gehabt. Genau. (.) Meine Stellung/ Kommt immer darauf an, was
15 man genau damit meint. Also rein offiziell bin ich hier Geschäftsführung und
16 Heimleitung auch. Also wir teilen uns den Posten. Wir sind zu dritt Geschäfts-
17 führung eigentlich, wenn man es genau nimmt, weil wir sind ja Vorstand. Ge-
18 nau. Und (..) die Heimleitung teilen wir uns auch zu zweit. [...] Was hier meine
19 Aufgaben sind, das ist wirklich gut. (lacht) Eigentlich alles. (lacht). Ja, leider ja.
20 Also ich bin schon auch hauptsächlich verantwortlich für die Landwirtschaft.
21 Also jedenfalls den ackerbaulichen und Vieh-Teil. Den Gemüseteil hat mit
22 [Name Mitarbeiter*in] mittlerweile abgenommen, was sehr gut ist. Und ansons-
23 ten habe ich hier genauso administrative Aufgaben logischerweise. Mitarbeiter-
24 führung, genau so wie Arbeitsgruppen leiten. Vom Hausmeister bis zum Seel-
25 sorger sozusagen. (lacht) Ich bin ein eher praktisch veranlagter Mensch, im
26 Sinne von 'Ich bin ein Mensch der Praxis.' So. Sogesehen finde ich diese Stel-
27 lung oder Berufsbezeichnung oder Beschäftigung eben gerade auch so gut,
28 weil sie so abwechslungsreich ist, sehr kreative Lösungen fordert und so weiter
29 und so weiter. Genau.

30 I: Nochmal eine kleine Nachfrage zur (.) sozialtherapeutischen Ausbildung. Ist
31 das die von der Höfegemeinschaft schon gewesen? Die millieutheraeutische?

32 B: Ja. Genau. Die hieß nur früher immer anders. Die ist hervorgegangen aus
33 der sonderpädagogischen Zusatzausbildung. SoSPZ, so hieß das früher. Und
34 während ich das gem/ also ich habe einen Abschluss gekriegt in (.) / also da
35 ging es um Millieubildung. Und letztendlich habe ich so etwas wie (.), also hier
36 in Schleswig-Holstein zumindest, die Berechtigung in Werkstätten für behin-
37 derte, sagt man nicht mehr so, aber damals hieß das so, Menschen zu arbeiten.
38 Also so etwas ist gleichzusetzten damit. Und eben noch diesen, dass der the-
39 rapeutische Anteil da hat größer ist als der in der Werkstatt. Genau. Und es ist
40 eben aber auch diese anthroposophische orientierte und (.) ausgerichtete
41 Sichtweise der gesamten Ausbildung gewesen. Ja. Genau. [...]

42 I: Okay. Die nächste Frage wäre dann: Was zeichnet aus deiner beruflichen
43 Sicht das Arbeiten hier und das Leben hier aus in dieser Hofgemeinschaft?

44 B: Für mich oder für Mitbewohner?

45 I: Für dich und aus deiner Sicht für Mitbewohner.

46 B: Hm (zustimmend). Also ich fange glaube ich mit der Sicht für die Mitbewoh-
47 ner lieber an. Also das fällt mir glaube ich leichter. (..) Dadurch, dass wir hier
48 eben nicht herkommen zur Arbeit, oder jedenfalls ein Teil von uns nicht, bildet
49 sich hier eine (.) starke Sicherheit für einige Menschen, die sie eben auch brau-
50 chen. (.) Das Ganze wird dadurch auch echter, so ein bisschen authenti/ die
51 Authentizität steigert sich dadurch gewaltig. Weil es ja auch MEIN Leben ist,
52 oder UNSER Leben ist, in diesem Fall. Das sind ja extra auch mehrere die hier
53 leben, möglichst nicht nur einer. Ja. (..) Das/ Und dieses Gefühl, das immer
54 jemand DA ist (.), verringert den Bedarf dafür. (.) Also es ist immer so: Es
55 kommt jemand neu. Oder öfters. Und braucht einen andauernd. Auch nachts.
56 Auch sonst wann. Krisen und Panikattacken. Sie sind (.) vier, fünf Wochen hier.
57 Nichts mehr. Nie mehr. Und davor die ganze Zeit. Und die anderen Einrichtun-
58 gen 'Oh, da hast du nie deine Ruhe.'. Nichts mehr. (.) Obwohl wir hier ja auch
59 nicht nachts herumlaufen. Wir schlafen ganz normal. Wir machen Feierabend.
60 Haben aber Dienst. Und das wissen wir auch. Jeder weiß das. Und ich bin

61 jederzeit rausklingelbar. Außer ich habe GANZ frei, dann hat jemand ja jemand
62 anderes Dienst. Das gibt es natürlich auch. Genau. Und alleine das Wissen
63 darum scheint, weil es eben auch echt so ist, scheint schon den Bedarf zu mi-
64 nimieren. Ja. Das ist natürlich nicht der einzige Grund oder der einzige Aspekt
65 für das gemeinsame Leben und Arbeiten. Denn wenn die Arbeit hier gemacht
66 wird, folgt alles immer einem ganz klar ersichtlichen Sinn, sage ich mal. Von
67 dem/ Oder dessen Nutzen wir alle haben. Also alle. Wir verkaufen ja noch nicht
68 einmal so großartig etwas. Also ein bisschen schon, wir haben Tiere und so
69 weiter, ist ja klar. Aber nicht maßgeblich. Das heißt also: Hier wird nicht gear-
70 beitet, um irgend wessen Menschen die Tasche zu füllen, sozusagen, sondern
71 dass hier diese Qualität auf den Tisch kommt. Die auch eigentlich von so gut
72 wie jedem irgendwie (.) stark gewertschätzt wird. Also mal weniger, mal mehr.
73 Das ist ja ganz klar. Aber (.)/ Und das es eben keine ausgedachten Beschäfti-
74 gungen sind, einfach nur der Beschäftigung wegen. Das ist so der Rahmen,
75 den so ein Hof gibt mit seiner Abwechslung durch den Jahresverlauf. Halt was
76 da alles so anfällt. Und das ist eben ECHT und NATÜRLICH und nicht aufge-
77 setzt und so konzipiert im Sinne von 'pädagogisch wertvoll' und so. Sondern/
78 Ist ja trotzdem irgendwie. Aber eben echt und authentischer. So. Und wir arbei-
79 ten eben auch selbst. Und das wird auch gesehen und wahrgenommen. Und
80 das macht auch einen großen/ Also wir sind hier nicht nur die, die immer alle
81 begucken und begleiten und erzählen und reden. Sondern wir packen eben
82 auch eigentlich alle an und machen unseren Teil. [...]

83 Und dass das Ganze eben (...) im Gegensatz zum NORMALEN Leben auch
84 was/ was mir selber auch immer viel Wert ist, ist eben: Bei mir trennt sich das
85 Leben nicht von der Arbeit. So. (.) Und was heißt Arbeit überhaupt? Das ja
86 auch/ Man könnte das auch eine Beschäftigung nennen. Oder man könnte das
87 auch/ Das ist ja beinahe wie ein Hobby. Man macht das ja GERN. So. Aber es
88 ist auch gleichzeitig der Beruf. Oder es ist die Beschäftigung oder das, was uns
89 alle hier miternährt. Und ich glaube das ist auch so ein (..) Faktor, der (.) eine
90 große Rolle spielt in diesem Vorteil von Lebens- und Arbeitsgemeinschaft.

91 I: Ja. So ein bisschen (..) hört man das zwischen den Zeilen schon durch. Aber
92 was würdest du sagen ist eine ganz wichtige berufliche Haltung hier?

93 B: (seufzt). Berufliche Haltung. (...)

94 I: Oder (..) Grundsatz (..), der die Hofgemeinschaft trägt?

95 B: Hm (zustimmend). Also würde EIGENTLICH sagen, das es schon irgendwo
96 Menschenwürde ist. Aber das ist ein bisschen abgedroschen. Aber eigentlich
97 ist es das. (..) Die Menschen so zu nehmen, wie sie sind. [...]

98 I: Und was würdest du sagen/ oder welche BEDEUTUNG würdest du sagen,
99 spielt hier dieser Ort? Dieser Ort mit den Kennzeichen, das er weit ab vom
100 Schuss ist, das Tiere hier leben, das man mit Pflanzen arbeitet, mit Boden ar-
101 beitet.

102 B: Hm. (zustimmend). Na ja, das Abgeschiedene hat natürlich oft den Vorteil/
103 Viele Menschen kommen (.) aus städtischen Umgebungen hierher und für die
104 ist das erstmal aus diesem Umfeld raus, aus diesen ganzen zusätzlichen Be-
105 lastungen. (räuspert sich) Ich selbst kenn das. Ich habe selber oft genug in der
106 Stadt gelebt. Und [...] ist mir durchaus dieser Puls, den so eine Stadt hat, auch
107 wenn man NICHTS zu tun hat, ist man gestresster als hier. Weil all die ganzen
108 Eindrücke, alles was man hört und wahrnimmt, riecht oder auch nicht riecht, (.)
109 ist so viel an, in diesem Fall dann, Belastungen tatsächlich. Wenn man nicht eh
110 schon belastet ist, dann ist das eben eine zusätzliche Belastung. Wenn es ei-
111 nem gut geht, stört es einen nicht. Ganz klar, ne? So. Aber das alles fällt hier
112 weg. So dass hier also von Grund auf erstmal eine gewisse Ruhe herrscht. Das
113 ist schon mal ganz gut. Das ist ganz wichtig. (...) Ja. Dann ist es tatsächlich
114 auch dieses/ Tiere hier mit leben haben, bedeutet ja, dass man als Mensch,
115 der vielleicht Fürsorge braucht, selbst auch zum Versorger wird. Und eben an-
116 dere Lebewesen versorgt und für die Verantwortung übernimmt. Was wiederum
117 (..) Fähigkeiten in einem (.) wachsen lässt. Meistens. FAST immer. Nicht im-
118 mer, aber fast immer klappt das ganz toll. Und auch Menschen die SEHR wenig
119 Kontaktmöglichkeiten mit anderen Menschen haben [...] fällt solchen Menschen
120 manchmal der Kontakt zu Tieren viel, viel leichter als zu Menschen. Und
121 dadurch, dass sie hier den Kontakt zu Tieren pflegen und üben, werden sie
122 auch besser (.) in dem Kontakt zu Menschen. Kann man immer wieder erleben
123 jedenfalls. Und manchmal geht es auch MIT einem Tier dabei oder so. Dann

124 kann man plötzlich ganz andere [...] kann man plötzlich über Sachen reden, die
125 wären sonst nicht möglich gewesen. [...] BEISPIELSWEISE. Also die Tiere sind
126 wirklich ein großer Anteil an/ Co-Therapeuten kann man eigentlich sagen. Ja.
127 Genau. Und Hunde und Katzen ganz genau so. Also das ist mit Katzen auch
128 ganz deutlich zu sehen. Die gehen dann manchmal zu jemand ganz speziellem
129 hin. Und dann fragt man sich 'Woher weiß die das, das der da jetzt gerade sie
130 braucht?'. [...] Das ist das mit den Tieren. (..) Und hier auf der einen Seite die
131 Abgeschiedenheit und auf der anderen Seite aber auch die Freiheit/ Weil man
132 ist hier ja nicht FESTgehalten in dem Sinne. (..) Man kann hier immer raus. Man
133 kann hier immer losmarschieren. (..) Man ist natürlich nicht in der Stadt und kann
134 sich, was weiß ich, so ohne weiteres irgendwie in Drogenszenen oder sonst
135 was aufhalten. [...] Und wir versuchen (..) eigentlich auch alles so zu halten,
136 dass es hier weniger klinisch wird, sondern mehr familiär bleibt. Eben im/ Aber
137 nicht im SINNE von Familie. Wir sind hier keine Familie. Und es/ Das kann man
138 auch nicht erreichen. Ist auch nicht unser Konzept. Aber familiär im Sinne von
139 GEMÜTLICH, dass das das ZUHAUSE sein kann für jeden der hier lebt. Das
140 soll wirklich das ZUHAUSE sein. DIES ist der HAUPTWOHNSitz. Dies soll ein
141 Zuhause sein. Und dadurch versuchen wir/ Also wir haben uns hier richtig mit
142 dem Gesundheitsamt so ein bisschen angelegt (lacht). Die wollten ja hier das
143 wir so eine richtige typische Einrichtungsküche haben. Mit alles zu. Und bis jetzt
144 sind wir noch einigermaßen damit durchgekommen. Wenn wir die jetzt renovie-
145 ren, hoffe ich, dass die das trotzdem akzeptieren, nach wie vor. Weil, wie du
146 vielleicht schon gemerkt hast, ist die Küche hier, zumindest vormittags, das
147 Herz des ganzen Hauses hier. Hier läuft alles. Und hier kommt jeder hin. Ob er
148 nun Wärme braucht vom Ofen im Winter oder einfach nur mal ein Schnack oder
149 nur mal danebenstehen und nicht alleine sein oder, ne? [...]

150 Und wir versuchen eben auch vom Äußeren her, das Ganze nicht nur pragma-
151 tisch, praktisch, für die Landwirtschaft zum Beispiel eine schöne gerade Beton-
152 fläche, sondern wir versuchen das SCHÖN zu machen. Wir haben jetzt ja auch
153 keine Blechhalle gebaut für die Kühe, sondern wir haben da echt einen/ oder
154 wir sind dabei, einen wirklich, wirklich SCHÖNEN Stall dahinzustellen. Da soll
155 ja auch fürs AUGEN sein. Der soll ja auch für uns alle eine Wohltat sein. [...]
156 Genau. Das macht vielleicht den Ort aus. Und für manch einen, dass er sich

157 hier so einbringen kann und also/ Es gibt Menschen hier, die haben hier, ich
158 sag mal, unsere Umgebung und auch unmittelbare Umgebung maßgeblich mit
159 GESTALTET. Auch das ist möglich. Auch das macht den Ort mit aus, sag ich
160 mal.

161 I: Gut. (..) Wovon ist der Hofalltag hier geprägt?

162 B: Von den, ja, ich würde sagen, hauptsächlich von den Tätigkeiten, die hier
163 notwendig sind. Ist weniger geworden. Also am Anfang haben wir hier noch
164 mehr Kernarbeitszeiten gehabt, auch nachmittags. Das ist jetzt ja viel weniger
165 geworden. Dadurch das wir/ Das hat sich aber auch mit dem Klientel verändert.
166 Also das ist einfach so. Wir hatten damals noch mehr so klassische (..) Krank-
167 heitsbilder. Und da waren die auch mehr oder weniger leistungsfähig. Aber da
168 konnte man fast durch die Bank weg sagen 'Mehr rackern ist gut'. (lacht). Ist
169 nicht mehr so. Also wir hatten früher klassische Psychosen mehr. Wir hatten
170 wenig Depressionen, aber auch. Wir hat viel Millieustörung mit Psychosen, also
171 so klassische Doppeldiagnosen von Intelligenzminderung und so etwas. [...]
172 Auch in Kombination mit schwerstem Drogenmissbrauch. Auch Alkohol. Aber
173 trocken. Wir machen keine Sucht hier. Aber es steht nicht im Wege, wenn sie
174 ein Stück weit überwunden ist.

175 I: Und das hat sich jetzt aber verändert in Richtung//

176 B: Viel mehr posttraumatisch. Viel mehr Borderline. Viel mehr (...) Angststö-
177 rung. Obwohl das gab es früher auch schon. Vielleicht mehr so als Nebeneffekt.
178 Jetzt gibt es das häufiger als HAUPT/ ja, schon fast als eine der stärksten Kräfte
179 darin, in dem Ganzen. Depression ist auch fast überall als Nebendiagnose oder
180 Hauptdiagnose vorhanden. Gibt es fast gar nicht mehr OHNE. So in diese Rich-
181 tung. Und dadurch auch oft eine größere Sensibilität und auch eine NOCH ne-
182 gativere Wirkung von Leistungsdruck und dergleichen. Genau. (..) Früher war
183 es auch schon. Also Psychosen und Leistung passt nicht zusammen. Also
184 wenn man jemanden drückt mit Leistung und der hat es psychotisch, dann (..)
185 funktioniert das nicht. Also das ist schon klar. Aber das war was anderes. Weil
186 bei solchen Menschen konnte man oft dadurch, dass man so sehr körperlich
187 tätig war, sogar Psychosen verhindern. Aber es ging nicht um Leistung und

188 Druck. Das nie. Das war es nie. Aber dadurch, dass der Tag so bis zum Ende
189 durchstrukturiert war und eben auch körperlich eher (..) erschöpfend/ [...]

190 I: Das nächste oder der nächste Themenblock wäre jetzt so ein bisschen auch
191 die GRENZEN zu beleuchten. Die Grenzen von Hofgemeinschaften insgesamt
192 und von dieser Hofgemeinschaft. Grenzen zum Beispiel im Sinne von: Für wen
193 ist das geeignet und für wen nicht? Was ist möglich und was ist nicht möglich?
194 Und da wäre meine Frage: Welche Bedingungen das hier gibt, damit das Zu-
195 sammenleben und Zusammenarbeiten hier funktioniert auf dem Hof?

196 B: Hm (nachdenklich). Na ja also, es gibt so ein bisschen etwas wie eine Haus-
197 ordnung. Also ich sag mal so, man muss schon zumindest rudimentär abspra-
198 chefähig sein, sag ich mal so. Das sollte schon mal/ Also ich sage extra rudi-
199 mentär, weil (lacht) hier sind schon ganz schön viele Menschen gewesen und
200 davon waren auch einige relativ MINIMAL absprachefähig. So. Und es war
201 trotzdem eine/ es war trotzdem gut. Es war trotzdem erfolgreich soweit. Und
202 das ist/ Ich glaube, man kann das gar nicht so hundert Prozent einfach so auf-
203 schreiben oder explizit schildern, weil es doch so UNWAHRSCHEINLICH doll
204 auf das Menschliche und das Zwischenmenschliche ankommt. Und (..) ich sag
205 mal, wenn man es jetzt mal so grob beschreibt, wenn die CHEMIE STIMMT,
206 kann auch eine größere Belastung auch nicht unbedingt ein Problem sein. Oder
207 größere Schwierigkeit. Oder auch mangelnde Absprachefähigkeit unter Um-
208 ständen. Wenn das so stimmt. Wenn eben auch der WILLE trotzdem deutlich
209 wird, es zu verändern oder es zu verbessern, (..) ist so etwas unter Umständen
210 möglich. Das weiß man ja nicht so schnell, wenn man jemanden kennenlernt.
211 Wir machen immer drei Nächte Probewohnen. Das ist natürlich keine lange
212 Zeit. Und viele Leute können sich in der Zeit gut zusammennehmen und hinter-
213 her dann doch nicht mehr so. Aber es macht halt trotzdem keinen Sinn, das
214 noch länger zu machen, weil dann halten die halt NOCH länger durch. Hundert
215 Prozent kennen lernen und wissen, was Sache ist, wird man nie. Aber man
216 kann feststellen, ob die Chemie stimmt. Und das reicht eigentlich. Ist derjenige
217 erreichbar, von dem, was es hier gibt? Kann er sich in die Gruppe integrieren?
218 Ist auch immer ein sehr wichtiges Thema. Wobei man sich wirklich (..) wundern
219 muss, WER sich hier alles in die Gruppe integrieren ließ. Das ist ganz

220 unglaublich. Diese Gruppe ist der HAMMER. Also jedes Mal. Immer. Fortwäh-
221 rend der Hammer, obwohl es ja schon mittlerweile wieder ganz andere Men-
222 schen sind, als noch vor (.) fünf, sechs Jahren. Aber es hat sich IMMER/ Das
223 war IMMER so. Und das verstehe ich selbst nicht. (lacht)

224 I: (lacht) Es gibt auch Sachen, die kann man nicht verstehen.

225 B: Muss man ja auch nicht. Solange es funktioniert, ist es ja gut. Es ist wirklich
226 so. Wie offen hier Menschen mit aufgenommen werden, obwohl sie sich ab-
227 grenzen oder blöd sind manchmal. (...) Und trotzdem ging das. Und hat sich
228 verändert. Keine Ahnung warum. Aber es funktioniert. (.) Deshalb fragen wir
229 auch schon meistens, was die Bewohner so denken. Nicht, ob wir die nehmen
230 sollen oder nicht, nicht so direkt, ne? Aber wir hören uns schon auch immer an,
231 was die so zu erzählen haben, von den Tagen. Ist auch nicht unwichtig.

232 I: Für wen (..) ist dieser Hof explizit NICHT geeignet?

233 B: Also für jeden, der nicht wirklich hier her möchte. Das ist schon mal GANZ
234 wichtig. Haben wir nämlich auch schon gehabt. Dann war es nicht gut. (...) Ich
235 denke mal/ Ja, das sind ja auch unsere Ausschlusskriterien so ein bisschen.
236 Also (..) Menschen, die eher zur Gewalt neigen. (...) Muss man aber auch Ab-
237 striche machen, weil wir haben hier Menschen gehabt, die sehr durch Impuls-
238 störung und lauter so Sachen EXTREM Schwierigkeiten damit hatten und
239 SCHON auch zur Gewalt neigten, aber die haben das hier auch in den Griff
240 kriegen können. Aber das kann grundsätzlich echt ein großes Problem sein.
241 Sexueller Belästigungshintergrund ist auch nicht tragbar. Kindesmisshandlung
242 ist überhaupt ABSOLUTES No-Go. Zumal hier auch Kinder leben natürlich. [...]
243 Mütter mit Kindern, die auch hier leben, haben wir schon vorher gesagt, wollen
244 wir lieber nicht. [...]

245 Und massive Essstörung schließen wir auch aus. [...] Ist auf einem Lebensort,
246 auf dem Lebensmittel hergestellt werden, grundsätzlich eher schwierig. (..) Mi-
247 litanten Veganismus würde ich auch ablehnen. Ansonsten nicht, aber militanten
248 schon. (lacht) Ansonsten/ (...) Mehr würde ich nicht ausschließen wollen eigent-
249 lich.

250 I: Okay. Hm (nachdenklich). (seufzt) Ja, es ist ein bisschen/ wurde es auch
251 schon beantwortet. Aber ich würde die Frage trotzdem einmal so stellen. Und
252 zwar: Welche Herausforderungen gilt es im Hofalltag zu meistern?

253 B: Für mich?

254 I: Aus deiner Sicht als [Mitarbeiter*in].

255 B: Okay. Ja. Boa, da gibt es eine ganze Menge. (lacht) Ich kann ja mal mit den
256 Sachen anfangen, die mir am Anfang am schwersten fielen. Abgrenzung. (...)
257 Eigentlich sagt das schon fast/ Es ist ein Überbegriff für das gesamte Spektrum.
258 Weil es eigentlich alles, was da so an Herausforderungen ist, hängt damit zu-
259 sammen. Ansonsten gibt es nur SCHÖNE Herausforderungen. Also schöne
260 Herausforderungen sind mit den Dingen, die wir hier haben, alles irgendwie
261 möglich zu machen. Das sind Herausforderungen. Aber die genieße ich eher.
262 Das ist eher ein Bonus. Weil das ist genau mein Ding. [...] Aber die Herausfor-
263 derungen, die eher schwer sind und die es manchmal auch (...) zäh machen,
264 sind die persönlichen in Form von Abgrenzung. Weil der Vorteil ist manchmal
265 auch der Nachteil. Der Vorteil, dass ich hier lebe und NICHT zur Arbeit gehe,
266 sondern auch meine Arbeit lebe, ist aber gleichzeitig auch der Nachteil, weil ich
267 eben (..) es etwas schwer/ oder weil ich mehr dafür tun muss, den Abstand zu
268 kriegen wieder. Nicht diese Betriebsblindheit und dieses eingefahren Abgedro-
269 schene zu erreichen, was ja absolut NICHT hilfreich für NIEMANDEN ist. We-
270 der für mein Wohlbefinden, noch eben auch für das Wohlbefinden meiner Mit-
271 bewohner hier. Ich würde behaupten, da bin ich mittlerweile ganz gut drin ge-
272 worden, aber dann trifft es doch und dann habe ich die Nase auch mal voll.
273 Gerade jetzt mit diesem schieß Corona. [...]

274 I: Das nächste Themenfeld wäre jetzt, dass man mal einmal in die Zukunft
275 schaut. Also, wie schätzt du das ein, wie entwickelt sich diese Hofgemeinschaft
276 zum einen weiter, speziell diese, und wie schätzt du die zukünftige Entwicklung
277 von Hofgemeinschaften INSGEMSAMT ein? Was beobachtest du da?

278 B: (seufzt). Das hängt ja dummerweise immer auch mit der Gesetzgebung zu-
279 sammen und mit den Kostenträgern. Und eigentlich haben die sowas eher ER-
280 SCHWERT. Dieses BTHG ist ja eigentlich was Gutes. Und trotzdem geht es

281 eben von diesem vollstationären Gedanken weg. Was wir ja nun mal irgendwo
282 sind. Wir sind ja eine vollstationäre Einrichtung klassisch gesehen. Ja. Bis jetzt
283 klappt das trotzdem. Weil irgendwo schon der Bedarf (..) bemerkt wird. Und
284 trotzdem wird es nicht gesetzlich angepasst. Und das ist irgendwie/ Bis jetzt
285 noch nicht jedenfalls. Ich meine, wir sind da ja auch alle irgendwie insgesamt
286 dran und versuchen ja/ stehen für unsere Wohnform ein. Wir meine ich jetzt
287 nicht nur uns hier, sondern eben, ich weiß nicht, ob du schon mal von der Hö-
288 fegemeinschaft gehört hast?

289 I: Hm (zustimmend). Weide-Hardebek war das.

290 B: Genau. Da sind wir ja auch ein Teil von. Wir sind sozusagen Kooperations-
291 partner. (.) Und (..) wir alle zusammen, und jetzt sind noch mehr Höfe dazu
292 gekommen, die eben auch schon immer ähnlich gearbeitet haben, aber eben
293 nicht zu dieser Höfegemeinschaft gehört haben. Und wir sind gerade dabei (..)
294 uns NEU zu verbinden. Die Höfegemeinschaft wird auslaufen, wird weg sein.
295 Dafür aber eine neue Verbindung, mit NOCH mehr Leuten, noch mehr Plätzen,
296 noch mehr Höfen. Alle aus Schleswig-Holstein allerdings. (...) Weil es gibt es
297 uns eigentlich nur noch in Schleswig-Holstein. Alle anderen, die haben nicht
298 geschafft, das aufzuhalten/ gibt es nicht mehr. (...) Es gibt aber auch manchmal
299 nicht genug Menschen, die sich vorstellen können, SO zu leben. Damit meine
300 ich jetzt wie ich oder wie wir hier. Wirklich so das zu leben. Ich kann das ver-
301 stehen, aber (5 Sekunden) da, wo diese Schwierigkeiten sind, ist es auch trotz-
302 dem noch ein Geschenk. Es hat eben beides. [...]

303 Ich glaube schon, dass wir das hinkriegen, dass das (..) Bestand haben wird,
304 dieses System. Ob wir vielleicht endlich mal eine echte, eigene FORM dafür
305 kriegen, (..) das weiß ich nicht. Aber das wäre schön. Das wäre zu wünschen
306 und zu hoffen.

307 I: Du meinst eine eigene Form gesetzlicher Natur?

308 B: Genau. Dass wir eben NICHT behandelt werden WIE. Sondern dass/ Dass
309 das eine eigene Sache ist. Weil dann, nur DANN könnte man das eigentliche
310 RICHTIG machen. So. Und auch von Seiten der Kostenträger her. Wir sind
311 nach wie vor mit die absolut BILLIGSTEN Einrichtungen, die es gibt. (.) Das

312 muss man nochmal dazu sagen. Wir kriegen mit am WENIGSTEN, mit am
313 NIEDRIGSTEN Sätze, Tagessätze von ALLEN. Das macht vielleicht auch
314 nochmal Sinn, warum sie uns noch dulden und uns ganz gut finden. Weil wir
315 sind so erfolgreich. Wir haben einen unwahrscheinlich guten Ruf. Der geht bis
316 nach Süddeutschland und sonst wo hin. WIR jetzt speziell. Aber das Konzept
317 an sich eben auch. Und trotzdem (..) tun sie sich eben so schwer, weil wir sind
318 so schlecht zu kalkulieren. (...) Die Leistungen, die wir bringen, sind schwer zu
319 benennen. All diese Dinge lassen sich UNWAHRSCHEINLICH schwierig ka-
320ategorisieren. (..) Und daher auch finanziell ganz schwer anzupacken. (...) Aber
321 gerade DAS macht uns eben auch aus. Und das ist das Schwierige zu sehen
322 oder das ist das, womit man eben nicht arbeiten kann in der Finanzwelt. [...]

323 Und vielleicht auch/ Unsere Hofgemeinschaft wird vielleicht noch irgendwann
324 ein KLEINES bisschen größer. Aber nicht viel. Weil ich glaube, das, was wir
325 hier und das was uns wirklich ausmacht, verträgt eine gewisse Größe nicht
326 mehr. Ich sag mal, wir könnten vielleicht noch maximal bis zu drei Plätze mehr
327 haben. Nicht mit dem, was hier jetzt ist. Aber wenn wir zum Beispiel nochmal
328 was bauen würden. [...] Wir hatten das ursprünglich geplant für eben drei Plätze
329 mehr und eben auch eine Familie, die noch mehr hier wohnen könnte. So. [...]

330 I: Okay. Ja. Der letzte Themenblock wäre, (...) so ein bisschen, also du hattest
331 das angedeutet. Du hast schon in anderen sozialtherapeutischen Berufen oder
332 anderen Höfen gearbeitet//

333 B: Anderen Höfen, ja. Meistens war das mit Landwirtschaft verbunden.

334 I: Genau. Was/ Wie unterscheidet sich denn dann die Hofgemeinschaft hier von
335 diesen?

336 B: Hm (zustimmend). Ziemlich. (lacht) Zum einen habe ich auch gewisse Er-
337 fahrungen gemacht. Ich sage da auch immer gerne, dass man manchmal ler-
338 nen kann, wie man es NICHT macht. Also ich habe Sachen erlebt, wo mir klar
339 war, so geht es irgendwie GAR nicht. Und das ist hier zum Beispiel nicht so.
340 Vielleicht ist es mittlerweile da auch nicht so. Will ich hoffen. (..) Zum anderen
341 waren das oft auch Einrichtungen eher im Sinne (.) von (...) ja, es gibt eigentlich
342 kein richtiges Wort, außer das Wort, was nicht mehr so benutzt wird. Eben im

343 klassischen Sinne Behinderteneinrichtungen. Nicht so sehr psychisch kranke
344 Menschen. Eben eher geistig, körperlich, solche Mischungen. Von daher ist
345 also DA schon auch ein großer Unterschied. (Räuspern) Und das hat mich ei-
346 gentlich auch nie so ganz wirklich gereizt. (..) [...] Aber das ist es schon haupt-
347 sächlich. Ja. [...] Und ansonsten, was sich ganz doll unterscheidet von fast allen
348 Einrichtungen, wo ich war, außer einer speziellen, aber da habe ich nicht in der/
349 für die Einrichtung gearbeitet, sondern, da ist die Einrichtung auf den Hof ge-
350 kommen, auf dem ich gearbeitet habe. Die haben da sozusagen Arbeitsein-
351 sätze gemacht. Die hatten so kleine Intervalle. Das fand ich eigentlich ganz gut.
352 [...] Und DA stand auch wirklich der Mensch im Vordergrund. (..) Und eben die
353 Leistung gar nicht. Sondern die Leistung wurde nur/ also diese Tätigkeitsblocks
354 oder diese Arbeitsblocks, die wir gemacht haben, galten AUSSCHLIEßLICH
355 der Gesundung der Menschen. Und das fände ich war nicht immer und überall
356 so, wo ich war. Und das ist was (..) wir hier eben auch versuchen. Wir versu-
357 chen hier DEFINITIV jeden nur so viel arbeiten zu lassen, wie es wirklich GUT
358 für ihn ist und nicht mehr und möglichst auch nicht weniger. So. (..) Das ist nicht
359 immer leicht, weil es ja so unterschiedlich ist. Das ist auch für so eine Gruppe
360 manchmal sehr schwierig. Weil es gab hier Menschen, die haben hier, sage ich
361 mal, wenn man jetzt wirklich knallhart sagen würde, Leistung gebracht, zweimal
362 eine Viertelstunde am Tag. Und hatten aber trotzdem ihre Berechtigung hier.
363 Und hatten trotzdem ihre Rolle hier. Eine ganz wichtige Rolle hier. (4 Sekun-
364 den). Und hat sich aber auch verändert über die Jahre. Ist deutlich mehr ge-
365 worden. Und andere die eben eigentlich gut können und für die es auch GE-
366 SUND und GUT ist, sich zu entfalten und auch mal auszupowern und so weiter,
367 die haben manchmal das nicht SO leicht zu akzeptieren, dass jemand, der
368 zweimal eine Viertelstunde am Tag hier etwas tut, (..) mitmacht. (...) So. Das
369 sind manchmal Balanceakte. ABER die sind wir bereit einzugehen, weil ganz
370 klar ist, dass das eben so unterschiedlich ist. (..) Und wir versuchen immer
371 diese Toleranz zu üben. (.) Sowohl mit uns selbst, als auch für alle anderen.
372 Das der Mensch eben UNABHÄNGIG von seiner Leistung gesehen werden
373 kann. Ist vielleicht ein bisschen ZU überkandidelt ausgedrückt, aber im Prinzip
374 ist es das, trifft es das schon. [...]

375 I: Würdest du oder was würdest du sagen, (...) zeichnet diese Hofgemeinschaft
376 jetzt im Vergleich zu anderen STATIONÄREN Einrichtungen aus? Also zu an-
377 deren EinrichtungsFORMEN, (...) wie zum Beispiel einer Klinik, einer Wohn-
378 gruppe?

379 B: Na gut, eine Klinik hat ein anderes Ziel als wir. Oder eine Klinik ist für einen
380 anderen Moment und einen anderen Zeitpunkt der Krise zum Beispiel. (...) Und
381 wir arbeiten ja tatsächlich auch ein Stück weit mit der Klinik zusammen. Aber
382 nur im Sinne, dass die Menschen, die (...) sage ich mal so stark in die Krise
383 geraten, dass sie hier, in so einer Gemeinschaft, nicht mehr tragfähig sind, dass
384 die dann da eben Aufnahme finden können. Und eine sogenannte Kriseninter-
385 vention machen. Und oft kann das dann auch relativ schnell gehen dann. Und
386 dann wieder hierher kommen dann. Und dann können sie sich in Ruhe ausku-
387 rieren den Rest so. Aber es gibt Krisensituationen, die hier nicht wuppbar sind.
388 Nicht mit diesen Menschen, weil Krisen eben (...) / Ein Stück weit werden die
389 hier mitgetragen. Können auch mitgetragen werden. Aber es gibt ein MAß, na
390 ja, wie will man sagen. Das Maß kann manchmal voll sein. Es würden andere
391 Menschen anfangen, darunter zu leiden. Andere Bewohner, die hier sind. Und
392 zwar maßgeblich stark. Und DANN ist es nicht mehr tragbar. Das ist auch eine
393 Art Fremdgefährdung. (..) Und das liegt halt in unserer Verantwortung. Was ist
394 TRAGBAR und was nicht? Und ds kriegen wir aber auch ganz deutlich gezeigt.
395 Das ist gar nicht so schwer. Und wir haben hier manchmal IRRE Sachen tragen
396 können oder über lange Zeiträume sogar, wo ich schon manchmal dachte 'Wie
397 geht das eigentlich schon wieder?'. Das ist wieder diese Gemeinschaftskraft
398 eben. Und bis jetzt, bis auf vielleicht zweimal in der ganzen Zeit, in der ich hier
399 bin, sind alle auch FREIWILLIG zur Krisenintervention gegangen. [...]

400 Und ich glaube, was den weniger den Ort, als die Einrichtung hier ausmacht,
401 ist das wir kein begrenztes Programm haben. Würde ich auch nochmal als
402 maßgeblichen Faktor/ Also zeitlich begrenztes Programm meine ich 'In zwei
403 einhalb Jahren (..) musst du das und das durchlaufen haben und geschafft ha-
404 ben und dann musst du weiterziehen'. Oder meinetwegen in fünf Jahren. Ist
405 egal, wie der Zeitraum ist. Aber es GIBT KEIN Zeitraum. Weil das ist auch
406 Quatsch. Also bei UNS ist es Quatsch. Es gibt so Modelle, wo (..) man eben

407 einen gewissen (..) Weg gehen kann, in einer gewissen Zeit. Das ist schon (..)/
408 Ja, aber nicht wirklich mit den Menschen, die hier her kommen. Das ist nicht
409 das Richtige. [...] Ich glaube, dass das auch ein GROßER Anteil dessen ist,
410 wieso sich der Druck hier abbaut (..) für die Menschen.

411 I: Weil kein Limit gesetzt ist.

412 B: Genau, weil kein Limit gesetzt ist. Man MUSS NICHT das geschafft haben.
413 Und ich selber habe hier die Erfahrung machen können, es gab hier Menschen,
414 (...) die waren schon (..) fünfzehn Jahre hier und ich habe gedacht, 'Das wird
415 wohl immer so bleiben.'. Stimmt nicht. Hat sich noch etwas getan. (...) Brauchte
416 halt noch mehr Zeit. (lacht) (...) Ich will nicht sagen, ist IMMER so, dass es
417 irgendwann wird. Gibt vielleicht auch was, wo es vielleicht auch/ wo es einfach
418 okay ist. Aber ich habe immer nach dem Motto hier gelebt und gearbeitet, dass
419 (..) den Status Quo halten oft AUCH schon ein riesiger Haufen Erfolg ist. Ge-
420 nau. Das eben KEINE so starke Krise mehr gekommen ist, dass die Klinik sein
421 musste, dass/ Und ich meine dieses Fortkommen, das ist ja nun mal Eingliede-
422 rungshilfe. (seufzt). Aber da darf man sich nicht von/ auch WIR uns, als Mitar-
423 beiter hier, nicht unter Druck setzen lassen, dass wir ja eigentlich (..) wiederein-
424 gliedern sollen. (..) Weil für mich ist Wiedereingliederung nicht das Gleiche, wie
425 für den Staat. Für den Staat ist Wiedereingliederung, man ist wiedereingeglie-
426 dert, wenn man Steuern zahlt. So. Dann ist man wiedereingegliedert. Vorher
427 nicht. Sehe ich nicht so. Ich möchte den Menschen eigentlich ins LEBEN wie-
428 dereingliedern. Nicht als Steuerzahler, das ist doch Schwachsinn. (lacht) [...]

429 Wir sind hier alle nicht umsonst. Ich auch nicht. Und die Tiere auch nicht. Wir
430 sind eben ein bisschen anders. Und ein bisschen besonders. Und (..) ich bin
431 für das normale in Anführungsstrichen Leben auch absolut ungeeignet. Und
432 deswegen (..) komm ich hier wahrscheinlich so gut klar. (lacht)

433 I: (lacht) (...) Ja. Vielen Dank bis hier hin. (..) Würdest du sagen/ Also hast du
434 gerade den Eindruck noch, wenn du jetzt zurückschaust, dass wir irgendetwas
435 total vergessen haben oder das zu irgendeinem Thema noch ein wichtiger
436 Punkt fehlt?

437 B: Ach bestimmt gibt es noch ganz viel, was wir nicht beleuchtet haben, aber
438 das fällt mir jetzt auf Anhieb auch nicht ein.
439 I: Dann vielen Dank für das Interview!

Befragung 6 (B6)

1 I: Erstmal, danke auch, dass du teilnimmst. Und (.) zu Beginn von dem Ge-
2 spräch würde ich dich bitten, dich einmal vorzustellen, also welche berufliche
3 Ausbildung du hast, wie lange du in dieser Einrichtung schon arbeitest und was
4 deine Position hier in dieser Einrichtung ist.

5 B: Okay. Also studiert habe ich von [Jahr] bis [Jahr] Sozialpädagogen- und
6 Berufsakademie in [Ort]. Und habe den Abschluss staatlich anerkannte Sozial-
7 pädagoge. Dann habe ich Jugendarbeit gemacht, Frauenarbeit, Kulturarbeit,
8 Brennpunktarbeit. Dann war Kinderpause. Dann habe ich in der Zwischenzeit
9 eine Ausbildung gemacht zur Gestalttherapeutin, klassischer Homöopathie und
10 Heilpraktiker. In der Einrichtung bin ich (..) seit 2010 war ich Angestellter. 2013
11 kommissarische Leitung mit [Name Mitarbeit*er] zusammen. Und 2015 sind wir
12 Leitung. (..) In der (unv.) Phase waren wir eben in Hardebek angestellt.

13 I: Richtig gut. Das heißt, wie lange arbeitest du dann schon mit Menschen mit
14 psychischen Erkrankungen zusammen?

15 B: Seit/ Erst im elften Jahr. Aber es begleitet mich durch mein Leben immer mal
16 wieder. (.) Das war dann nicht unbedingt professionelles Arbeiten. Eher ehren-
17 amtliches Arbeiten. (lacht) Aber das es meine Richtung ist, das war schon in
18 der Schulzeit klar. Also mein zweites Abiturfach war Leistungskurs Psycholo-
19 gie. Und nach dem Abitur habe ich auch ein Praktikum gemacht in der Psychi-
20 atrie in [Ort] bei [Ort], weil ich ursprünglich Medizin studieren wollte und das
21 wäre meine Richtung gewesen. (..) Also so ist der Weg lange vorbereitet.

22 I: Und die letzten elf Jahre dann intensiver. (.) Welche Aufgabenbereiche sind
23 mit deiner Arbeit hier verbunden?

24 B: Leider sehr, sehr, sehr viel Verwaltung. Personalmanagement. Mitarbeiter-
25 pflege. Natürlich die Bewohner. Dass Fortbildungen, (Kasse?). Alles eigentlich.
26 (lacht) Da wo es fehlt. Mittlerweile bin ich im Stall nicht mehr, weil der (Klapp-
27 ratismus?) nicht mehr so Gelände gängig ist. (..) Ja, eigentlich konnte ich hier
28 alles brauchen, was ich in meinem Leben jemals gelernt habe. Von Kälber zie-
29 hen, über füttern über, ne?

30 I: Sehr vielfältig! (lacht)

31 B: Ja, Gott sei Dank. (lacht)

32 I: Okay, der nächste Themenblock geht dann um die Kennzeichen von dieser
33 Hofgemeinschaft und da ist die Frage: Was zeichnet das Leben und Arbeiten
34 hier aus?

35 B: Einmal, das ist auf Augenhöhe passiert. Es ist ein 'Wir' und nicht ein 'Ihr' und
36 'Wir'. Es gibt natürlich Situationen, wo das klar ein 'Ihr' und 'Wir' ist, aber grund-
37 sätzlich ist es auf Augenhöhe. Und es ist dieses MITEINANDER. Das ist auch
38 dieses sich miteinander tragen. Da bin ich vielleicht im Gegensatz zu den Kol-
39 legen ein spezieller Fall, aber so, die haben ihre Psyche als Rucksack und ich
40 hab meine Knochen als Rucksack. Und das kann ich eben so gut kommunizie-
41 ren. Und jeder braucht SEINE Krücke. Die einen brauchen Tabletten und ich
42 brauche eben Krankengymnastik. Oder jetzt auch die Krücken.(lacht) Dann (..)
43 ist es dieses im Kreislauf des Jahres zu leben. Mit der Natur verbunden zu sein.
44 Das Werden, Blühen, Verblühen und Sterben. Das ist eigentlich ja der Lebens-
45 kreislauf, den wir hier jedes Jahr WIEDER leben. Und ich glaube, es ist nicht
46 jedem bewusst. Aber innendrin wird es bewegt, wenn auch ohne Worte.

47 I: Daran anschließend die Frage: Welche Bedeutung würdest du sagen hat der
48 ORT hier. Also mit seiner Abgeschlossenheit, mit den Pflanzen, mit der Natur,
49 mit der Arbeit mit den Tieren. Welche Bedeutung hat das für das Leben und
50 Arbeiten hier?

51 B: Durch die Reizarmut (.) hat man (.) die Möglichkeit, sich zu besinnen oder
52 zur Besinnung zu kommen. Runterzufahren. Anders herum die Reize, die tak-
53 tilen Reize über Erde oder Tier, ERDEN. Und wenn man da Sorge tragen kann,
54 kann man wiederum für SICH irgendwann Sorge zu tragen. Und das ist das
55 Heilsame an dem Ganzen. (...) Und das ist durch die Abgeschlossenheit natür-
56 lich auch ein SICHERER Ort. So, es ist nicht die Gefahr, es kommt gleich je-
57 mand oder hinter der Hecke steht jemand, sondern wir sind hier für uns. Es ist
58 eine Enklave. Was in DIESEN Zeiten natürlich (lacht) ein riesen Schatz ist. Wer
59 hat schon so viel Bewegungsfreiheit? Also es gehört nicht dazu, aber ich über-
60 lege, dass wir die Auflage hatten, Flatterband zu spannen und Betreten

61 strengstens verboten. Und die Bewohner hätten ohne einen Mitarbeiter das Ge-
62 lände nicht verlassen dürfen. Das wäre der Freifahrtschein für die Psychiatrie
63 gewesen. (...) Und so haben wir ja riesen Freiheiten. Die WEITE (..) fordert
64 natürlich den einen oder anderen oder die eine oder andere heraus, weil (..)
65 Haus ist Schutz. Und jetzt gehe ich auf den Acker und diese riesige Weite
66 macht zum Teil auch unsicher. Aber sie fordert auch heraus, sich dem zu STEL-
67 LEN. Und daran wächst Mensch ja auch. (..) Es gibt so viele verschiedene Ebe-
68 nen, auf denen man hier wachsen kann.

69 I: Ein bisschen hast du es gerade (..) zwischen den Zeilen schon gesagt, aber
70 was würdest du sagen, ist eine wichtige Grundhaltung hier?

71 B: Achtsamkeit und Respekt. Das meine ich mit Augenhöhe. (...) Ja, auch Ach-
72 tung vor dem Gegenüber. Also nicht nur Achtsamkeit mit sich selber und den
73 anderen. Und nicht nur Respekt. Achtung jetzt nochmal was anderes als Res-
74 pekt.

75 I: Ein Stück höher noch.

76 B: Ja. Im allgemeinen Sprachgebrauch sieht man das anders. Aber du hast das
77 gut verstanden, wie ich das meine (lacht). Respekt ZOLLT man und Achtung
78 HAT man. Oder SCHENKT man oder/

79 I: Okay, bei der Frage, wovon der Hofalltag geprägt ist, hast du schon die Jah-
80 reszeiten genannt.

81 B: Der Gemeinsamkeit.

82 I: (nickt) Gemeinsamkeit ist auch noch ein Punkt. (...) Damit wäre der Themen-
83 block quasi abgehakt und es würde zum Nächsten übergehen. Und da geht es
84 um die Rahmenbedingungen und die Grenzen auch von der Arbeit. Und die
85 Frage, die ich da stellen würde, ist (..) welche Bedingungen das aus deiner Sicht
86 gibt, damit das Arbeiten und das Zusammenleben hier gelingt?

87 B: Es ist/ Grundlage ist die Achtung. Das zieht sich, glaube ich, durch alle Be-
88 reiche durch. (...) Grundlage ist auch die Vielseitigkeit unter uns Kollegen. Wir
89 sind ja sehr, sehr verschieden und wir würden auch alle nicht woanders

90 hinpassen als hierher. Also wie sagt [Name Mitarbeiter*in] immer: 'Keiner von
91 uns ist umsonst hier.' (lacht). Also egal wer jetzt von uns 19 Menschen. So. Es
92 hat schon seinen SINN. Dann ist natürlich auch (.) das Homogene der Gruppe.
93 Da muss man natürlich auch unheimlich aufpassen, wen nimmt man auf und
94 wen nicht. Deswegen gibt es auch bestimmte Ausschlusskriterien. (...) Tja, was
95 macht es sonst so heilsam? Es ist auch dieser Ort einfach. Allein schon diese
96 besondere Stätte. (..) Ich würde mich nicht wundern, wenn hier mal Kirche oder
97 sowas gestanden hätte oder weiß was ähnliches, dann ein Denkplatz oder/

98 I: An welchem ZIEL arbeitet ihr hier gemeinsam?

99 B: An der Stabilisierung der Menschen. (..) Und sie dahingehend zu begleiten,
100 dass sie den nächsten Schritt gehen können. Und auch zu erkennen, jetzt sind
101 wir an einem Punkt. Wir können nichts mehr tun. So unser (.) Ideenreichtum ist
102 erschöpft. Und nun müssen andere weitersehen. Was allerdings/ Mag sich ge-
103 rade vielleicht ein bisschen negativ anhören, aber finde ich gar nicht so. Wir
104 sind sehr, sehr KREATIV und wenn dann aber nichts mehr fruchtet, dann ist es
105 auch Zeit weiterzugehen. (..) Wobei weil ich auch sagen muss, was ich bei
106 [Name Bewohner*in] zum Beispiel nach fünfzehn Jahren, wo du denkst, es tut
107 sich nichts, es TUT SICH NICHTS. Und dann mit einmal doch. Und sei es noch
108 so ein kleiner Schritt und dann JA. Es ist natürlich jetzt auch sehr schön, es gibt
109 eine/ in der Ambulanz eine neue Psychiaterin. Und (..) da entsteht Kooperation.
110 Und sie ist der Meinung, so vielen Medis wie nötig und so wenig wie möglich.
111 Was uns SEHR entgegenkommt. Und sie hält auch Rücksprache mit uns. Was
112 wir überhaupt nicht gewöhnt waren. Und da ist eine ganz gute Zusammenar-
113 beit. Das tut auch allem/ oder ist auch allem zuträglich. Ich weiß nicht, hast du
114 [Name Bewohner*in] von damals noch auf dem Schirm?

115 I: Ne, tatsächlich nicht.

116 B: Rückzug. Zimmer. Rückzug. Kaffee. Rauchen. Sie hat (..) mutig, wie sie ist,
117 [Name Bewohner*in] fast das komplette [Medikament] genommen. [...] Und
118 [Name Bewohner*in] fährt Schubkarre. Will was tun. Weiß überhaupt nicht wo-
119 hin mit der eigenen Kraft. Aber das finde ich auch so/ Oh, ich kriege Gänsehaut.
120 (lacht) Es ist so (..) menschenachtend. Der Mensch kann endlich mal wieder

121 sich zeigen und SICH sein. [Name Bewohner*in] hat ja noch eine ganze Menge,
122 was [Name Bewohner*in] trotzdem kriegt. Aber das ist so anrührend.

123 I: Das ist echt richtig schön. [...]

124 B: Das ist richtig, richtig schön. Ja.

125 I: Sehr schön. Okay. (..) Auch da hast du schon ein bisschen darauf geantwor-
126 tet, aber was sind Herausforderungen hier im Alltag?

127 B: Krisensituationen. [...] Aber Gott sei Dank sind wir ja auch zu acht. Sodass,
128 wenn alle da sind, sich das auch gut verteilt. (5 Sekunden) An unsere Grenzen
129 kommen wir bestimmt auch in höchst psychotischen Phasen. Also die Gruppe
130 und wir tragen eine Psychose lange. Und wenn es dann nicht mehr geht, dann
131 ist auch Klinik gefragt. Dann ist es ist eben auch Überforderung. Ja.

132 I: Gibt es noch Grenzen ANDERER Art, die hier gesetzt sind?

133 B: Wir können nicht alle Medis absetzen zum Beispiel. (lacht) Ich fände das
134 höchst spannend [Name Bewohner*in] mal völlig ohne/ Es gibt natürlich auch
135 finanzielle Grenzen. Aber das ist nun mal so. Wir haben dann gesagt, lieber
136 verdienen wir WENIGER und sind MEHR Kollegen. Und bis jetzt sind alle
137 d'ac-cord, weil es eben ein guter Platz ist. Und Geld macht nicht glücklich.
138 (lacht)

139 I: Okay. Das nächste wäre, das bisschen den Blick in die Zukunft zu lenken.
140 Und da ist die erste Frage: Wie schätzt du die zukünftige Entwicklung von die-
141 sem/ von dieser Hofgemeinschaft hier ein?

142 B: Die will weiterleben. Da bin ich absolut sicher. Und ich bin auch sehr, sehr
143 froh, dass das aus dem Privatbesitz raus ist. Dass es ein Verein ist und dass
144 keiner irgendwie jetzt sagen kann 'Das gehört aber mir oder mir oder', ne? Das
145 es darum/ Häufig gibt es Streit bei sowas und das macht sowas kaputt. Dass
146 wir den Weg von vornherein so beschritten haben, das ist eigentlich das Fun-
147 dament, auf dem der Hof weiter existieren kann. Und es wird immer Menschen
148 geben, wie jetzt [Name Mitarbeiter*in], die das voll und ganz leben kann und
149 auch darin älter werden kann. Und dann wird es wieder andere Menschen

150 geben. Die sind jetzt nicht auf der Autobahn unterwegs (lacht), aber es gibt sie.
151 Und der Bedarf wird immer bleiben. Der wird sogar STEIGEN. Weil wenn ich
152 mir jetzt die Kinder und Jugendlichen angucke. Das (..) wird doch eine massive
153 Welle geben. Eigentlich müsste man VIEL MEHR dieser Einrichtungen auf-
154 bauen. Das ist eine alte Idee von Hartwig Ehlers. Ich habe vergessen, wie das/
155 wie der Fachbegriff heißt. Eigentlich müsste jeder Hof sozusagen eine Zentrale
156 sein und Patenschaften für drei, vier, fünf andere Initiativen übernehmen, bis
157 die dann soweit sind, Zentrale zu sein, um das Ganze zu streuen. Da gibt es
158 einen Fachbegriff für, der ist mir leider gerade aber nicht präsent.

159 I: Da geht es dann um die flächendeckendere Versorgung eigentlich?

160 B: Das schon, aber (..) das tragende Element ist eigentlich (..) die Arbeit mit der
161 Erde. Also nicht nur, dass die Versorgung gewährleistet ist, sondern dass die-
162 ses Konzept weitergetragen wird. Ja. Weil wir sind nicht viele in Schleswig-
163 Holstein. Und offiziell anerkannt sind wir die einzigen für die psychiatrischen
164 Fälle.

165 I: Der einzige Hof in ganz Schleswig-Holstein für psychiatrische Fälle?

166 B: In dieser Form. Also Lebens- und Arbeitsgemeinschaft. Und es gibt einige
167 Einrichtungen, die sich Lebens- und Arbeitsgemeinschaft nennen, die aber
168 nach Dienstplan arbeiten, wo keiner da lebt. Das ist schon ein Alleinstellungs-
169 merkmal unserer Hofgemeinschaft.

170 I: Das auf jeder Höfegemeinschaft auch Menschen MIT dort auf dem Hof leben,
171 also Mitarbeitende?

172 B: Ja.

173 I: Okay, ja.

174 B: Weil sonst hast du eine ARBEITSGemeinschaft und keine LEBENSGemein-
175 schaft. Weil es kann einem klar mal auf den Keks gehen, wenn sie sagen 'Heute
176 Nacht warst du aber lange auf', ne? (lacht). Aber mein Gott. Müssen Sie sich
177 von MIR ja auch anhören.

178 I: Und wie schätzt du die zukünftige Entwicklung von Höfegemeinschaften, also
179 von einem Konzept wie DIESEM hier, ein?

180 B: Ich denke, es ist zukunftsweisend. Es verstehen nur noch zu wenig Men-
181 schen. Und dafür, dass man diese vollstationäre Form ABSCHAFFEN will. Das
182 ist viel zu kurz gedacht. Dann landen die Menschen in der Obdachlosigkeit.
183 Oder man muss noch 'zig Kliniken bauen, dass sie da parken. Aber das ist für
184 den Menschen keine Lebensqualität. (5 Sekunden) Und wenn ich so manchen
185 /Zu manchen, die hier weggegangen sind, habe ich sporadisch noch Kontakt.
186 Und wenn ich dann höre (seufzt) 'Wir haben NICHTS. Wir rauchen und trinken
187 Kaffee, aber keine Struktur. Zweimal in der Woche ist ein Angebot'. So. Die
188 gehen so FRUSTIERT abends zu Bett. Und die können auf, und sei es ein
189 Schälchen LINSEN, zurück gucken. Aber das habe ich geschafft. Und jeder im
190 Rahmen seiner Möglichkeiten. Und ja, man schaut sein Tagwerk an. Und es ist
191 ANSCHAUBAR. Ja.

192 I: Zutiefst sinnvoll, sinnhaft.

193 B: Oder wie sie sich auch freuen, wenn wir dann zum Beispiel ein Mittagessen
194 haben, nur aus eigenen Produkten. Sodass/ Ja, das ist auch Wertschätzung.
195 Von, ‚Danke, dass ihr die ganze Arbeit auch gemacht habt‘. Und EIN Geheimnis
196 ist vielleicht auch, dass wir alle ein Rädchen im System sind. So keiner ist bes-
197 ser oder schlechter oder kann mehr oder weniger. Jeder ist wichtig. Weil wenn
198 der eine das nicht tut, kann der andere jenes nichts darauf aufbauen oder/

199 I: Hast du schon in anderen SOZIALtherapeutischen Einrichtungen auch gear-
200 beitet?

201 B: Nein.

202 I: Hast du trotzdem aus deiner beruflichen Erfahrung oder Einschätzung nach/
203 Kannst du da trotzdem Unterschiede festmachen, was zeichnet genau DIESE
204 Hofgemeinschaft oder diese ART der Einrichtung aus, im Vergleich zu anderen
205 Einrichtungen? Zum Beispiel anderen stationären Hilfeinrichtungen? Kliniken,
206 Wohngruppen, was auch immer.

207 B: Einmal, dass wir eine regelmäßige Tagesstruktur haben. Dass die VER-
208 LÄSSLICH ist. Wieder diese Gemeinsamkeit. Und dieses sich aufeinander ver-
209 lassen können und sich vertrauen können. Also ich kenne keine/ Nein, vielleicht
210 innerhalb der Höfegemeinschaft. Das kann ich nicht mit Sicherheit sagen. Aber
211 ansonsten kenne ich keine Einrichtung, wo du deine Sachen liegen lassen
212 kannst. Also ich kann meine Handtasche draußen hinlegen. Da kommt nichts
213 weg. Man muss nicht abschließen. Und das ist ein hohes, großes Geschenk,
214 dieses Vertrauen. Und das kenne ich zum Beispiel von Fortbildungen, wenn ich
215 dann in [Ort] war, die haben alle fünf Schlüssel um den Hals und das ist
216 schrecklich. Die machen auch tolle Arbeit, die haben auch ganz andere Leute
217 da. Die haben 95 Prozent Forensik. Und das ist ein anderes Klientel.

218 I: Ja, das ist hier ja ausgeschlossen, ne? Forensischer Hintergrund?

219 B: JEIN. Kommt immer drauf an, warum. (..) Ob ich jetzt in einer Psychose ein
220 Auto zerkratzt habe, ist was anderes (...) als wenn ich jetzt Gewaltverbrechen
221 hinter mir habe oder so etwas. (..) Also Gewalt ist hier durchaus Ausschlusskri-
222 terium. Können wir überhaupt nicht brauchen.

223 I: Es würde ja dann auch dem Vertrauen entgegenstehen, dass dem Schutz-
224 raum auch.

225 B: Und es gab es hier durchaus mal, dass es SO knapp davor war. Aber es
226 kam nicht dazu. (..) Und das wäre auch die sofortige Kündigung.

227 I: Okay, dann wären wir schon bei dem Abschluss.

228 B: Jetzt fällt mir zu vorher ganz viel ein (lacht).

229 I: (lacht) Das ist aber gut. Weil die Abschlussfrage lautet nämlich, ob du den
230 Eindruck hast, dass wir irgendwo was vergessen haben, das zu irgendeinem
231 Themenfeld oder so, du gerne noch etwas ergänzen möchtest oder insgesamt
232 zum Thema?

233 B: Gut, das eine ist, du fragtest nach dem Fortbestand des Hofes. Wir können
234 noch drei Plätze MEHR zum Beispiel haben. Und das ist das Maximum, finde
235 ich. Oder eigentlich wir im Vorstand. Was in DIESER Form noch machbar ist.

236 Dann wird es den Rahmen sprengen. Dann müsste man in zwei Gruppen essen
237 oder zwei Tischpartien. Und dann ist es nicht mehr diese EINHEIT. Das (..)
238 wäre noch (..) ein Punkt. (5 Sekunden) Das andere ist wieder weggerutscht.

239 I: Aber das passt. Da ist ja ganz viel dabei. Super! Dann DANKE ich dir für die
240 Zeit.

A VII: Eidesstattliche Erklärung

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind in allen Fällen unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Ort, Datum

Unterschrift